Heute auf Seite 3: »Erwachsenwerden« hat seinen Preis

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 54 – Folge 11 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 15. März 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

DIESE WOCHE:

Politik

»Feuer und Flamme«

Brennt es in Deutschland in einem Asylantenheim, so ist das in der Regel ein Medienereignis, erhebt doch angeblich die den Deutschen unterstellte Fremdenfeindlichkeit ihr Haupt. Jetzt hat in Bayern ein Asylbewerberheim gebrannt, doch in den überörtlichen Zeitungen und Fernsehsendungen fand man kein Wort darüber. Warum dem so ist, lesen Sie auf **Seite 2**

Östliches Mitteleuropa

Machtpoker am Dnjestr

In Moldawien braut sich ein gefährlicher Konflikt zusammen. Der Schaden eines (Bürger-)Krieges in dieser Region wäre nicht auszudenken. Schon die Dimension der Munitionslager im transnistrischen Colbasna ist abschreckend genug. Es handelt sich um das größte Arsenal des russischen Militärs im Ausland. Nach dem Zerfall des Warschauer Paktes wurde dort Munition aus dem ganzen Ostblock gesammelt. Heute sollen es noch 39 Tonnen sein. **Seite 6**

Kultur

Deutscher Poet

Als der Dichter vor 200 Jahren zu Grabe getragen wurde, galt er als der große Klassiker Deutschlands. Friedrich Gottlieb Klopstock wandte sich schon in jungen Jahren „gegen die Tyrannei französischen Geschmacks“ und löste Begeisterung aus für die reine Sprache einer neuen deutschen Dichtkunst. **Seite 12**

Geschichte

Der »Tag von Potsdam«

Vor knapp 70 Jahren, am 21. März 1933, wurde in der wohl preußischsten aller Städte der Reichstag feierlich eröffnet. Was an diesem Tag markiert werden sollte, war mehr als nur der Beginn einer neuen Legislaturperiode. Adolf Hitlers und Joseph Goebbels’ Ziel war es, hier das Vertrauen der Konservativen zu gewinnen. Wie sie es versuchten, lesen Sie auf **Seite 13**



Symbolträchtiges Wahrzeichen *vor dem UN-Glaspalast am East River – den tief zerstrittenen Interessengruppen im Weltsicherheitsrat bietet sich in diesen Tagen die vielleicht letzte Chance, die Irak-Krise mit militärischem Druck, aber ohne militärisches Eingreifen zu lösen.* Foto: imo

Globalisierung in Uniform

Gerd H. Komossa über Strucks Bundeswehr-Reform

Während diese Zeilen geschrieben werden, ist noch offen, ob US-Präsident Bush – mit oder ohne Rückendeckung durch den Sicherheitsrat – seine Truppen gegen den Irak einsetzt. Fest steht aber, daß Deutschland sich an einer militärischen Operation nicht beteiligen wird. Es wurde ja bisher auch noch nicht um eine Teilnahme am Krieg gebeten, sieht man von dem Einsatz der Spürpanzer Fuchs in Kuweit, der Leihgabe von Patriot-Raketen und einer Beteiligung an den Aufklärungsflügen der AWACS-Maschinen ab.

Deutsche Soldaten werden nicht nach Bagdad marschieren. Es wäre überhaupt zu fragen, ob sie es denn könnten. Nach Beendigung des Kalten Krieges hat die NATO ihre Strategie und ihre Streitkräfte der neuen Lage durch erhebliche Reduzierung an Soldaten und Material angepaßt. Dabei ist Deutschland voranmarschiert und allein bei der Zahl seiner Waffen weit unter die vereinbarten Obergrenzen zurückgegangen. Ein Beispiel: Das Heer hatte 1990 insgesamt 5.100 Kampfpanzer. Heute sind es nur noch 530. Artillerie, Schützenpanzer und Flugabwehrsysteme wurden in gleicher Weise reduziert.

Die von Rudolf Scharping eingeleitete Strukturreform der Bundeswehr wird nun durch eine neue Reform von Peter Struck überholt. Der Minister erklärte kürzlich, daß er zu spürbaren Einschnitten an der Struktur der Bundeswehr bereit sei. So werden weitere Panzer eingemottet, Schiffe an die Leine gelegt und Flugzeuge – reduziert natürlich – am Boden gehalten. Geschwader der Luftwaffe werden zusammengelegt oder aufgelöst. In zwei Jahren werden 90 von 330 Tornados stillgelegt. Das soll 1,1 Milliarden Betriebskosten sparen. Standorte werden verschwinden; 30 bis 40 sollen aufgelöst werden. Oder vielleicht auch 50? Die Marine verfügt heute über 96 Schiffe und 97 Flugzeuge. Auch hier wird reduziert. Von den 20 Schnellbooten der Klasse 143 in der Ostsee werden zehn außer Dienst gestellt. Struck will in seiner Struktur 3,2 Milliarden Euro einsparen, um, wie er sagt, die Schlagkraft der Bundeswehr für ihre neuen Aufträge zu erhöhen. Wie macht der Minister das wohl?

Struck will den Verteidigungsetat auf der Höhe von 24,4 Milliarden Euro bis zum Jahr 2006 halten. Das bedeutet natürlich eine weitere Etatkürzung jedes Jahr allein schon in Höhe der Lohn- und Preissteigerung. Die Lücke wächst. Der Minister kann sie nicht schließen. Er weiß es auch.

> Verteidigung der Heimat am Hindukusch und in aller Welt?

Hat Struck noch vor wenigen Wochen erklärt, an dem Hauptauftrag Landesverteidigung werde sich nichts ändern, so sagte er wenig später, der Hauptauftrag sei nun „globale“ Krisenbeseitigung, und erläuterte, daß die Bundeswehr künftig in allen Regionen der Welt eingesetzt werden müsse. Hoffentlich verlangt das niemand wirklich von uns. Struck am 21. Februar: „Ich habe die Neuausrichtung der Bundeswehr jenseits von Landesverteidigung hin zu einer territorial unabhängigen Krisenbewältigung angekündigt. Der damals nicht unumstrittene Satz gilt: Deutschland wird auch am Hindukusch verteidigt.“

„In allen Regionen einzusetzen“– das erinnert an die Zeit des kalten Krieges, als Admiral Gorschkow,

Fortsetzung auf Seite 2

Hans-Jürgen Mahlitz:

Blut, Schweiß und Tränen?

Deutschland heute: „Telekom – 24,6 Milliarden Verlust“ – „Hafenarbeiter fürchten um ihre Jobs“ – „Teurer Diesel“ – „Handwerk in der Krise“ – „Abschreibung sorgt für Verlust“ – „Immer mehr Naturkatastrophen“ – „DAX: Tiefster Stand seit 1996“ – „Mehr Kreditausfälle“.

Dies ist nicht etwa die Fleißarbeit eines sammelwütigen Pessimisten. Es sind die Überschriften auf einer einzigen Seite im Wirtschaftsteil einer großen deutschen Tageszeitung. Genauer: der Seite 17 *Hamburger Abendblatt* vom 11. März, wenige Tage vor des Kanzlers Blut-, Schweiß- und Tränen-Rede also.

Die Bundesrepublik Deutschland steckt so tief in der Krise wie noch nie seit ihrer Gründung. Und das eigentlich Gefährliche ist dies: Wir haben es nicht nur mit einer Krise, an einer Front, zu tun; es klemmt und knirscht an allen Ecken und Kanten dieses Gemeinwesens, wohin man auch den Blick richtet.

> Deutsche Gründlichkeit: Wenn schon unten, dann auch richtig

Die Konjunktur im Keller, das Gesundheitswesen akut infarktgefährdet, die Renten unsicherer denn je, der Einzelhandel in einer gigantischen Pleitewelle, die Aktienkurse im Tiefflug, die Arbeitslosenzahl nominell knapp unter, real längst weit über fünf Millionen.

Unsere Politiker haben bislang kein Rezept gefunden. Sie präsentierten uns nur Gerede und leere Versprechungen, die entweder schnell widerrufen oder etwas später gebrochen wurden. Auch die Medizin, die Schröder uns jetzt verordnen will, läßt nicht unbedingt auf Besserung hoffen – nach allem, was vorab zu vernehmen war, will man wohl darangehen, nicht die Arbeitslosigkeit, sondern die Arbeitslosen zu bekämpfen.

Ausgerechnet in dieser tristen Lage aber leisten wir uns den Luxus, durch eine im Ansatz vielleicht richtige, aber stümperhaft und ohne jedes diplomatische Fingerspitzengefühl durchgeführte Außenpolitik unser Land international zu isolieren und zur Bedeutungslosigkeit zu degradieren. Man mag die Wildwestmanieren mancher US-Politiker mißbilligen – aber man hätte sie voraussehen und durch eine geschicktere Politik teilweise vermeiden können.

Damit nicht genug. Wir vernachlässigen die äußere Sicherheit, indem wir die Bundeswehr demontieren, materiell durch Strucks Schein-Reformen, ideell durch Aktionen wie Reemtsmas Ausstellungs-Wanderzirkus. Der verbleibende Rest der Truppe, sofern nicht am Hindukusch stationiert, darf dann das Vaterland verteidigen, allerdings nur montags bis freitags zu den üblichen Bürozeiten.

Reicht das immer noch nicht? Nein, das Volk der Dichter und Denker rüstet sich für heutige und künftige Aufgaben mit einem immer weiter abflachenden Bildungsniveau. Dazu tragen übrigens nicht nur Schulen, Universitäten und sonstige staatliche Institutionen bei, sondern in erheblichem Maße auch das Fernsehen. Wer sich vom Sender mit der höchsten Einschaltquote als Samstagabend-Unterhaltung ein stundenlanges Superstar-Trallala bieten läßt (das wohl besser unter dem Titel „PISA-Live“ gelaufen wäre), braucht sich über Deutschlands miserabel schlechtes Abschneiden im internationalen Bildungsvergleich nicht zu wundern.

Zum Ausgleich wollen uns die Multikulti-Apostel mit noch mehr Zuwanderung beglücken: Auch wenn wir bald pleite sind, kennt unsere Fernstenliebe keine Grenzen; kommt alle ins Sozialhilfe-Paradies, am besten gleich mit Doppelpaß – in irgendeiner Sprache wird man den Neubürgern ja beibringen können, wo sie bei der nächsten Wahl ihren Dank abstatten können…

Die oft gerühmte deutsche Gründlichkeit zeitigt hier fatale Folgen: Wenn der Karren schon im Dreck steckt, dann auch so tief wie möglich und auf jeden Fall mit allen Rädern. Ob nun ausgerechnet von Schröder der – längst überfällige – Ruck ausgeht, der unser Volk aus dem Jammertal herausführt?

Die eingangs bereits erwähnte Tageszeitung rundet das traurige Bild auf nicht gerade hoffnungsvolle Weise ab. Auf Seite 19 der zitierten Ausgabe heißt es in der Schlagzeile klipp und klar: „Die Lage wird noch schlimmer.“

Bei aller Wertschätzung für die Kollegen: Hoffentlich behalten sie diesmal nicht recht.

»Feuer und Flamme« für's Asyl in Deutschland

Hans-Joachim von Leesen über einen Brandanschlag, der in den Medien erstaunlich wenig Resonanz fand

Brennt es in Deutschland in einem Asylantenheim, dann schrillen in der ganzen Republik die Alarmglocken, erhebt doch angeblich die typisch deutsche Fremdenfeindlichkeit ihr Haupt. Fernsehstationen setzen die Nachricht an die erste Stelle, Zeitungen berichten auf der ersten Seite, Lichterketten formieren sich.

Jetzt hat in Bayern ein Asylantenheim gebrannt. 30 Containerwohnungen wurden ein Raum der Flammen, Feuerwehren aus allen umliegenden Orten kämpften während der ganzen Nacht, damit nicht das gesamte Lager abbrannte.

In den überörtlichen Zeitungen und Fernsehnachrichtensendungen aber fand man kein Wort über das Ereignis. Die Erklärung: Es war von vornherein klar, daß der Brand innerhalb des Lagers gelegt worden war.

Wenige Tage vor der Brandstiftung hatte eine Gruppe der insgesamt 186 dort wohnenden Asylbewerber einen Hungerstreik angedroht, weil ihnen das Lager zu weit von einer lebhaften Stadt entfernt liegt. Tatsächlich befindet sich das aus drei Straßen mit jeweils etwa 30 Containerwohnungen und Sozialeinrichtungen bestehende Lager seit zehn Jahren in der Nähe eines Fliegerhorstes des Jagdbombergeschwaders 32 etwa zwei Kilometer von der nächsten Bahnstation entfernt, von der Züge in Richtung Augsburg wie Landsberg abfahren, Züge, die gern von den Asylanten benutzt werden, wobei, wie Bahnbedienstete unter der Hand berichten, Maßnahmen gegen Schwarzfahrer nur selten Erfolg haben. Und auch der nächste Ort Kleinaitingen liegt nur eine knappe Viertelstunde Fußmarsch entfernt. Das aber reicht den aus afrikanischen Staaten, aus Vietnam und dem Irak stammenden Asylbewerbern nicht aus; ihr Wunsch ist es, zumindest am Stadtrand von Augsburg unterzukommen. Auch monieren einige, daß ihnen die Nähe der Bundeswehr nicht behagt.

Die Anerkennungsquote von Asylbewerbern sinkt von Jahr zu Jahr

Wie die lokale Presse berichtet, halten sich viele der Asylbewerber schon länger als ein Jahr in dem Lager auf. Sie alle sind nach Deutschland gekommen mit der Begründung, in ihrer Heimat aus politischen Gründen verfolgt zu werden und an Leib und Leben gefährdet gewesen zu sein. Das wird zunächst geprüft. 29 Personen ist der Asylantrag bereits abgelehnt worden, ohne daß sie abgeschoben werden konnten. Sie weigern sich, ihr Heimatland zu nennen, nachdem sie ihre Papiere vernichtet haben – ein beliebter Trick, um in Deutschland bleiben zu können und sich versorgen zu lassen.

Die Anträge der übrigen werden noch geprüft. Es ist allgemein bekannt, daß die Anerkennungsquote von Jahr zu Jahr niedriger liegt; zuletzt meldeten die Behörden, daß nicht einmal zwei Prozent wirklich politisch verfolgt wurden, was aber nicht bedeutet, daß die anderen 98 Prozent unser Land verlassen müßten. Man kann viele Jahre lang prozessieren und wird während der Zeit ausreichend alimentiert. Ende des vergangenen Jahres waren es 500.000 als Scheinasylanten enttarnte Ausländer, die im Lande geduldet werden. Von ihnen soll der größte Teil eine Daueraufenthaltserlaubnis bekommen, wenn das neue Zuwanderungsgesetz der rot-grünen Bundesregierung in Kraft treten sollte.

Nachdem der angedrohte Hungerstreik im Lager Kleinaitingen den Behörden zur Kenntnis gebracht worden war, beendeten die Asylbewerber das Hungern und erwarteten, daß man ihren Forderungen nachkam. Dazu gehörten auch ihre Beschwerden darüber, daß sie sich aus dem Landkreis Augsburg nicht ohne besondere Erlaubnis entfernen dürfen. Sie wollten, daß die Residenzpflicht aufgehoben werde, die verhängt ist, weil man so hofft, Doppel- und Dreifachmeldungen von angeblichen Asylanten an verschiedenen Orten unter verschiedenen Namen verhindern zu können. Die Behörden blieben jedoch fest.

Nach nicht einmal einer Woche war die Geduld der Afrikaner, Vietnamesen und Iraker am Ende. In der Nacht zum 19. Februar stand eine ganze Lagerstraße plötzlich in Flammen. 27 Wohncontainer und drei Container mit Sozialräumen wurden trotz des Einsatzes von 20 Feuerwehren vernichtet. Nach ersten Schätzungen beläuft sich der Schaden auf 250.000 Euro. Mehrere Feuerwehrleute wurden – glücklicherweise nur leicht – verletzt.

Die Kriminalpolizei nahm die Untersuchung der Brandursache auf und fand sehr schnell heraus, daß es sich eindeutig um Brandstiftung handelte. Bislang wurden 24 Asylbewerber festgenommen. Die Vernehmungen gestalten sich schwierig.

Der Vorfall zeigt, daß es hoch an der Zeit ist, dem Zustrom von angeblichen Asylanten nach Deutschland entgegenzusteuern. Das von der Bundesregierung angestrebte Zuwanderungsgesetz ist dazu untauglich. ■

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **4830**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de

E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Bundeswehr-Reform: Globalisierung in Uniform ...

Fortsetzung von Seite 1

russischer Befehlshaber der Marine, forderte, die sowjetische Marine müsse zu jeder Zeit an jedem Ort der Welt zuschlagen können. Nun, die deutsche Marine wird sich solchen Aufträgen nicht stellen müssen, aber der deutsche Soldat muß eben damit rechnen, in der neuen Bundeswehrstruktur in allen möglichen Gebieten des Globus eingesetzt zu werden.

Struck ergänzte, daß Landesverteidigung nicht mehr Primärauftrag der Bundeswehr sei. Zweifel sind zulässig, ob das richtig ist. Deutsche Soldaten sind 1956 in die Bundeswehr eingetreten, um unsere Heimat im Falle eines Angriffs hier in Europa zu verteidigen, und nicht am Hindukusch oder in Indonesien, auf den Philippinen, im Nahen Osten oder vielleicht wieder in Afrika.

Doch die neuen „Sicherheitspolitischen Richtlinien", an denen zur Zeit im Ministerium gearbeitet wird und die im April in Kraft treten sollen, werden diese globalen Einsätze als die Hauptaufgabe der Bundeswehr ausweisen. Übrigens, die ersten „Sicherheitspolitischen Richtlinien" wurden 1972 unter Minister Schmidt und General de Maizière erarbeitet, diese sahen die Konzentration unserer Bundeswehr auf den Auftrag Landesverteidigung, im Bündnis natürlich, vor. Denn es war immer klar, daß Deutschland sich nicht mehr allein wird verteidigen können.

Der Generalinspekteur soll künftig mehr Befugnisse erhalten und Generalstabschef wie bei den Amerikanern und Russen werden. Die Frage ist, ob wir für die Neuausrichtung der Streitkräfte eine Änderung des Grundgesetzes brauchen.

Heimatverteidigung muß im Bewußtsein der Bürger verankert werden. Sicher ist doch, daß kein Deutscher den Krieg will. Wer uns aufteilen will in Kriegswillige und Kriegsgegner, der tut dies zu einem bestimmten Zwecke. Er dient damit nicht der Wahrheit. Aber die Notwendigkeit, militärische Mittel zur Erhaltung des Friedens einmal doch einsetzen zu müssen, kann niemand in Frage stellen.

Zur Weiterentwicklung der Bundeswehr wird im Führungsstab der Streitkräfte intensiv gearbeitet, mit dem Ziel, Auftrag, Fähigkeiten, Ausrüstung und die zur Verfügung stehenden Mittel in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen. Der Generalinspekteur hat dem Minister bereits Vorschläge zur Weiterentwicklung der Scharping-Reform gemacht, die allein an der überhöhten Forderung nach Privatisierung gescheitert ist. Der Minister hat von diesen Vorschlägen bereits folgende als Grundlage der weiteren Planung gebilligt:

Das Heer wird gemäß Konzept „Heer der Zukunft" eine ausgewogene Struktur erhalten mit Großverbänden, die zu flexibler Truppeneinteilung befähigt sind. Dabei werden Erfahrungen aus den laufenden Auslandseinsätzen berücksichtigt. Das heißt vor allem: die Durchhaltefähigkeit von Fernmelde-, Pionier- und ABC-Abwehrkräften soll verbessert werden.

Das Heer verzichtet auf das zweite Los der Hubschrauber Tiger. Die Ersparnis liegt bei 700 Millionen Euro. Die Luftwaffe wird die Flugabwehrraketen-Verbände Hawk und Roland schnellstmöglich außer Dienst stellen. Das sind vier gemischte Flugabwehrraketen-Gruppen. Die Luftwaffe übernimmt die Waffensysteme Tornado vom Marinefliegergeschwader 2. Bis Ende 2005 wird die Luftwaffe zwei Geschwader Tornado auflösen. Die Einsparung im Betrieb: 1,1 Milliarden Euro. Die Marine wird zehn Schnellboote der Klasse 143 bis Ende 2005 außer Dienst stellen. Diese Einsparungen sollen die Beschaffung eines neuen Schützenpanzers, des gepanzerten Transport-Kfz, eines taktischen Luftverteidigungssystems und der Korvette ermöglichen.

Es geht um eine gesicherte Zukunft für Deutschland

Struck geht von der Annahme aus, daß der Schwerpunkt der Aufgaben der Bundeswehr auf absehbare Zeit im multinationalen Einsatz und jenseits unserer Grenzen liegen wird. Daher hat er für die Verteidigungspolitischen Richtlinien folgende Kriterien festgelegt:

1. Die Aufgaben der BW werden der geänderten Lage entsprechend neu gewichtet.

2. Eine Gefährdung deutschen Territoriums durch konventionelle Streitkräfte gibt es derzeit und auf absehbare Zeit nicht.

3. Die sicherheitspolitische Lage erfordert eine Sicherheits- und Verteidigungspolitik, die umfassend angelegt und gemeinsam mit Verbündeten und Partnern organisiert ist.

4. Die multilaterale Sicherheitsvorsorge ist ein grundlegender Bestimmungsfaktor deutscher Verteidigungspolitik.

5. Für die BW stehen Einsätze der Konfliktverhütung und Krisenbewältigung sowie zur Unterstützung von Bündnispartnern auch über das Bündnisgebiet hinaus im Vordergrund.

6. Die ausschließlich für die Landesverteidigung vorgehaltenen Fähigkeiten werden in aktiven Strukturen nicht länger benötigt.

7. Die knappen Ressourcen müssen künftig noch stärker als bisher vor allem zur Erfüllung der originär militärischen Aufgaben eingesetzt werden.

8. Für die Beschaffungs- und Ausrüstungsplanung wird ein fähigkeitsorientiertes Gesamtansatz entwickelt. Rüstungskooperation im europäischen und transatlantischen Rahmen hat Priorität.

9. Die BW kann verstärkt und rascher auf die wahrscheinlichsten Aufgaben der internationalen Konfliktverhütung und Krisenbewältigung ausgerichtet werden.

10. Die BW benötigt nach Einsatzbereitschaft und Präsenz differenzierte Streitkräfte, die schnell und wirksam mit den Streitkräften anderer Nationen eingesetzt werden können.

11. Die Wehrpflicht bleibt in angepaßter Form für Einsatzbereitschaft, Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit der BW ohne Alternative.

Nach Vorlage dieser Richtlinien beabsichtigt Minister Struck, weitere Untersuchungen durchzuführen mit dem Ziel, mittelfristig die Synchronisation der Planung von Betrieb und Investition sicherzustellen. Der Minister sagte am 21. Februar: „Ich möchte, daß die Bundeswehr, wo immer sie auch eingesetzt wird, die Mitte der Gesellschaft hinter sich hat. An dieser Akzeptanz, die sich unsere Soldaten auf dem Balkan, in Afghanistan, am Horn von Afrika, in Kuweit erworben haben, darf sich nichts ändern. Die Bundeswehr, das kann man in diesen Tagen nicht oft genug klarstellen, verteidigt nicht nur am Hindukusch für alle den fragilen Frieden." Ach hätte der Minister doch auch gesagt, daß unsere Bundeswehr von der Politik in ihre volle Fürsorge genommen wird. Die Anerkennung ihres Dienstes, ausreichende finanzielle Mittel, gute Ausrüstung und Fürsorge des Staates, das brauchen unsere Soldaten.

Die innere und äußere Sicherheit für Deutschland hat sich im letzten halben Jahr wesentlich verschlechtert. Die innere Sicherheit ist angespannt. Der Terrorismus hat auch Deutschland in seinem Blick. Die äußere Sicherheit ist – ohne feste Einbindung der NATO und ohne Schulterschluß mit den USA – nicht mehr gewährleistet.

Das diplomatisch ungeschickte Verhalten des Kanzlers hat auch Auswirkungen auf wirtschaftlichem Gebiet. Die geplanten Erweiterungen der US-Infrastruktur in Deutschland sind zunächst angehalten worden. In Grafenwöhr sollten eine Milliarde Euro für 1.600 Wohnungen und in Spangdahlen 33 Millionen ausgegeben werden. Das liegt nun auf Eis. Die Bundesregierung hat nicht erkannt, daß Deutschland mit der Erweiterung der NATO eine andere Rolle hat als bisher, so daß US-Einrichtungen von Deutschland nach Polen und Ungarn verlagert werden können. Auf dem sicherheitspolitischen Parkett ist Deutschland zurückgefallen in das dritte Glied. Das muß eine verantwortungsbewußte Bundesregierung ändern. Und zwar sofort und nachhaltig. Es geht nicht um den Bestand einer Regierung, einer Koalition, es geht um Deutschland und unsere gesicherte Zukunft. ■

»Erwachsenwerden« hat seinen Preis

Prof. Klaus Hornung antwortet Carl Gustaf Ströhm

Im Blick auf die gegenwärtige Irak-Politik der Berliner rot-grünen Regierung verbreitet sich bei der deutschen demokratischen Rechten eine Euphorie unter Schlagzeilen wie „Die Deutschen werden erwachsen“, „Aufstand der Vasallen“ etc. Gerade weil ich selbst stets für die Normalität deutschen Selbstbewußtseins und unbefangener Wahrnehmung deutscher Interessen eingetreten bin, muß ich meinem alten Freund seit Studententagen, Carl-Gustaf Ströhm, bei aller politischen Übereinstimmung über Jahrzehnte hin in einigen Punkten doch widersprechen.

Die rot-grünen Motive des Machterhalts

Zunächst einmal sollte man sich keinen Illusionen über die Motive des Irak-Kurses von Schröder/Fischer hingeben. Angesichts der schlechten Umfragezahlen vor der Bundestagswahl am 22. September beschlossen die beiden, „das große Rad zu drehen“, wie Fischer im August ankündigte, und das Irak-Thema hochzuspielen. Kein anderer als Hans-Ulrich Klose, der Vorsitzende des außenpolitischen Ausschusses des Bundestages (SPD), hat das bestätigt: „Als er (Schröder) sich auf das Nein gegen jede, auch UN-gestützte Militäraktion festlegte, bestand keinerlei außenpolitische Notwendigkeit, sich in dieser Frage abschließend zu äußern. Anlaß, sich zu äußern, gaben allein die Umfragewerte für die eigene Partei kurz vor dem Wahlkampfauftakt.“

Offensichtlich ging die rot-grüne Spitze auch davon aus, daß ein drittes Mal nach Kosovo und Afghanistan die eigene Basis ihr in der Irak-Frage nicht mehr folgen würde. Im neuen Jahr kommt hinzu, daß die Irak-Debatte und der Verweigerungskurs in Berlin Rot-Grün auch zur Ablenkung von der katastrophalen innen- und wirtschaftspolitischen Lage unseres Landes willkommen sein muß.

Man sollte dem rot-grünen Lager also nicht naiv nationale Motive für den Irak-Kurs unterstellen. Es kann und wird auf seine pazifistisch-internationalistischen Wurzeln nicht verzichten. Hier gäbe es einige Nagelproben, um nachzuweisen, daß das Thema nationales Selbstbewußtsein und nationale Interessen ernst gemeint ist: Rot-Grün hätte dann zum Beispiel darauf verzichten müssen, etwa das Einwanderungsgesetz vom Frühjahr vorigen Jahres in unveränderter Form wieder vorzulegen, in der Einwanderungsfrage also nach wie vor die dauerhafte Zementierung des türkisch-moslemischen Wählereinflusses und damit der eigenen Regierungsmacht gegen die Mehrheit der deutschen Bevölkerung anzustreben.

Wären in seiner Irak-Politik tatsächlich deutsche Interessen im Spiel, würde Joschka Fischer sich auch nicht geradezu besinnungslos auf die Vertiefung eines supranationalen Europa durch künftige Mehrheitsentscheidungen und einen Europa-Präsidenten zusätzlich zum Kommissionspräsidenten versteifen. Gerade Fischer will Europa nicht als Verbund von Nationalstaaten, wie ihn einst auch das Bundesverfassungsgericht gefordert hatte, sondern einen mehr und mehr zentralistischen Bundesstaat. Er gehört zu jenen Deutschen, von denen Margret Thatcher einmal gesagt hat, sie seien so sehr für Europa, weil sie nicht mehr willens oder fähig seien, sich selbst zu regieren.

Der dritte, wichtigste Test, zu dem Rot-Grün nicht bereit ist, wäre die Korrektur der immer weiteren materiellen und ideellen Schwächung der Bundeswehr. Deutschland befindet sich heute, gemessen am Anteil der Verteidigungsausgaben am Bruttoinlandsprodukt, im unteren Drittel der NATO-Mitgliedsstaaten, bereits hinter Polen oder Ungarn. Die Ausgaben für den Sozialstaat übersteigen heute den Verteidigungshaushalt um das rund Sechsfache.



Deutschlands neuer Pazifismus: *Die Bevölkerung in der Bundesrepublik steht in der Frage eines Krieges im Irak überwiegend auf der Seite der Regierung. Auf Straßen und Plätzen wird gegen die USA und ihre Pläne eines militärischen Eingreifens demonstriert – in Deutschland haben die Pazifisten wieder an Einfluß gewonnen.* Foto: dpa

Darin kommt zum Ausdruck, daß die Deutschen sich vor allem als Wohlstandsgesellschaft verstehen, die von weltpolitischen Herausforderungen möglichst ungeschoren

Der Preis: Abstriche am bequemen Wohlfahrtsstaat

bleiben will. Ihre gegenwärtige Situation in der dritten Liga in NATO und EU könnte nur überwunden werden von einer politischen Grundsatzentscheidung, zu der mir die Mehrheit der Deutschen derzeit jedoch nicht bereit zu sein scheint, ganz abgesehen davon, daß sie im jetzigen wirtschaftlichen Desaster des Landes vollends unrealistisch erscheint. Nicht zuletzt wäre eine selbstkritische Überprüfung nötig, inwieweit der deutsche Fundamentalpazifismus, der oft so hochtrabend moralisch daherkommt, bei Licht besehen nicht nur in der Erfahrung des Zweiten Weltkriegs begründet ist, den nur noch eine Minderheit der heutigen Generationen selbst erlebte, sondern auch eine bequeme ideologische Verhüllung der Gewöhnung an einen Hochwohlstand darstellt, um den man zunehmend fürchtet.

Inzwischen pfeifen es die Spatzen von den Dächern: Die so überzeugend aussehende Irak-Politik des Duos Schröder-Fischer hat mit wahrhaft deutscher Tumbheit zum völligen Verlust deutscher Mitsprache im derzeitigen großen Poker geführt, zum Status eines bloßen Anhängsels der beiden Vetomächte Frankreich und Rußland. Während die sich aber die letzte Entscheidung bis zum Schluß offenhalten, hat Berlin die Karten von vornherein aus innenpolitischem Kalkül aus der Hand gelegt.

Sicherlich: Zu einer deutschen militärischen Beteiligung im Irak besteht kein Anlaß; sie wurde bis jetzt auch nicht angefordert. Aber das innenpolitische Machterhaltungskalkül hat den außenpolitischen Verstand in Berlin dauerhaft beschädigt. Die derzeitige Achse–Paris–Berlin–Moskau ist kein stabiler Ersatz für das Bündnis mit den USA, das könnte sich früher zeigen, als manche annehmen. Und es ist nicht ohne Interesse, wie gerade die osteuropäischen Staaten von Estland bis Bulgarien aufgrund ihrer historischen Erfahrungen zu einem realistischeren Kalkül gelangen als Berlin: Ihnen erscheint das „alte“ wohlstandsverwöhnte Europa sicherheitspolitisch weniger vertrauenswürdig als die derzeit allein politisch und militärisch handlungsfähige Hegemonialmacht am anderen Atlantikufer. Für Berlin und die Deutschen heißt dieses Exempel: Politik auf den Schultern des Pazifismus ist kein realistisches weltpolitisches Kalkül.

Carl Gustaf Ströhms Wunsch des politischen Erwachsenwerdens der Deutschen ist auch der meine. Aber „allein mir fehlt der Glaube“, muß ich anfügen, der Glaube sowohl hinsichtlich der nationalen rot-grünen Motive, die auch von manchen „Rechten“ wohl allzu illusionistisch gesehen werden, und vollends – das ist des Pudels Kern – der Glaube, daß ausgerechnet der deutsche Wohlstandspazifismus bereit wäre, den Preis zu bezahlen, der dafür zu entrichten ist. Das Fazit, das mir fäl-

Machtpolitik statt Machtvergessenheit oder Machtversessenheit

lig zu sein scheint, wenn erst einmal der Pulverdampf der gegenwärtigen Krise sich verzogen hat, ist, daß die Deutschen sich zu fragen haben werden, was sie für die Zukunft wollen: die unbegrenzte Fortdauer der wohlfahrtsgesellschaftlichen „Machtvergessenheit“ oder – gewiß nicht die alte „Machtversessenheit“, wohl aber die Fähigkeit zu einer realistischen, verantwortlichen Machtpolitik, die dann freilich ihren Preis hat.

Nicht zuletzt im Hinblick auf die zu erwartende Herausforderung des Westens durch den fundamentalistischen Islam sind das alles andere als theoretische Glasperlenspiele. Aber die künftige Konfrontation des wohlstandsversessenen und geschichtsvergessenen Westeuropa mit dem Islamismus ohne die USA möchte man sich lieber nicht vorstellen. ■

Pocken – Angst vor einem Phantom

Jan Heitmann über die Hintergründe der von der Bundesregierung vorbereiteten Impfaktion

Deutschland rüstet sich für den Pockenalarm. Die Pocken gelten seit Jahrzehnten als ausgerottet. Vorher starben jährlich etwa zwei Millionen Menschen an dieser Seuche. Deshalb wird auch seit 20 Jahren nicht mehr gegen diese Krankheit geimpft, die Impfstoffvorräte wurden weltweit vernichtet.

Doch gerade der Sieg über eine der ehemals furchtbarsten Geißeln der Menschheit macht das Pockenvirus so gefährlich. Denn schon längst könnte das, was nur noch unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen in den Labors der Militärs in Rußland und den USA gezüchtet wird, in Terroristenhand gelangt sein. Islamistische Fanatiker wittern vielleicht schon ihre Chance, Deutschland mit den schwarzen Blattern zu überziehen und das Land so, ohne Anwendung klassischer terroristischer oder militärischer Mittel, innerhalb kurzer Zeit zu Boden zu zwingen. Beweise hierfür gibt es indes noch nicht.

Die Viren können genetisch resistent gemacht werden

Vor dem Hintergrund dieses nicht sehr wahrscheinlichen Szenarios trifft die Bundesregierung Vorkehrungen, um im Ernstfall sofort die gesamte Bevölkerung impfen zu lassen. Bundesweit werden Impfvorräte angelegt und Ärzte in der Erkennung und Behandlung von Pockenfällen geschult. Eine vorbeugende Impfung „für alle Fälle“ ist derzeit nicht möglich. Der Impfstoff wird von der Bundesregierung unter Verschluß gehalten und erst dann zur Verfügung gestellt, wenn der erste Pockenfall weltweit aufgetreten ist. Tritt die Krankheit dann auch in Deutschland auf, sollen innerhalb von fünf Tagen alle Personen in dem betroffenen Gebiet und anschließend die gesamte Bevölkerung zwangsgeimpft werden. Dann werden nicht nur staatliche Impfstellen aktiv, sondern auch die Hausärzte werden verpflichtet, bei der Massenimpfung mitzuhelfen. Die Impfung erfolgt mit einer neuen Lanzentechnik, bei der Infusionslösung gespart wird. Dabei dringt der Impfstoff in die Haut ein und verbreitet sich im ganzen Körper. Das Risiko, daß der Impfling andere ansteckt, ist nicht sehr groß. Treten keine Komplikationen auf, hat der Patient in ein bis zwei Wochen alles überstanden.

So jedenfalls sieht es das Impfmodell vor, das eine Kommission von Gesundheitsexperten des Bundes und der Länder erarbeitet hat. Kritiker einer Massenimpfung bezweifeln allerdings deren Erfolg, denn Pockenviren lassen sich genetisch manipulieren, wodurch sie resistent gegen die durch die Impfung erzeugten Antikörper werden.

Ungeklärt ist bislang auch, was mit den Menschen geschieht, für die eine Pockenimpfung eine Gefahr für Gesundheit und Leben darstellt. Nach ersten Schätzungen wäre eine Pockenimpfung für jeden fünften zu gefährlich, möglicherweise sogar tödlich. Deshalb wird auch im Notfall eine individuelle Untersuchung und die Erstellung einer Nutzen-Risiko-Analyse für jeden einzelnen Patienten unverzichtbar sein. Die Risikopatienten würden zunächst zu Hause isoliert werden, um sie vor einer Infektion zu schützen. Dies könnte allerdings nur eine vorübergehende Maßnahme sein. Was dann mit den Nichtgeimpften geschehen soll, weiß bislang noch niemand.

Nur in zwei Labors werden die Erreger gezüchtet

Noch ungeklärt ist auch, wer für etwaige Impfschäden aufkommt. Die zur Impfung herangezogenen Hausärzte dürften kaum bereit sein, für Komplikationen bei einer staatlich verordneten Massenimpfung die Haftung zu übernehmen. Ungeachtet der beträchtlichen Impfrisiken und der bisher fehlenden Regelungen für die praktische Durchführung einer so kurzfristigen Massenimpfung will die Bundesregierung bei Pockenfällen in Deutschland trotzdem eine Impfpflicht für die gesamte Bevölkerung verfügen.

Alles nur Panikmache? Der anerkannte deutsche Biowaffen-Experte Jan van Acken hält die Pockenangst für unbegründet. Seiner Meinung nach ist die Wahrscheinlichkeit einer von Terroristen hervorgerufenen Pockenepidemie so hoch wie ein Asteroideneinschlag oder „wie die Invasion von der Wega“. Der amerikanische Fachjournalist Richard Preston hält dagegen. In seinem neuen Buch „Superbox“ beschreibt er den Albtraum eines Terrorangriffs mit genmanipulierten Pockenviren. Zweifellos ist dieses Horrorszenario möglich, doch Preston macht nicht deutlich genug, daß es nicht sehr wahrscheinlich ist.

Tatsächlich werden Pockenviren nur in zwei hochgesicherten Militärlaboratorien in den USA und in Rußland gezüchtet. Während die amerikanische Einrichtung als sicher gilt, gibt es immer wieder Geheimdienst- und Presseberichte über Sicherheitslücken in dem russischen Labor. Danach sollen mehrere Staaten, unter ihnen der Irak,

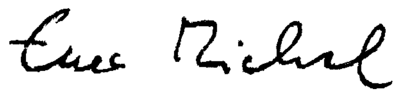
Fortsetzung auf Seite 4

Michels Stammtisch:
Im Schmollwinkel

Als MdEP, das heißt als Abgeordneter des Europaparlaments, lebt man in Brüssel gefährlich, erfuhr der Stammtisch im Deutschen Haus aus erster Hand. Teilte doch Parlamentsvizepräsident Ingo Friedrich mit, daß in den letzten 20 Monaten MdEPs und deren Assistenten in 185 Fällen bis in die Vorhalle des Kongreßgebäudes hinein und in deren nächster Umgebung Opfer von Überfällen und Raub geworden oder krankenhausreif geschlagen worden seien. Friedrich beklagte zugleich das „Achselzucken" der Brüsseler Behörden angesichts dieser chaotischen Entwicklung in Europas Hauptstadt.

Wenn dem so sei, schmunzelte der Stammtisch, dann sollten sich die MdEPs doch selbst schützen und MdEP, nämlich: „Mit der Pistole", zum Parlament schreiten. Ganz im Ernst aber war sich der Stammtisch darin einig, daß Belgiens Regierung zwar immer wieder „bedeutsam und moralisierend" den Zeigefinger hebe, wenn es um andere Länder gehe, aber zu Hause offensichtlich überfordert sei. Schlimm, daß es in Brüssels Europaviertel „drunter und drüber" gehe.

In Straßburg, meinte der Stammtisch, werde für die öffentliche Sicherheit viel mehr getan. Der „Wanderzirkus der Parlamentarier zwischen Brüssel und Straßburg" sei ohnehin teuer, lästig und ein schon viel zu lange andauernder Skandal. Auch Wien sei eine attraktive Alternative zum Brüsseler Klein-Chicago.



Pocken – ein Phantom?

Fortsetzung von Seite 3

Iran, Indien, Israel, Nordkorea und Frankreich, tiefgefrorene Pockenkulturen lagern. Solche Meldungen gibt es auch über andere Bereiche der militärischen Forschung in den ehemaligen Teilrepubliken der Sowjetunion. Der Verdacht liegt nahe, daß Wissenschaftler und Militärs, die zumeist nur über ein karges Gehalt verfügen, nicht nur ihr Wissen, sondern auch Materialien weltweit gegen harte Währung anbieten, an denen die sogenannten „Schurkenstaaten" wie Libyen oder der Irak, aber auch global agierende Terrororganisationen Interesse haben könnten. In der Sowjetunion wurden nach Erkenntnissen der Weltgesundheitsorganisation 20 Tonnen waffentauglicher Pockenviren hergestellt und Versuche mit Gefechtsköpfen zu deren Verbreitung gemacht. Noch ist ungeklärt, wo alle diese Krankheitserreger geblieben sind.

Trotzdem ist es eher unwahrscheinlich, daß gerade Pockenviren auf diese Weise in die falschen Hände geraten sind. Denn anders als beispielsweise der Milzbranderreger, vor dem sich die Welt noch vor kurzer Zeit fürchtete, lassen sich Pockenviren weder leicht produzieren noch einfach aufbewahren oder ausbringen. So ist das Pockenvirus als biologische Waffe für den verdeckten Kampf denkbar ungeeignet. Denn die Ausgangsmaterialien für derartige Waffen müssen leicht zu beschaffen sein und dürfen nicht viel kosten, die Herstellung muß einfach sein, und die Produktionsstätten müssen sich leicht einrichten, betreiben und tarnen lassen. Und abgesehen von Selbstmordattentätern dürfen die Täter aus Gründen des Eigenschutzes nur solche Biokampfstoffe einsetzen, gegen die wirksame Medikamente und Impfstoffe vorhanden sind.

Der Pockenerreger erfüllt keine dieser Voraussetzungen. Er ist nur aus den beiden genannten Quellen zu beschaffen und nicht so einfach in der heimischen Giftküche zu züchten. Seine Handhabung wäre nur etwas für Selbstmörder, da das Impfserum nicht frei erhältlich ist. Da das Virus nicht umweltbeständig ist, ließe es sich auch nicht so ohne weiteres ausbringen. Zwar kann es sich mit der Luft verbreiten, aber diese Form der Ausbringung wäre angesichts des Zieles, innerhalb kürzester Zeit riesige Menschenmengen zu töten, nicht effektiv genug. Die wirksamste Möglichkeit, weite Bevölkerungsteile zu kontaminieren, wäre, daß Attentäter, die damit selbst dem Tod geweiht wären, sich mit dem Virus infizieren und es durch direkten Kontakt auf dem Wege der Schmier- und Tröpfcheninfektion an andere Menschen weitergeben. Um einen möglichst großen Streueffekt zu erreichen, müßten dafür Orte ausgewählt werden, wo sich viele Menschen versammeln: Einkaufszentren, Sportstadien, Theater, Bürohäuser, große Warteräume, der öffentliche Nahverkehr.

> Biologische Waffen: Eine neue Dimension des terroristischen Kampfes

Diese „asymetrische Form" der Kriegführung mit biologischen Kampfstoffen bietet die beste Möglichkeit, einem übermächtigen Gegner größtmöglichen Schaden zuzufügen. Damit würde eine neue Dimension des terroristischen Kampfes eröffnet. Während es bisher darum ging, Sachwerte zu zerstören oder bestimmte Personen zu töten, Unbeteiligte aber zu schonen, würde sich die Biowaffe gezielt auch gegen Unschuldige und Hilflose richten. Denn biologische Kampfstoffe töten Menschen in großer Zahl; Sachschäden entstehen nicht, und die Wirkung der eingesetzten Mittel läßt sich nicht steuern. Selbst bei einem begrenzten Einsatz von biologischen Kampfstoffen besteht daher immer die Gefahr einer unvorhersehbaren und unkontrollierten weltweiten Epidemie, die Menschen aller Nationalitäten, Rassen und Glaubensrichtungen unterschiedslos träfe. Dies kann aber weder im Interesse eines Diktators noch einer Terrororganisation sein.

US-Präsident Bush begründet den von ihm geplanten Feldzug gegen den Irak unter anderem damit, daß Saddam Hussein Pockenviren züchten ließe, um sie gegen die Länder der Kriegskoalition einzusetzen. Dies ist aus den genannten Gründen eher unwahrscheinlich. Selbst wenn der Irak über Pockenviren verfügen sollte, würde der „Irre von Bagdad", dem ansonsten viel zuzutrauen ist, sicher zögern, sie einzusetzen. Er ist ein machtverliebter Tyrann und kein Märtyrer, und seine Anhänger sind keine religiös-fanatischen Selbstmörder.

Die Maßnahmen der Bundesregierung dienen der Vorbereitung auf einen eher unwahrscheinlichen Notfall. Sie sieht derzeit auch selbst keine akute Gefährdung. Für die Angst vor einer Pockenepidemie gibt es also keinen Grund. ■

In Kürze

Hilfe tut not
Aids in der Ukraine

In der Ukraine und in Weißrußland wächst die Zahl der Aidskranken schneller als irgendwo anders auf der Welt. Hilfe ist hier dringend erforderlich. Ein Problem ist vor allem, daß die Kranheit von vielen immer noch lediglich als Sündenstrafe angesehen wird. Das Verhalten den erkrankten Menschen gegenüber ist dementsprechend distanziert. Aus diesem Grund vesucht die evangelische Kirche in Deutschland durch Spenden eine Besserung der Situation herbeizuführen. Die zehnte Kampangne unter dem Motto „Hoffnung für Europa" wird am 8. und 9. März mit einem Festakt im thüringischen Eisenach eröffnet. In 2002 erreichte die Aktion ein Spendenvolumen von 1.620.451 Euro. **idea**

Schmierereien
Anschlag auf Olympia

Auf das Haus des Sports in Frankfurt/Main ist ein Anschlag mit Steinen und Farbbeuteln sowie Fassaden-Schmierereien verübt worden. Es wurden die Sicherheitsglasscheiben im Erdgeschoß und in den Büroräumen des Nationalen Olympischen Komitees zerstört. Die Eingangshalle der Otto-Fleck-Schneise wurde mit roter Farbe verunstaltet, an die Außenwand der Schriftzug „NOlympia" gepinselt. In München wird am 12. April der deutsche Kandidat für die internationale Kür der Olympia-Stadt gewählt, die im Jahr 2005 vom IOC benannt wird.

Gewalt im TV
Lernen von Aggression

Anders als das zur Zeit allgemein für gültig propagierte Paradigma zu Medienwirkungen beweist eine Langzeitstudie der University of Michigan die Verhaltensrelevanz von TV-Darbietungen. Was Eltern immer schon ahnten, ist, daß längerfristige und wiederholte Gewaltdarstellung im TV zu Aggressivität und Gewaltbereitschaft im alltäglichen Leben führen. Getestet wurde dies an knapp 600 Kindern zwischen sechs und zehn Jahren. Ihnen wurden Filme wie „Dirty Harry" und „Starsky und Hutch" sowie gewaltverherrlichende Trickfilme dargeboten. Ergebnis: Personen, die als Kind viel TV-Gewalt zu sehen bekommen, neigen im Erwachsenenalter dreimal so oft zu Übergriffen wie andere. Frauen sind sogar viermal so gewaltbereit – unabhängig von Intelligenz und sozialer Schicht.

Polygamie
200.000 Scheidungen

Beinahe 200.000 Scheidungen gab es 2002 in Deutschland. Dies ist – so der evangelische Pressedienst *idea* – die seit der Gründung der Bundesrepublik höchste Zahl. Es wundert schon, wenn so konservative Zeitungen wie die *Frankfurter Allgemeine* Tips für die Trennung unter dem Motto „Erste Hilfe für den Rosenkrieg" geben. Betroffen sind von den Scheidungsproblemen in Deutschland zur Zeit 390.000 Männer und Frauen sowie 216.000 Kinder. Hinzu kommt die große Anzahl der mitbeteiligten Familienangehörigen wie Eltern, Großeltern oder auch Freunde. Von seiten der Kirche wird hierbei eine Art schleichende und sukzessive Polygamie konstatiert. Männer, die sich scheiden ließen, würden schließlich nicht allein bleiben, sondern nach einiger Zeit mit einer jüngeren Partnerin auftauchen.



Gedanken zur Zeit:

Verbotener Schwindel

Von R. G. Kerschhofer

In Kopenhagen ging die zweite Doping-Weltkonferenz zu Ende – mit einer unverbindlichen „Deklaration von Kopenhagen" und mit Anerkennung des „Doping-Codes" einer privaten „Welt-Anti-Doping-Agentur". Aber während Doping selbst immer für Schlagzeilen gut ist, blieb das Medienecho bescheiden. Vielleicht, weil man um zukünftige Schlagzeilen bangt. Vielleicht auch, weil es bloß um eine kleine Großkonferenz ging – mit rund 1.000 Funktionären und Regierungsvertretern. Sicher jedenfalls wegen der konkurrierenden Bush-Krise, die man Irak-Krise nennt. Doch gerade weil das Getue so sehr an die „Abrüstung" erinnert, lohnen sich ein paar Gedanken.

„Doping" kommt von einem englisch-holländischen Wortstamm mit den Bedeutungen „mischen", „verfälschen". Tatsächlich geht es ums Mischen von Substanzen und ums Verfälschen von Resultaten. Doping ist also Schwindel. Fragt sich nur, wer geschädigt wird und wessen Interessen sich realistischerweise schützen lassen.

Ursprünglich gab es keinen Sport, sondern nur Vorbereitung auf Jagd und Krieg. Lohnte sich da das Schwindeln? Bei der Vorbereitung kaum, beim Einsatz aber durchaus. Immer schon waren Wundertränklein gefragt, die Kräfte gaben, Ängste nahmen und Schmerzen unterdrückten. Und ob die Truppe vorm Sturmangriff Fusel kriegt oder ob auf dem Flugzeugträger ein ausgeklügelter Pillen-Cocktail dafür sorgt, daß sich die Aggressionen nicht gegen die eigenen Leute, sondern gegen den Feind richten, ist im Prinzip dasselbe.

Sport entstand als Beschäftigung elitärer Müßiggänger, und was die taten, ging niemanden was an. Der später von politischen Bewegungen ausgehende Breitensport hingegen hatte Gesundheitsförderung zum Ziel, und auch hier war Doping gegenstandslos. Erst mit internationalen Wettbewerben und mit der materiellen und politischen Bedeutung von Siegen begannen die Probleme! Immerhin ist die Lebenslüge vom „Amateur-Status" heute kein Thema mehr. Sollte man Doping nicht nach dem gleichen Muster behandeln, also die Beschränkungen aufheben?

> Entscheidend ist die Moral – Doping ist Selbstschädigung

Sehen wir der Realität ins Auge: Weltweit sind Tausende Forscher, Funktionäre und Sportler dabei, Doping-Mittel beziehungsweise Methoden zu deren Nachweis zu entwickeln. Verbote bewirken bloß, daß noch mehr hochbezahlte Spezialisten nach noch raffinierteren Drogen und Methoden forschen! Mit dem Effekt, daß es sich manche leisten können und andere nicht – genau wie bei den Atom-Waffen. Ein institutionalisierter Schwindel.

Gewiß, Doping zu erlauben würde manche Leute arbeitslos machen, – aber es gäbe eben auch keinen Schwindel mehr. Und weil das Volk nicht mehr wüßte, wer „hat" und wer nicht, wären alle Stars entzaubert: Dem Star-Rummel, der aufgezogen wird, um den Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen und sie von realen Problemen abzulenken, wäre einiges an Substanz entzogen.

Da Doping-Mittel keine Suchtgifte sind, wäre Doping-Freigabe auch kein Präjudiz für Drogen-Freigabe. Doping kann zwar gesundheitsschädlich sein, doch wenn sich Sportler ihre Knochen und Gelenke ruinieren dürfen, warum nicht auch ihre Innereien? Moralische Aspekte der Selbstschädigung hat jeder Erwachsene für sich zu verantworten, und man wirft ja auch keinem vor, daß er einen gesundheitsschädigenden Beruf wählt.

Entscheidend ist etwas anderes: Vorsätzliche oder grob fahrlässige Selbstschädigung – und das gilt ebenso für den Unfall beim Freizeitsport – darf nicht die Gesellschaft belasten. Bestimmte Risiken müßten daher aus der Sozialversicherung ausgeschlossen werden, was gleich mehrere Vorteile brächte: Es wäre gerecht. Es würde das Verantwortungsbewußtsein erhöhen. Es würde private Versicherungen fördern – verglichen mit dem Materialaufwand beim Sport fallen die Prämien ohnehin nicht ins Gewicht. Und es würde letztlich zum Umdenken bei der Freizeitgestaltung führen.

Da ist noch ein wichtiger Aspekt, nämlich Kinder und Jugendliche. Genau wie vor Drogen sind sie auch vor Doping zu schützen. Allerdings dürfen wir dabei nicht auf halbem Wege stehenbleiben: Wenn wir achtjährige Wunderturnerinnen sehen, muß uns klar sein, daß diese geschundenen Mädchen vermutlich nie das Leben einer gesunden Frau führen werden! Sie bleiben Wegwerfprodukte der Sensationsgesellschaft – wie die Kinder in den Bordellen allerorts. Auch „sportlicher" Kindesmißbrauch ist zu ächten und zu ahnden! Es darf nicht sein, daß Eltern, Trainer und Funktionäre aus übersteigertem Ehrgeiz oder aus nackter Geldgier Kinder in ein für deren Alter ungeeignetes Training zwingen.

Wird sich etwas ändern? Kaum, denn mit doppelbödigen Verboten an Folgeschäden herumzudoktern ist lukrativer und bequemer, als gesellschaftliche Fehlentwicklungen an der Wurzel zu packen: Mit Doping als verbotenem Schwindel und Doping-Verbot als erlaubtem Betrug ist uns der Weg gewiesen. ■

Neue Zimmer im Haus Europa

Die künftigen Mitgliedsstaaten der EU / Serie I. Teil: Estland – Land im Norden / Von Karl-Peter Gerigk

Der Osten Europas rückt näher an Deutschland. Mit der Erweiterung der EU stehen zehn neue Kandidaten vor der Türe, abgesehen von Malta und Zypern, die sich eher mediterran darstellen, gehören sie zu Südosteuropa oder Mittelosteuropa. In einer losen Serie will Ihnen das *Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung* diese Länder nahebringen, etwas über die Kultur, die Geschichte, über die Wirtschaft und die Menschen berichten, die alle unsere Nachbarn sind – ob Balten, Slawen, Magyaren, oder Romanen. Sie alle bewohnen das gemeinsame Haus Europa. Beginnen möchten wir heute mit den baltischen Staaten – und hier dem nördlichsten: Estland.



Tallinn: *Noch erhalten ist die Stadtmauer aus dem Mittelalter. Wie die anderen baltischen Hauptstädte erlangte Tallinn seine wirtschaftliche Blüte zu der Zeit, als die Hanse die Ostsee beherrschte.*

Auch wenn die Zimmer von Deutschland und Estland im Haus Europa nicht Tür an Tür liegen, sind die beiden Länder enge Partner: in der Wirtschaft, militärisch und auch kulturell. Deutschland belegt als Handelspartner Estlands nach Finnland und Schweden den dritten Platz. Der Warenverkehr der beiden Volkswirtschaften beträgt knapp zehn Prozent des estnischen Außenhandelsvolumens. Auch ist Deutschland der zweitstärkste Importeur von Waren aus Estland. Gehandelt werden vor allem Holz und Holzprodukte wie Möbel, Zellstoff und Papierwaren. Die estnische Wirtschaft stützt sich vielerorts auf die Produkte des deutschen Maschinenbaus, der Elektrotechnik und Elektronik.

> Die estnische Wirtschaft stützt sich auf Produkte aus der Bundesrepublik

Ein ganz wichtiger aufstrebender Zweig der Ökonomie des Landes ist der Tourismus. Neben der eindrucksvollen nordisch geprägten Landschaft, die im Winter eine Durchschnittstemperatur von –1,4 Grad, im Sommer knapp über 20 Grad aufweist und die mit ihren vielen Seen und Wegen zu Wanderungen, Skilanglauf und diversen anderen sportlichen Aktivitäten einlädt, ist Tallinn die kulturelle Metropole.

Tallinn, früher, zu Zeiten des Deutschen Ordens und der Hanse, Reval genannt, liegt unmittelbar an der Ostsee und hat ein rauhes Klima. Sie ist eine Stadt mit mittelalterlichem Flair und ebensolchen Veranstaltungen. Die Architektur bietet eine Anschauung verschiedener Stilrichtungen, die man durch kleine Gassen auf Kopfsteinpflaster spazierend erleben kann. Kaufmannshäuser, die Stadtmauer, Kirchen und Rathaus geben einen Eindruck vom Selbstbewußtsein der freiheitsliebenden Esten. Zudem existieren in Tallinn, wie auch in der Universitätsstadt Tartu, deutsche Kulturinstitute.

Ziel ist es unter anderem, die deutsch-baltische Kultur, die spätestens mit dem beginnenden 13. Jahrhundert zur ökonomischen und eigenständigen Entwicklung der Region beitrug, zu erhalten. So existieren in der Nationalbibliothek in Tallinn und der Zentralbibliothek in Pärnu deutsche Abteilungen. Auch die Gründung der Eurofakultät an der Universität von Tartu kann auf eine deutsche Initiative zurückgeführt werden. Daneben gibt es Städtepartnerschaften, schulische Zusammenarbeit und Kontakte zwischen Künstlerkreisen. Nicht zuletzt ist es Deutschland, das die zügige EU-Osterweiterung betreibt und auch den Esten den schnellen Weg in die EU geebnet hat. Erst vor acht Jahren wird Estland assoziierter Partner der EU, und schon ein Jahr später ist das Freihandelsabkommen abgeschlossen. Im selben Jahr reicht Estland den Antrag zur EU-Mitgliedschaft ein. Und zwei Jahre später, nach der positiven Stellungnahme der Kommission, werden Beitrittsverhandlungen aufgenommen. Diese sind heute abgeschlossen, und auf der Ratsversammlung von Kopenhagen hat man die Aufnahme von Estland und neun weiteren Kandidaten für den 1. Januar 2004 endgültig beschlossen. Damit wird die Ostsee wieder zu einem ökonomischen Binnenmeer, wie einst zur Zeit der Hanse.

Doch die Geschichte der Menschen dort begann viel früher. Schon um 11000 vor Christus, nach dem Rückgang der Kontinentalgletscher, besiedelten die ersten Menschen das heutige estnische Gebiet. Um 3000 vor Christus besiedeln finnougrische Stämme, die Vorfahren der heutigen Esten, das Land am südlichen Rand des finnischen Meerbusen. Mehrfach wird versucht, das Land zu erobern. Im 9. Jahrhundert verbünden sich die den schwedischen Warrägern tributpflichtigen Esten mit den Slawen. Die Russen fallen seit dem 11. Jahrhundert mehrfach in Estland ein, ohne die Bevölkerung unterwerfen zu können. Wirtschaftlich erschlossen wird die Region mit der Eroberung durch den Deutschen Orden und die Dänen ab 1209. Es dauert nicht lange, bis sich die erste wirtschaftliche Blüte einstellt. Die ersten estnischen Städte schließen sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts dem Bund der Hanse an. Die Esten sind ein freiheitsliebendes, kleines Volk und möchten sich so auch nicht mit der Herrschaft des Ordens und der Dänen abfinden, warum es zu einigen Scharmützeln und Aufständen im 14. Jahrhundert kommt. Wohl unter dem Einfluß der protestantischen Schweden setzt sich im 16. Jahrhundert der lutherische Glaube in Estland durch, unterstützt von den Buchdruckereien des Landes, welche die ersten Bücher in estnischer Sprache drucken. Im 17. Jahrhundert herrschen die Schweden in Estland und gründen 1632 die noch heute existierende Universität von Tartu. Anfang des 18. Jahrhunderts vertreibt Zar Peter I. von Rußland die Schweden aus Estland, und es kommt in der Folgezeit zu einem Aufstieg der estnischen Sprache und Kultur mit der ersten Bibelübersetzung ins Estnische und der ersten estnischsprachigen Zeitung. Diese Blüte mündet in die „Zeit des nationalen Erwachens“ im 19. Jahrhundert, eine Zeit patriotischen Überschwangs wie überall in Europa, als Napoleon geschlagen ist und sich die Völker überall auf ihre Identitäten besinnen. Diese Begeisterung steht im Widerspruch zum herrschenden Rußland, das durch Versuche der Zwangsrussifizierung die nationale Begeisterung im Keim zu ersticken sucht. Nach der Oktoberrevolution 1917 und dem Zusammenbruch des Zarenreiches wird die Republik Estland ausgerufen. Im Nachklang der Wirtschaftskrise von 1929 wird 1934 ein faschistisches System installiert, das jedoch der sowjetischen Okkupation zum Opfer fällt. Deportationen und Russifizierung in der Stalinzeit treffen vor allem Deutsch-Balten und die baltische Intelligenzija. Erst mit der Reformpolitik unter Gorbatschow wird das estnische Unabhängigkeitsstreben wieder stärker. Es ist getragen von der estnischen „Volksfront“, die bei den Parlamentswahlen 1990 eine Mehrheit erringt. Am 8. Mai 1990 werden Teile der Verfassung von 1938 wieder in Kraft gesetzt und die „SSR Estland“ wieder in die „Republik Estland“ umbenannt.

> Die Zeit des nationalen Erwachens beginnt bei den Esten um 1813

In der Republik Estland leben heute knapp 1,4 Millionen Menschen auf 45.000 Quadratkilometern. Damit ist Estland etwas größer als Holland. Zum Vergleich: Hamburg hat 1,7 Millionen Einwohner. Nur 30 Prozent der Menschen in Estland leben auf dem Land. Die Hauptstadt Tallinn hat 400.000 Einwohner, das sind 30 Prozent der Gesamtbevölkerung. Wenn früher Russisch Amtssprache war, so ist es heute Estnisch. Aber auch in Englisch oder Deutsch wird man verstanden und kommt vielerorts weiter. Englisch und Deutsch sind in den Schulen die beliebtesten Fremdsprachen, neben dem Russischen natürlich. Gegenwärtig gibt es in Estland 654 Gesamtschulen, davon sind 542 Schulen für Kinder mit estnischer Muttersprache und 93 Schulen für Kinder mit russischer Muttersprache. Bildung erfährt die Jugend in Estland jedoch nicht nur in Gesamtschulen. Es gibt 17 höhere Lehranstalten und 16 Universitäten, wovon zehn privat sind. Die Menschen leben, arbeiten und lernen in einer parlamentarischen Demokratie mit Staatspräsident und kommunaler Selbstverwaltung. Estland ist heute, nach Besetzung und Okkupation, eine freie, westlich orientierte Demokratie. ■



Industrie: *Holz und Holzprodukte sind ein wichtiges Standbein der Wirtschaft des nördlichsten baltischen Staates an der Ostsee.* Fotos (2): F1-online

Chiracs Sprung nach Algier

Frankreich strebt nach engerer Kooperation mit den Staaten Nordafrikas / Von Pierre Campguilhem

Dieser Tage hat Jacques Chirac Algerien besucht. Das war der erste Staatsbesuch eines französischen Präsidenten in der ehemaligen französischen Kolonie seit dem Erlangen ihrer Unabhängigkeit nach einem achtjährigen blutigen Krieg im Jahre 1962. Frankreich ist der größte Lieferant von Waren, Dienstleistungen und Industriegütern der algerischen Wirtschaft, rangiert aber als Importeur algerischer Waren hinter den USA. Algerien, dessen Außenhandelseinnahmen zu 95 Prozent durch den Erdgasexport eingespielt werden, wird immer mehr von den Vereinigten Staaten abhängig.

In diesem Zusammenhang ist das Werben Chiracs um eine „außergewöhnliche Partnerschaft“ zwischen Frankreich und Algerien sicherlich durch den amerikanischen Willen bedingt, immer tiefer die Präsenz der USA im Mittelmeer zu behaupten. Dem Vernehmen nach könnte Washington eine oder mehrere Militärbasen in Algerien aufbauen. Für Chirac, der eine größere politische Rolle Frankreichs in den arabischen Ländern derzeit erzwingen zu wollen scheint, war es also unentbehrlich, diese Reise zu machen und der algerischen Polizei zuzusichern, daß nach 40 Jahren Streit zwischen Algerien und dem ehemaligen Mutterland die Zeit der Versöhnung endlich gekommen sei. Die erste Streitsache zwischen den beiden Ländern ist die der Zuwanderung. Die Algerier werden von einer Arbeitslosigkeitsrate um 25 Prozent und einer desolaten wirtschaftlichen Lage geplagt, so daß der einzige Wunsch der Jugend darin besteht, nach Frankreich auszuwandern und eine Abschaffung der von den französischen Staatsbehörden auferlegten Visumpflicht zu verlangen.

Da der Lebensstandard in Paris zudem fünfzehnfach höher als in Algier ist, ist es nicht erstaunlich, daß viele Algerier dem französischen Staatschef einen triumphalen Empfang bereitet, zugleich aber die Abschaffung der Visumpflicht stürmisch gefordert haben. Davon war vor der Reise Chiracs die Rede; vor dem algerischen Parlament und den Studenten einer in Oran (der zweitgrößten Stadt des Landes) gelegenen Universität wollte sich der französische Staatschef dazu allerdings nicht näher äußern.

Die zweite Streitsache zwischen Algerien und Frankreich ist diejenige der sogenannten „Harkis“, das heißt der Militärgehilfen, die mit den Truppen des Mutterlands während des Unabhängigkeitskriegs gekämpft haben und 1962 zum Teil nach Frankreich zu fliehen vermochten. Die Massaker an Harkis durch die algerische nationale Befreiungsfront (FLN) und das Tolerieren dieser Massaker von de Gaulle ist für die Franzosen eine offene Wunde. Für die Algerier und besonders für die offiziellen Kreise sind die Harkis einfach Verräter, die das Recht nicht haben, algerischen Boden wieder zu betreten.

In Paris geht man also davon aus, daß noch mehrere Jahre notwendig sein werden, um diesen dornenreichen Tatbestand zu bereinigen. Auf jeden Fall ist der gute Wille Chiracs unbestreitbar, jenseits der Leidenschaften eine echte Versöhnung zwischen Paris und Algier herbeizuführen. Abgesehen von einigen französischen Sozialisten hat die politische Klasse in Paris mit Genugtuung die Ergebnisse der Reise des Staatschefs zur Kenntnis genommen. Außer dem eigenen Problem der Beziehungen zwischen Paris und Algier schätzen die Abgeordneten der Regierungspartei „Union pour la majorité présidentielle“, daß durch seine Reise und seine Reden jenseits des Mittelmeers Chirac als der echte Erbe de Gaulles aufgetreten ist. Wie er mit Gerhard Schröder Europa „neu gründen“ will, will Chirac mit dem algerischen Staatschef Abdelaziz Bouteflika das Zweiergespann Paris–Algier neu gründen.

Insofern bleibt der französische Präsident der politischen Linie der Fünften Republik treu, die nie zwischen einer eurozentrischen Diplomatie und dem Werben um die dritte Welt und die Blockfreien ihre Wahl zu treffen vermocht hat. Unter solchen Umständen ist es erklärbar, daß sogar kommunistische Führer an der Seine die Reise Chiracs begrüßt haben. Als Zeichen dafür, daß Paris in Afrika eine eigenständigere Rolle gegenüber Washington einnehmen könnte. ■

Europäischer Krisenherd:

MACHTPOKER AM DNJESTR

In Moldawien braut sich ein gefährlicher Konflikt zusammen / Von Martin SCHMIDT

Der Irak-Konflikt beunruhigt die Deutschen, ja er läßt fast schon Hysterie aufkommen. Jahrzehntelang war man daran gewöhnt, zumindest bei den großen Fragen der Weltpolitik nicht mehr mitreden zu dürfen.

Das hatte auch seine bequeme und beruhigende Seite: Die alleinige Aufteilung der Macht zwischen Amerikanern und Sowjets entwöhnte die Menschen zwischen Rhein und Oder (und leider auch ihre Eliten) von allen – oft schwierigen – außenpolitischen Überlegungen. Die Verantwortung fiel den anderen zu.

Die Umstellung auf die neuen Gegebenheiten einer multipolaren Weltordnung erfordert Zeit. Doch die gibt es kaum. Denn noch während die Irak-Krise ihrem Höhepunkt entgegensieht, droht die Aussicht auf weitere Konflikte, die räumlich sogar deutlich näher liegen könnten. Ein Krisenherd, dessen Konturen sich jenseits der Wahrnehmung der deutschen Öf-

KOMMUNISTEN KUNGELN MIT »ERZFEIND« USA

fentlichkeit abzeichnen, ist der Machtkampf in und um Moldawien und das von diesem abgespaltene Transnistrien. Das *Ostpreußenblatt* hat schon früh über den „Machtpoker um Bessarabien“ berichtet (Folge 4 / 2000). Die wichtigsten Gegenspieler blieben seither gleich: Rußland, die USA, die EU, Rumänien und die Ukraine. Zu ergänzen wäre allerdings China, das – man höre und staune – Transnistrien Militärhilfe leistet.

Das bis dahin sowjetische Moldawien erklärte im August 1991 die Unabhängigkeit. Eine territoriale Erblast der Moskauer Fremdherrschaft bereitet seither größte Sorgen: Stalin schlug dem 1940 von Rumänien weggenommenen Bauernland im Jahre 1953 einen schmalen, aber hochindustrialisierten Landstrich ukrainischen Gebietes östlich des Dnjestr hinzu und ernannte beides gemeinsam zu einer neuen Sowjetrepublik.

Doch ebenso wie die multikulturelle UdSSR im Großen erwies sich auch die Moldawische SSR nicht als dauerhaft. Nachdem slawische Sezessionisten im Dezember 1991 unter der Obhut der in der Gebietshauptstadt Tiraspol stationierten 14. Sowjet-Armee ein „Unabhängigkeits-Referendum“ vorbereitet hatten, eskalierte der Konflikt. Im Folgejahr kam es zum Bürgerkrieg zwischen der rumänisch geprägten „Republik Moldova“ und der „Dnjestr-Republik“, die fortan politisch faktisch selbständig und wirtschaftlich eng mit Rußland und der Ukraine verknüpft war.

Für mehrere Jahre blieb dann folgende Konstellation maßgeblich: In Moldawien gab es eine zum Teil heftige Auseinandersetzung über das Selbstverständnis. War man der „kleine Bruder Rumäniens“, dessen Wiedervereinigung mit dem Mutterland nur eine Frage der Zeit ist? Oder fühlte man sich als eigener Staat mit einer in Jahrzehnten politischer und kultureller Fremdbestimmung sowie slawischer Massenzuwanderung entstandenen eigenen Kultur?

In Transnistrien, das zu etwa je einem Drittel von teils russifizierten Ukrainern bzw. Rumänen und Russen bevölkert ist, schien alles einfacher: Man konservierte das Sowjeterbe – Lenindenkmäler sind bis heute allgegenwärtig – sowie die Rolle als wichtiger Außenposten des russischen Militärs, die Schutz vor einem Übergriff aus Moldawien verhieß, das an seinen Ansprüchen auf Transnistrien festhielt.

Spätestens ab dem Jahrtausendwechsel begannen sich die Verhältnisse jedoch zu ändern. Moldawien hatte sich vom rumänischen Erbe gelöst. Mit der Parlamentswahl vom Februar 2001 gelangten sogar die Kommunisten an die Macht. Der neue Regierungschef Vladimir Voronin versprach einen „Schutzwall gegen die Nato“ zu errichten und Russisch zur zweiten Amtssprache zu machen.

Doch auch die Vereinigten Staaten bekamen in Moldawien einen „Fuß in die Tür“. Als Türöffner dienten unter anderem das Engagement der verbündeten Türkei im Süden des Landes, wo das Turkvolk der Gagausen beheimatet ist, und das US-freundliche Rumänien.

Zur selben Zeit leistete die Führung der Dnjestr-Republik unter ihrem „Präsidenten“ Igor Smirnov hinhaltenden Widerstand gegen den von Rußland hingenommenen, von der Ukraine, der EU und den USA geforderten bzw. finanziell schmackhaft gemachten Abzug der 14. Sowjet-Armee. Nachdem diese einst über 20 000 Mann starke Armee inzwischen bis auf höchstens 1500 russische Soldaten Transnistrien verlassen hat (vertragsgemäß hätte der Abzug allerdings Ende 2002 abgeschlossen sein müssen), läßt sich sagen, daß der Kreml eine Niederlage erlitten hat.

Der transnistrische Politiker Walerij Lizkaj klagte am 14. Januar gegenüber der Zeitung *Moskowskij Komsomolez*: „Rußland zieht sich von hier unentwegt zurück. Bald wird es keinen Nagel mehr geben, auf den man eine russische Mütze



Heimwärts: *Fast alle russischen Soldaten haben Transnistrien verlassen*

hängen kann.“ In letzter Zeit mußte Moskau weitere Demütigungen hinnehmen, denn der erst als Unterstützer geltende Voronin erweist sich als widerspenstiger, zunehmend um ein „westliches Image“ bemühter Politiker.

Nicht genug, daß auch er auf einem restlosen Abzug der russischen Truppen beharrt, im November 2002 genehmigte das von den Kommunisten beherrschte Parlament die doppelte Staatsbürgerschaft mit Rumänien, und wenig später besuchte Voronin sogar den vermeintlichen Erzfeind Bush in Washington und sprach mit diesem über das „Separatismus-Problem“ mit der international nicht anerkannten Dnjestr-Republik.

Nachdem die moldawischen Behörden im Oktober 2002 einseitig eine Zollgrenze am Dnjestr errichtet hatten (womit sie indirekt die Selbständigkeit Transnistriens anerkannten), kam es zu einem monatelangen „Zollkrieg“ zwischen den beiden wirtschaftlich ohnehin daniederliegenden Ländern.

Daß dieser Druck und die De-facto-Anerkennung in Tiraspol Wirkung zeigten, beweist die jüngste Entwicklung: Im Februar einigten sich Voronin und Smirnow auf eine gemeinsame Verfassung, die das abtrünnige Gebiet in eine Föderation eingliedern würde.

Doch auch wenn derzeit in Bessarabien die USA und die Europäische Union am Gewinnen sind, sollte man sich nicht täuschen: Der Kreml besitzt noch Trümpfe – etwa den Einfluß des Energieriesen Gazprom, die „ethnische Karte“, also die fortbestehende Sympathie des slawischen Bevölkerungsteils, und den in Transnistrien stetig wachsenden Einfluß der zuletzt wieder rußlandfreundlicheren Ukraine.

Der Schaden eines weiteren (Bürger-) Krieges in dieser Region wäre nicht auszudenken. Schon die Kenntnis der Munitionslager im transnistrischen Colbasna ist abschreckend genug. Es handelt sich um das größte Arsenal des russischen Militärs im Ausland. Nach dem Zerfall des Warschauer Paktes wurde dort Munition aus dem ganzen Ostblock gesammelt. Heute sollen es noch 39 Tonnen sein. ■

Blick nach Osten

RECHTSAKT FÜR RUMÄNIEN

Straßburg – Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat mehreren rumänischen Privatpersonen bei ihren Klagen gegen den eigenen Staat Recht gegeben. Wie die *Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien* (ADZ) am 6. März berichtete, verurteilte der in Straßburg ansässige Gerichtshof die Bukarester Regierung zu Entschädigungszahlungen von insgesamt 350 000 Euro. In den Prozessen ging es vor allem um die Rückgabe von Immobilien, die in den 50er Jahren zwangsweise verstaatlicht worden waren.

RESTITUTIONS-ANTRÄGE

Bukarest – Am 2. März lief in Rumänien die Frist zur Einreichung von Entschädigungsgesuchen durch Glaubensgemeinschaften ab. Wie das Ministerium für öffentliche Verwaltung mitteilte, waren bis zum 27. Februar insgesamt 6178 Restitutionsanträge eingegangen. Die meisten davon (1783) stammen von der griechisch-katholischen Kirche, die 1948 durch die Kommunisten verboten und deren Vermögen der orthodoxen Kirche zugeschlagen worden war. Dann folgen die jüdische Glaubensgemeinschaft (1774), die – deutsche – evangelische Kirche, die 693 Immobilien zurückfordert, die – ungarischen – Reformierten (821), die orthodoxe Kirche (590) sowie die römisch-katholische Kirche (317).

EURO ERSETZT DOLLAR

Bukarest – Die Rumänische Nationalbank berechnete am 3. März erstmals den Wechselkurs der Landeswährung Leu für den Interbankenmarkt in Euro statt in Dollar. Damit ist in Rumänien die Übergangsphase auf den Euro als Referenzwährung für alle anderen Währungen beendet.

STRITTIGER GRENZVERTRAG

Bukarest – Ende Februar fanden letzte Verhandlungen über den zur Unterzeichnung anstehenden Grenzvertrag zwischen Rumänien und der Ukraine statt. Wesentlicher Streitpunkt ist nach wie vor die Aufteilung des ölreichen Kontinentalsockels des Schwarzen Meeres. Rumänien lehnt den ukrainischen Wunsch ab, um die unbewohnte 17 Hektar große Schlangeninsel im Schwarzen Meer eine eigene Wirtschaftszone zu errichten. Die Insel war 1948 von der damaligen kommunistischen Regierung in Bukarest an die Sowjetunion abgetreten und 1991 von der unabhängigen Ukraine übernommen worden.

Estland:

FALSCHE STRATEGIE

Russische Parteien wurden abgewählt

Das vielleicht wichtigste Ergebnis der estnischen Parlamentswahl vom 2. März ist die Tatsache, daß erstmals seit der Wiedergewinnung der Unabhängigkeit keine russische Partei mehr im Riigikogu (Reichstag) vertreten ist.

Sowohl die Vereinigte Russische Volkspartei Estlands als auch die Russische Partei in Estland verfehlten klar den Sprung über die Fünf-Prozent-Hürde. Erstere bekam bei einer Wahlbeteiligung von 499 160 Bürgern (59,2 Prozent) 11 108 Stimmen (2,24 Prozent), letztere lediglich 911 (0,18 Prozent).

Beide Parteien hatten ihren Wahlkampf vor allem auf die Forderung nach einer vereinfachten Zuerkennung der estnischen Staatsbürgerschaft sowie einer weiteren Lockerung des Sprachengesetzes ausgerichtet. Nun müssen sie zähneknirschend erkennen, daß zumindest die Unzufriedenheit des eingebürgerten slawischen Bevölkerungsteils in der Baltenrepublik nicht so groß ist, daß diese Art der Propaganda bereits den Wahlerfolg sichert. So manche Russen dürften ihr Kreuz sogar bei estnischen Parteien gemacht haben.

Doch die Mehrheit der über 400 000 Russen in Estland (28 Prozent der Gesamtbevölkerung) bzw. weiterer rund 85 000 russischsprachiger Personen mit verschiedenem ethnischen Hintergrund (6 Prozent) besitzt den estnischen Paß nicht und darf somit nicht wählen. Auch von daher spricht einiges dafür, daß sich die russisch gesinnten Politiker des Landes künftig auf Formen der außerparlamentarischen Opposition konzentrieren werden – mit Unterstützung aus Moskau.

Petra Schirren

Polen:

TURBULENZEN

Bauernpartei verläßt Linksregierung Miller

Mit dem Monat März begann für Polen eine neue, von Instabilität gekennzeichnete Phase der Innenpolitik.

Die Koalition des Bündnisses der Demokratischen Linken (SLD) mit der Bauernpartei (PSL) brach auseinander. Vorangegangen war die Ablehnung des Gesetzentwurfes über die Einführung einer Benutzungsgebühr für Schnellstraßen durch die 42 Bauernparlamentarier im Warschauer Sejm. Die PSL-Abgeordneten sahen in dem Entwurf eine verdeckte Steuererhöhung.

Die eigentliche Ursache für den Eklat dürfte aber in der Unzufriedenheit mit der bisherigen Verhandlungsführung hinsichtlich der EU-Integration Polens liegen. Viele polnische Landwirte beklagen sich mehr denn je über die Brüsseler Agrarpolitik und ihre möglichen Folgen für die eigene Existenz.

Aus solchen Vorbehalten hatte bei der letzten Parlamentswahl im September 2001 insbesondere die Bauernunion „Selbstverteidigung“ Nutzen gezogen, die seither mit 53 Abgeordneten die drittstärkste Sejmfraktion stellt. Ihr Führer Andrzej Lepper läßt keine Gelegenheit aus, die Richtigkeit des geplanten polnischen Eintritts in die Europäische Union anzuzweifeln.

Gerade auf die Bauernpartei mit ihrer ähnlichen Wählerklientel blieb dies nicht ohne Wirkung. Das hatte sich schon beim Kopenhagener EU-Gipfel im Dezember gezeigt, wo PSL-Chef Wladyslaw Kalinowski von Staatspräsident Kwasniewski per Mobiltelefon zur Annahme des dort erzielten Verhandlungsergebnisses gedrängt werden mußte.

Durch die Entlassung des Landwirtschaftsministers Kalinowski und seines für das Umweltressort verantwortlichen Kollegen Stanislaw Zelichowski verschaffte sich Ministerpräsident Miller nun zwar Ruhe am Kabinettstisch, doch fehlen seiner SLD und der Arbeitsunion (UP) jetzt 19 Stimmen zur absoluten Mehrheit.

Und die nächste Herausforderung für seine neue Minderheitsregierung naht: Anfang Juni findet das Referendum über den EU-Beitritt des Landes statt.

Eine Majorität an Ja-Stimmen scheint zwar sicher, allerdings sieht die Verfassung eine Mindestwahlbeteiligung von 50 Prozent vor. Mit Hilfe der jetzt oppositionellen PSL ist ein erfolgreicher Boykottaufruf verschiedener Kräfte durchaus denkbar. Für Leszek Miller wäre das dann das endgültige Aus.

Josef Haas

Eine »Insel der Hoffnung«

Das Therapiezentrum Snamenka in Disselwethen hilft mit deutscher Unterstützung Drogenabhängigen

Das Königsberger Gebiet wird derzeit zu den vom Drogenübel am schlimmsten betroffenen Regionen der Russischen Föderation gezählt. Allein die Anzahl der statistisch erfaßten Süchtigen beläuft sich auf 1.875 Menschen. Auf 100.000 Einwohner kommen 198 Drogensüchtige, was den russischen Durchschnittswert um 54 Menschen übersteigt. Statistische Untersuchungen ergaben, daß etwa 15 Prozent der Schüler höherer Klassen als Gelegenheitskonsumenten von Drogen gelten. Jedes sechste Schulkind hat Drogen mindestens einmal in seinem Leben probiert. Aus ärztlicher Sicht ist diese Lage einer Epidemie ähnlich.

Diese verheerende Situation ist seit Jahren bekannt. Nachdem die Behörden etliche Jahre das Problem negierten, sollen jetzt erste Maßnahmen zur Bekämpfung der Drogensucht ergriffen werden; so weist der Gebietshaushalt für die Jahre 2003 bis 2007 15 Millionen Rubel (rund 450.000 Euro) aus, eine Summe, die gemessen an dem Ausmaß der Katastrophe kaum mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein sein kann.

Angesichts dieser staatlichen Passivität umso wichtiger ist eine Initiative, die sich seit gut drei Jahren mit deutscher Hilfe mit der Drogennot in der Region auseinandersetzt. Seit November 1999 existiert auf dem Gelände des ehemaligen Gutsbetriebes der Familie Burchard in Disselwethen, Kreis Stallupönen, ein Drogentherapiezentrum. Das Haus wurde in den Jahren 1996 bis 1998 von Hans-Georg Burchard, wohnhaft in Großmoor bei Celle, auf den Resten des abgerissenen Gutshauses seiner Eltern neu errichtet. In Folge eines gewalttätigen Überfalls im April 1999 gab Hans-Georg Burchard sein Engagement vor Ort aus gesundheitlichen Gründen auf und übergab das Haus seinem Sohn Matthias. Dabei stimmte er dem Plan zu, hier ein Drogentherapiezentrum einzurichten. Pate bei der Gründung des Zentrums stand das 1995 gegründete Therapiezentrum Orechowo im 50 Kilometer östlich von Königsberg gelegenen Wilkendorf, Kreis Wehlau, das sich aufgrund seiner überaus erfolgreichen Drogentherapie in wenigen Jahren einen Namen in der ganzen Russischen Föderation gemacht hatte.

Die Teilnahme an dieser Therapie ist freiwillig und dauert ein Jahr. Die Therapeuten sind in der Regel selbst ehemalige Drogenabhängige, die über entsprechende Weiterbildung die erforderliche Qualifikation erworben haben. Ihnen zur Seite stehen Hilfstherapeuten, die sich selbst nach einjähriger erfolgreicher Therapie in der Postrehabilitationsphase befinden. Diese Praxis hat sich außerordentlich bewährt. Der Rehabilitationsprozeß wird in erster Linie durch individuell angepaßte Arbeitstherapien getragen, unter anderem Arbeit in der Landwirtschaft und Tierpflege, aber auch Küchen-, Wäsche- und Putzdienst im Hause sowie Renovierungs- und Ausbauarbeiten in den Häusern. Das Leben im Therapiezentrum ist festen Grundsätzen unterworfen, die von den Patienten und Besuchern akzeptiert werden müssen. Neben totaler Abstinenz ist es unter anderem strikt verboten, das Haus ohne Genehmigung zu verlassen, sich aggressiv zu verhalten, Tiere zu quälen oder unflätig zu schimpfen. Wer sich nicht daran hält, muß das Zentrum sofort verlassen.

Die Erfolgsquote ist überdurchschnittlich

Die Erfolgsquote während der einjährigen Therapiezeit und der mehrjährigen Postrehabilitationsphase liegt deutlich über der anderer Drogentherapieeinrichtungen. Der eigentliche Erfolgsschlüssel liegt im Wachsen und in der Bewährung innerhalb der Gemeinschaft.

Was sind das nun für Patienten, die zur Therapie kommen? Hier ein Ausschnitt aus dem Bericht von Dimitrie aus Königsberg: „Es war noch während meiner Schulzeit; mit meinen 15 Jahren wollte ich mit meinen Freunden mithalten. Die meisten von ihnen rauchten den Stoff und waren dabei unkompliziert und lustig. Es war wie eine verbotene, süße Frucht. Und obwohl ich Angst hatte, schloß ich mich ihnen an. Im Laufe eines Jahres rutschten wir bis auf die richtigen Drogen ab ... Das Stadtviertel, wo wir lebten, war voll von Drogen und Drogendealern. Mein bester Freund war derjenige, der mir das erste Mal eine Injektion gab. Danach habe ich selbst verschiedene Drogen probiert – LSD, Kokain, Amphetamine und so weiter. So wurde ich abhängig und brauchte nun mehr und mehr Drogen. Ich wollte mich 24 Stunden am Tag gut fühlen. Dazu brauchte ich vier verschiedene Arten von Drogen. Vor dem Frühstück nahm ich Heroin, dann rauchte ich, und abends nahm ich LSD. Nachts war die Zeit für Kokain und Ecstasy, dann konnte ich richtig Spaß haben. Sicher reichte mein Geld nicht für solche Ausgaben, deswegen habe ich angefangen, Geld bei Verwandten zu stehlen. So entstanden Konflikte und Probleme mit Eltern, Verwandten und Bekannten. Man glaubte mir nicht mehr und akzeptierte mich auch nicht mehr als eine Persönlichkeit. Ich dachte, die anderen sind dran schuld, daß es mir so geht. Ich habe auch mehrfach versucht, von der Sucht frei zu werden, denn Drogen brachten in meinem Leben nur Sorgen und Probleme. Doch Medikamente und verschiedene Therapien halfen mir nicht. Nach solchen Therapien konnte ich eine Zeitlang ohne Drogen leben, doch immer kam die Zeit, wo ich es nicht mehr aushalten konnte und zurückging. Alles war umsonst. Ich selbst habe schon gedacht, daß ich ein richtig verlorener Mensch bin. Da erzählte mir meine Freundin von dem Reha-Zentrum. Ich hatte Glück und bekam einen Therapieplatz. Zu der Zeit war ich schon richtig müde, süchtig zu sein, und hatte immer öfter Selbstmordgedanken."

Im Rückblick beurteilt Dima seine Zeit im Reha-Zentrum in Disselwethen wie folgt: „Hier habe ich gelernt, nüchtern zu denken und zu leben. Ohne Betrug und Lüge! Hier lernte ich auch, verantwortlich für mich selbst und für andere zu sein, meine Gesundheit zu schützen, Sport zu treiben. Jeder der Patienten dort hat Hoffnung für die Zukunft und Perspektiven, die bei jedem anders sind. Ich persönlich möchte meinen Eltern in ihrem Unternehmen helfen. Das ist Nummer eins auf meiner Prioritätenliste, denn meine Eltern haben immer daran geglaubt, daß ich frei werden kann. Sie waren immer für mich da, egal wie es mir ging. Deswegen möchte ich wenigstens einen Teil meines Lebens ihnen zurückgeben, soweit ich es kann. Ich will, daß sie glücklich und stolz auf mich sind."



Ein Projekt verbindet zwei Männer: *Der Russe Kolja Rasin (rechts), der das Therapiezentrum leitet, und der Deutsche Traugott von Below, der dem Unterstützungsfonds vorsteht, vor dem Gebäude der Einrichtung* Foto: v. Below

Die Projektbetreuung von deutscher Seite erfolgt durch den gemeinnützigen Verein „Unterstützungsfonds Drogentherapiezentrum SNAMENKA e.V.", kurz „Drogenhilfe Snamenka", mit Sitz in Geltow bei Potsdam. Seine Aufgabe besteht darin, den Unterhalt des Zentrums in Disselwethen zu unterstützen und dessen weiteren Ausbau gemeinsam mit dem russischen Partner schrittweise voranzutreiben. Da die russische Administration bisher keinerlei finanzielle Unterstützung leistet und die spärlichen Eigenbeiträge der Patienten nicht ausreichen, sind die deutschen Spendenbeiträge zur Deckung der laufenden Betriebs- und Personalkosten unabdingbar.

Traugott von Below, der Erste Vorsitzende des deutschen Unterstützungsvereins, beschreibt seine Motivation wie folgt: „Meine ostpreußischen Wurzeln treiben mich in die Verantwortung, sowohl aus christlicher als auch aus europäischer Sicht. Nur gemeinsam mit unseren russischen Partnern haben wir eine Chance, diesem Landstrich wieder eine gute Zukunft zu geben. Unser Ziel ist, das Therapiezentrum Snamenka eine ‚Insel der Hoffnung' werden zu lassen – eine Insel, die im Sinne von Hilfe zur Selbsthilfe Beispiel und Ermutigung für neue Initiativen abgeben wird. Dankbar bin ich für bisherige große Unterstützung, sei es durch vielfältiges ehrenamtliches Engagement der Vereinsmitglieder, sei es durch Spenden, aber auch genau so wichtig durch Gebetshilfe, ohne die unser Werk nicht wachsen kann. Da die Initiative auf Wachstum angelegt ist, hoffe ich sehr auf weitere Unterstützung."

Trotz Erfolgen gibt es noch viele Probleme

Von Anfang an bestand die Absicht, dem Zentrum durch Anschluß eines landwirtschaftlichen Betriebes weitgehend wirtschaftliche Selbständigkeit zu geben und es damit weitgehend von Spenden unabhängig zu machen. Auch würden hiermit die so dringend benötigten Ausbildungs- und Arbeitsplätze geschaffen werden, ohne die die Stabilisierung und Wiedereingliederung der Patienten in ein geregeltes, eigenverantwortliches Leben kaum möglich ist. Hierbei will man auf den guten Erfahrungen des russischen Partners aufbauen, nach denen ehemalige Abhängige während ihrer Therapiezeit oft eine große persönliche Reife entwickeln und sich zu verantwortungsbewußten Persönlichkeiten entwickeln. Es ist sogar keine Seltenheit, daß Ehemalige nach ihrer Therapiezeit mit großer Kompetenz gesellschaftliche Aufgaben im Kampf gegen die überbordende Drogennot übernehmen.

Seitdem das Drogentherapiezentrum seine Arbeit aufgenommen hat, konnten erste wichtige Erfolge erzielt werden: Seit der Eröffnung im November 1999 haben 35 ehemalige Drogenabhängige hier ihre einjährige Therapiezeit erfolgreich abgeschlossen. Die verfügbaren Therapieplätze im Hause wurden in Eigenarbeit der Patienten von zehn auf 20 erhöht. Ein Trecker mit Anhänger und landwirtschaftlichem Gerät, ein Personenkraftwagen sowie ein geländegängiges Allradfahrzeug wurden beschafft. Nachdem im Jahr 2000 zunächst 1,5 Hektar landwirtschaftlich genutzt werden konnten, ist diese genutzte Fläche bis heute auf 25 Hektar erweitert worden. Daneben wurden eine Kuh, einige Schweine, Schafe und Hühner beschafft, die in einem provisorischen, durch Patienten selbst gebauten Stall ihren Platz gefunden haben. Zur Sicherstellung der Stromversorgung im Hause wurde zunächst ein Generator beschafft, nachdem der Bau der dringend erforderlichen Stromleitung noch nicht zu realisieren war. Der zwei Kilometer lange Zufahrtsweg zum Zentrum, der sich in einem katastrophalen Zustand befindet, wird durch einfache Mittel hergerichtet. Die notwendige Dachsanierung hat jetzt begonnen.

Auch wenn es im Rückblick auf die vergangenen drei Jahre viel Ermutigung gibt, so dürfen die Schwierigkeiten dennoch nicht übersehen werden. So leben zur Zeit nur zehn Patienten im Haus, obwohl Platz für 20 wäre. Der Grund hierfür liegt in den unzureichenden Eigenbeiträgen der Patienten. Da die russische Administration bisher keinerlei Unterstützung leistet, können nur Patienten aufgenommen werden, die einen Mindestbeitrag von 150 Euro pro Monat bezahlen. Dies können sich aber nur wenige Abhängige (beziehungsweise deren Eltern) leisten. Als Folge bleiben wertvolle Therapieplätze ungenutzt. Patenschaften könnten eine große Hilfe sein, dieses Problem zu lösen.

Daneben ist die noch völlig unzureichende Infrastruktur zu nennen, deren Ausbau für die weitere Entwicklung des Zentrums dringend erforderlich ist. So sieht der Plan für dieses Jahr den Bau der überfälligen Stromleitung, den Bau eines ersten Segmentes einer landwirtschaftlichen Halle sowie die Ersetzung des bisherigen Notdaches durch ein neues Dach vor.

Der weitere Ausbau des Zentrums wird auf Jahre eine große Herausforderung für die Mannschaft auf deutscher wie auf russischer Seite bleiben. Auf deutscher Seite wird dies wohl nur durch ein effektives Spendensammeln möglich sein. Hier will man alle praktikablen Möglichkeiten nutzen, um den Kreis der Freunde und Förderer zu erhöhen, zugleich aber auch in die öffentliche Projektförderung zu kommen. Ein achtminütiger Beitrag im „Ostseereport" über das Projekt vor Ort sowie die neu gestaltete umfangreiche Homepage des Vereins, www.snamenka.org, sind wichtige Schritte in dieser Richtung.

Interessierte an diesem Drogenhilfeprojekt können jedoch nicht nur auf dieser Internet-Seite weitere Informationen erhalten, sondern sich auch direkt an den Unterstützungsfonds Drogentherapiezentrum SNAMENKA e.V. wenden. Die Anschrift lautet „Drogenhilfe Snamenka", Baumgartenbrück 8j, 14542 Geltow, die Telefonnummer 0 33 27/5 66 69, die Faxnummer 0 33 27/5 67 01 03 und die E-Mail-Adresse info@snamenka.org. **T. v. B.**

Funktion statt Optik

Der Adelssitz im Wandel der Jahrhunderte

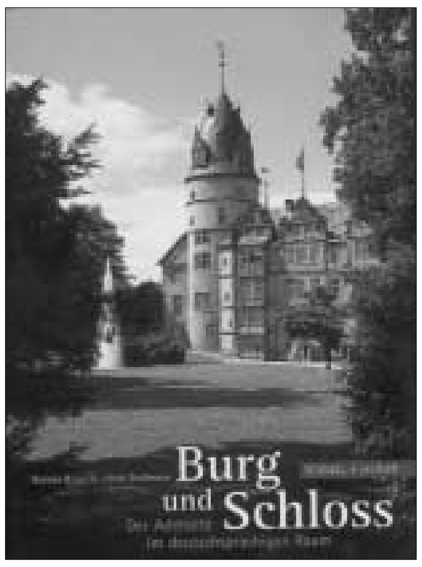
In langen Warteschlangen stehen sie mit Fotoapparaten bewaffnet vor dem Eingang und warten auf die Führung. Für sie, die Touristen aus aller Welt, ist der Besuch von großen, berühmten Burgen und Schlössern ein Muß. Massenhaft werden sie über die Flure geführt, erfahren viel über die Dekorationskunst der Erbauer, „die Abfolge roter, gelber und blauer Salons mit dieser oder jener Tapete, garniert mit gelegentlichen Betten, in denen wenigstens einmal Napoleon oder Gustav Adolf übernachtet haben sollen“, aber kaum etwas über die Funktion eines Adelssitzes an sich.

Im Grunde beschränke sich der größte Teil des Wissens über Burgen und Schlösser auf den kunsthistorischen Aspekt, andere Bereiche sind laut den Autoren des Buches „Burg und Schloß – Der Adelssitz im deutschsprachigen Raum“ eher dürftig erforscht. Thomas Biller und G. Ulrich Großmann haben jetzt vieles über Adelssitze von 1000 bis 1918 zusammengetragen. Sie untersuchen, ab wann sich die der Verteidigung dienende Burg vom Nutzobjekt zum prestigeträchtigen, adeligen Wohnsitz wandelte, von wann an Rundbögen wichtiger wurden als Schießscharten und wer die Bauherren im Wandel der Jahrhunderte waren.

Das Buch ist in mehrere Epochen unterteilt, wie beispielsweise „Pfalzen und frühe Burgen (1000 bis 1150)“, „Die klassische Adelsburg (1150 bis 1250)“ sowie „Fürstenburgen und Niederadelssitze (1250 bis 1480)“. Jede Bauphase wird anhand von Burgen und Schlössern im deutschsprachigen Raum detailliert erklärt, so daß die Lektüre nicht zu theoretisch ausfällt. Die schönen Farbfotografien und Zeichnungen bereiten dabei einen erhöhten Lesegenuß.

Die Ost- und Westpreußen wird es besonders freuen, daß die Adelssitze in Marienburg, Marienwerder und Heilsberg aus Sicht der Autoren Musterbeispiele für bestimmte Bauformen darstellen.

„Burg und Schloß – Der Adelssitz im deutschsprachigen Raum“ ist insoweit neu, als hier nicht nur die Architektur, sondern schwerpunktmäßig die Funktion und Bedeutung von Adelssitzen behandelt werden. Es werden viele Themen angesprochen, die der Burgen- und Schlössertourist noch nie so gehört und bedacht hat, auch wenn sie im Grunde genauso zum Wissen über Adelssitze gehören wie „die Abfolge roter, gelber und blauer Salons“. **R. B.**



Thomas Biller/G. Ulrich Großmann: „Burg und Schloß – Der Adelssitz im deutschsprachigen Raum“*, Verlag Schnell und Steiner, Regensburg 2002, geb. mit Schutzumschlag, zahlreiche Farbfotos, 280 Seiten, 34,90 Euro*

Für Sparsame

Pfiffiges Kochbuch mit Gerichten unter 1,50 Euro

Kaum einer klagt zur Zeit nicht darüber, daß ihm das Geld aus den Händen rinnt. Der Teuro, höhere Abgaben für Müll und Wasser sowie Benzinpreise auf Rekordniveau; die Liste der Dinge, die einem das Geld aus dem Portemonnaie ziehen, scheint momentan kein Ende zu nehmen. Da bietet der neue GU-Küchenratgeber „Rezepte unter 1,50 Euro“ eine willkommene Möglichkeit des Sparens. Die Rezepte sind so konzipiert, daß, wenn man für vier Personen kocht, nicht mehr als 1,50 Euro pro Person anzurechnen sind; die Kartoffel-Gurken-Suppe wird sogar mit nur 0,45 Euro pro Person veranschlagt.



Wie für GU-Küchenratgeber üblich, ist jedes Gericht ansprechend bebildert, nur nach dem entsprechenden Rezept für das Titelfoto muß der Interessierte ein wenig suchen. Am Rand sind meistens zusätzliche Tips vermerkt, die allerdings für einen erfahrenen Koch selbstredend sind. Die Steakstreifen in Majoransahne, das Kapern-Geschnetzelte und das Senfsahne-Geschnetzelte laden auch zum Nachkochen ein. Manch typisch deutsch geprägter Gaumen mag jedoch auf Gerichte wie Kokoskartoffeln, Haselnuß-Koriander-Puffer, Mandel-Möhren-Couscous, Zitronenreis mit Hähnchen und Ananas-Chili-Suppe ein wenig irritiert reagieren und sich möglicherweise sogar abwenden.

Bettina Matthaeis neustes Kochbuch erinnert ein wenig an ein modernes Gemälde, sie vereint Dinge miteinander, die der konventionelle Koch so nie zusammenstellen würde. Trotzdem: günstige Kochideen für experimentierfreudige Küchenchefs! **R. Bellano**

Bettina Matthaei: „Rezepte unter 1,50 Euro“*, Gräfe und Unzer, München 2003, 64 Seiten, 6,90 Euro*

Zeitzeuge und zugleich Historiker

Hans Jürgen Pantenius rekapituliert und analysiert die letzte Schlacht an der Ostfront



Es ist erstaunlich, daß immer noch Bücher erscheinen, die neue Erkenntnisse über militärische Ereignisse des Zweiten Weltkrieges vermitteln, glaubt man doch angesichts der Bücherflut, wir wüßten alles über die Vorgänge an den Fronten. Abgesehen davon, daß manche der vorliegenden Darstellungen die Vorgänge aus dem Blickwinkel der Sieger schildern und andere von zweifelhafter Qualität sind, gibt es tatsächlich noch weiße Flecken in der Geschichtsschreibung, von denen einer jetzt durch das fulminante Werk eines Verfassers gefüllt wird, der in geradezu idealer Weise alle Voraussetzungen für eine ebenso sachlich erschöpfende wie engagierte Darstellung erfüllt. Es geht um die Ereignisse in den letzten Kriegsmonaten zwischen den Kämpfen um Warschau über Westpreußen bis zur Danziger Niederung. Der Autor, Hans Jürgen Pantenius, war nach seiner Teilnahme an den Feldzügen in Polen, Frankreich und der Sowjetunion Kommandeur des Volksgrenadierregimentes 690 im Rahmen der 337. Volksgrenadierdivision und hat am eigenen Leibe erlebt, was er jetzt wissenschaftlich zu erforschen und schildern unternahm. Dazu hatte er sich qualifiziert, nachdem er nach dem Ausscheiden aus dem Dienst des Bundesgrenzschutzes (letzter Dienstgrad Oberst) 1974 das Studium der Geschichte an der Münchener Universität absolvierte und es mit der Promotion zum Doktor phil. 1982 abschloß. So gehört er zu den wenigen Historikern, die auch Fachleute in allen Fragen des Militärs sind; er ist sowohl Zeuge vor Ort gewesen als auch der von der erhöhten Warte des Wissenschaftlers aus urteilende Historiker.

Pantenius, geboren 1914 in Kolberg, beginnt die Schilderung mit seiner Tätigkeit 1943 an der Infanterieschule Döberitz. Dort erlebt er den 20. Juli 1944 und kommt als Augenzeuge zu dem Schluß, daß der Umsturzversuch angesichts „eklatanter Fehler“ der Verschwörer, deren schwerwiegendster die Führungsschwäche der Putschisten war, niemals hätte gelingen können. Zudem meint er, daß ein Gelingen des Umsturzes zum Bürgerkrieg in Deutschland geführt hätte.

Bewegt liest man, unter wie schwierigen Bedingungen sich die deutschen Truppen mit aller Kraft der roten Flut entgegenstemmten. Dabei fehlte nicht nur der Treibstoff für die Fahrzeuge, sondern immer wieder auch Verpflegung und Munition. Die Verluste waren hoch. Schwer wogen auch Führungsmängel und fehlende Nachrichtenverbindungen, die es unmöglich machten, die Lage zu überblicken. Bei Schwedt schließlich wurde die 337. Volksgrenadierdivision, zu der Pantenius' Regiment gehörte, total zerschlagen. Die Reste wurden aus der Front gezogen. Bei Helderode erfolgte die Neuaufstellung. Anfang Februar 1945 verteidigte diese neue Division, verstärkt durch Versprengte, Marine-Einheiten und Lufwaffen-Feldbataillone, an der Weichsel das Land gegen die Rote Armee. Wie es um die Reste von Divisionen, ja der ganzen 2. Armee bestellt war, mag eine Aufstellung über die Kampfstärke der Divisionen belegen. Das extremste Beispiel: Die 4. Panzer-Division, deren Kommandeur, ein Träger des Ritterkreuzes mit Eichenlaub und Schwertern, gefallen war, hatte am 9. März 1945 noch eine Kampfstärke von 928 Mann.

Bis zur Kapitulation der Wehrmacht bemühten sich die angeschlagenen Einheiten, die Sowjets aufzuhalten, um den in und um Danzig/Gotenhafen massierten eineinhalb Millionen Flüchtlingen und 100.000 Verwundeten den Abtransport über See zu ermöglich. Am 8. Mai gingen die Reste der 2. Armee, unter ihnen Pantenius' Regiment, bei Schiewenhorst in sowjetische Gefangenschaft. Bemerkenswert: Damals bot der in Flensburg sein Amt ausübende Großadmiral Dönitz dem Oberbefehlshaber der Armee Ostpreußen, General Dietrich von Saucken, an, ihn aus Ostpreußen herauszufliegen.

Von Saucken weigerte sich und schickte das für ihn bestimmte Flugzeug, beladen mit Verwundeten, in den Westen. Er selbst blieb mit elf weiteren Generalen der Armee Ostpreußen bei den Soldaten, um mit ihnen in Gefangenschaft zu gehen. Nur sechs der Generale überlebten diese und kehrten nach mehr als zehn Jahren in die Heimat zurück.

Außerordentlich aufschlußreich ist das Schlußkapitel, in dem der Autor sich bemüht, die militärischen Lehren aus den Abwehrkämpfen zu ziehen. Er geht der Frage nach, welchen Sinn die letzten Kämpfe hatten, was unsere Soldaten motivierte, bis zuletzt auszuhalten, nach welchen Grundsätzen die sowjetische Führung vorging, wie die deutsche Führung beschaffen war, welche Erfahrungen die Infanterie aus den Kämpfen ziehen kann, wie sich die zunehmenden Belastungen auf die Soldaten auswirkten.

Das aufwendig mit vielen farbigen und schwarzweißen Karten sowie zahlreichen Abbildungen ausgestattete Buch ermöglicht sowohl den damals zwischen Warschau und Danzig eingesetzten Soldaten als auch allen Westpreußen einen genauen Überblick über die Ereignisse. Wissenschaftlich schließt es für die Geschichtsschreibung eine Lücke. Auch der heutige Soldat, der wieder im Kampf steht, wenn auch nicht zur Verteidigung seiner Heimat, wird das Buch mit Gewinn lesen. Der nicht niedrige Preis ist sowohl durch die Qualität des Textes als auch durch die vorbildliche Ausstattung vollauf gerechtfertigt.

Hans-Joachim v. Leesen

Hans Jürgen Pantenius: „Letzte Schlacht an der Ostfront – Von Döberitz bis Danzig 1944/1945“*, Verlag E. S. Mittler & Sohn, Hamburg 2002, zahlreiche Abb., geb., 48 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08-27, zu beziehen.

Schönheit der Schöpfung

Eindrucksvolle Naturaufnahmen verknüpft mit Zitaten aus der Genesis



Zerklüftete Eislandschaften in strahlendem Weißblau, der rotglühende Sonnenaufgang über der afrikanischen Savanne, ein Meer bunter Blumen, die tosende Stille des weißperlenden Wasserfalls Iguazu, die schneegezuckerten Bergspitzen des Bryce Canyon in Utah oder die lichtgrüne Aurora Borealis am nördlichen Polarkreis: der ostpreußische Fotokünstler Helfried Weyer weiß durch seine Farbaufnahmen Momente und Geschehnisse, Menschen und Kulturen, Landschaften und deren Bewohner zu vergegenwärtigen. In seinem neuen Bildband „Die Schöpfung“ ist ein Spektrum an monumentaler und filigraner Natur dargestellt. Diese einmaligen Bilder veranschaulichen die Notwendigkeit des Schutzes und des Erhaltes dieser irdischen Wunder. Den einzelnen Ablichtungen sind Zitate der Genesis – dem Schöpfungsbericht aus der Bibel – zur Seite gestellt, welche die Schönheit des Gezeigten unterstreichen.

Das Buch wird eingeleitet durch einen Text des Fernsehjournalisten Franz Alt, der in verschiedener Art und Weise zur Krise des ökologischen Bewußtseins Stellung bezieht und eine Änderung fordert. Er wünscht ein Umdenken in Richtung einer ökologischen Ethik, welche die Schöpfung zu bewahren imstande ist und die sich an spirituellen Werten, nicht zuletzt am Christentum, orientiert. Erforderlich sei hier eine innere, geistige Umkehr, die zu einer wirklich nachhaltigen Umweltpolitik führt, die weltweit zu realisieren ist.

Das Gelungene an dem Buch ist, daß Bild und Text eine wirkungsvolle Synthese bilden und zum Verständnis der Forderung nach der Bewahrung der Schöpfung beitragen. Bibeltexte und Naturbilder dokumentieren die Schönheit des Lebendigen auf eine den Betrachter überwältigende Weise, indem er die unverfälschte Tiefe jeder fotographischen Darstellung auf sich wirken läßt.

Hier treffen die Professionalität eines Fotographen – Helfried Weyer ist 1939 in Königsberg geboren, geübter Vortragsredner und publizierte bisher 50 Bildbände – zusammen mit profunder journalistischer und wissenschaftlicher Kenntnis des 65jährigen Franz Alt, der neben Politischer Wissenschaft auch Geschichte, Philosophie und Theologie studierte und zahlreiche Bücher, unter anderem zu C. G. Jung und ökologischen Problemen veröffentlichte.

Für jeden, der sich an der Pracht der wirklichen Natur weltweit erfreuen möchte, ohne gleich eine Weltreise antreten zu wollen, und dem Bibelzitate eine Weisung sein dürfen, ist dies ein Bilder- und Lesebuch mit hervorragenden Ansichten. **kpg**

Helfried Weyer, Franz, Alt: „Die Schöpfung“*, Nicolai, Berlin, geb., 120 Seiten, 19,90 Euro*

Es wird doch Frühling

Von Renate Dopatka

Die Hand aufs traurig pochende Herz gepreßt, starrte Luise dem Möbelwagen nach, bis er ihren Blicken entschwunden war. Frühling lag in der Luft. Ein seidenweicher Hauch tänzelte durch die Straßenschluchten und liebkoste zärtlich Luises Wangen. Er sprach von knospender Wärme und Neubeginn, doch die Frau, die so verloren im Eingang des großen Mietshauses stand, schien seine Stimme gar nicht zu vernehmen.

Ihre Unterlippe zitterte ein wenig. Über vierzig Jahre waren sie Nachbarn gewesen, hatten Freud und Leid und die Erinnerung an die gemeinsame Heimat geteilt. Und nun ließ Gertrud sie plötzlich im Stich! Brach alle Zelte hinter sich ab und zog zur Tochter nach Norddeutschland.

Luise schluckte, obwohl Bitterkeit hier gänzlich fehl am Platz war. Schließlich hatte Gertrud sich die Sache keineswegs leicht gemacht. Die vertraute Umgebung zu verlassen, um mit fünfundsiebzig noch einmal neue Wurzeln zu schlagen – das ging körperlich und seelisch an die Substanz. Und doch war es für Gertrud, deren Gesundheit in letzter Zeit immer zu wünschen übrig ließ, zweifellos der richtige Schritt gewesen. Wenn sie, Luise, vor die Wahl gestellt worden wäre, entweder ins Seniorenheim zu ziehen oder aber sich der Obhut der Lieblingstochter anzuvertrauen – sie hätte sicher nicht anders entschieden ...

Trotzdem, ein bißchen weh tat es schon, die vertraute Freundin zu verlieren. Wie schön war es doch gewesen, jemanden zu haben, mit dem sich bei einer Tasse Kaffee so gemütlich über alte Zeiten schabbern ließ. Nicht das Schwere, Traurige stand im Mittelpunkt ihrer Unterhaltung, sondern die Erinnerung an unbeschwerte Kindertage, an ein Land, dessen einzigartiger Zauber sich beiden Frauen gleichermaßen ins Herz gebrannt hatte.

Mit wem würde sie jetzt noch übers Blaubeerpflücken, Kühehüten und Kahnchenfahren sprechen können ...? Die Kinder kamen zwar häufig zu Besuch, zeigten aber wenig Neigung, mit der Mutter über eine Zeitspanne zu reden, an der sie selbst keinen Anteil hatten.

Was blieb, waren die Bilder an den Wänden. Sie erzählten noch immer von zu Hause. Teils hinübergerettet in den Westen, teils erst hier erstanden, schmückten unzählige Stadtansichten, Landschaftsskizzen und gerahmte Fotos Luises Wohnung und verliehen ihr so das Gepräge eines etwas antiquiert wirkenden, kleinen Privatmuseums. So mühselig und zeitaufwendig das Staubwischen auch war – nie wäre es Luise in den Sinn gekommen, sich auch nur von einem einzigen dieser Erinnerungsstücke zu trennen.

Daß ihre mit heimatlichen Motiven vollgepflasterten vier Wände beileibe nicht nur Besuchern der sogenannten Erlebnisgeneration ins Auge sprangen, wurde Luise spätestens in dem Moment bewußt, da es bei ihr an der Tür klingelte und eine junge Frau vor ihr stand, die sich als Nachmieterin von Gertruds Wohnung vorstellte.

„Wir wohnen ja quasi Tür an Tür“, lächelte die neue Nachbarin und schüttelte Luise herzhaft die Hand. „Ich hoffe bloß, wir haben nicht zuviel Lärm gemacht beim Einzug?“

Natürlich hat es in den letzten Tagen im Treppenhaus des öfteren heftig gepoltert – Geräusche, die von Luise aber geflissentlich überhört worden waren. Irgendwie hat sie es wohl gar nicht wahrhaben wollen, daß da eine fremde Person von Gertruds Wohnung Besitz ergriff.

„Nun, rumort hat es schon ein wenig“, antwortet sie jetzt widerstrebend. Eigentlich hat sie keine Lust, sich mit der neuen Nachbarin in ein Gespräch einzulassen, doch der helle, freundliche Blick und das warme Lächeln ihres Gegenübers wirken wie Tauwetter. Luises starre Haltung lockert sich zunehmend, bis sie schließlich ihre Wohnungstür, die bisher nur einen Spalt weit offen stand, einladend aufstößt: „Ich hab’ mir gerade Kaffee gebrüht. Wollen Sie nicht ein Täßchen mittrinken?“

„Lieb von Ihnen. Aber ich möchte auf keinen Fall stören.“

„Das tun Sie nicht“, erwidert Luise bestimmt. Und dann freut sie sich doch ein bißchen, als ihre Besucherin höchst interessiert vor den vielen Bildern im Korridor stehenbleibt: „Das ist ja die reinste Galerie! Die schönen Aquarelle ...! Und dieses Foto hier – das zeigt doch Allenstein, nicht wahr? Das Hohe Tor, wenn ich nicht irre?“

„Ja, aber woher wissen Sie?“ Luise schaut ganz verdattert aus der Wäsche.

„Ganz einfach. Von der Schule aus haben wir mal eine Klassenfahrt nach Ostpreußen gemacht. Da stand Allenstein natürlich auch auf dem Programm ...!“

„Was Sie nicht sagen! Dann kennen Sie sich ja bestens aus in meiner Heimat ...?“

Die junge Frau schüttelt lachend den Kopf: „Das nun gerade nicht. Um ein Land wirklich kennenzulernen, dazu muß man schon eine Zeitlang dort leben oder zumindest öfter hinfahren. Mir hat die Gegend gut gefallen. Und ich denke, daß ich in den Semesterferien noch mal rüberfahre. Camping oder so – das muß dort wunderschön sein.“

Ihr Lächeln vertieft sich. „Wissen Sie was, ich lass’ mich einfach von Ihnen beraten. So kriege ich doch wenigstens richtige Insider-Tips ...!“

Insider-Tips? Mit solch neumodischen Wortgebilden hat Luise nun wirklich nichts am Hut. Aber Ratschläge, die will sie gern und reichlich geben ...!

Als sie ihre neue Nachbarin nach angeregtem Gespräch bei Kaffee und selbstgebackenen Keksen zur Tür bringt, fühlt Luise sich um vieles wohler in ihrer Haut. Erst jetzt spürt sie den warmen Hauch, der durchs offene Flurfenster ins Treppenhaus hereinweht. Ja, es würde Frühling werden. Frühling auch für sie ... ■



Allenstein damals: *Das Hohe Tor* Foto: Archiv



Memelland: *Dorf am Rombinus* Foto: Archiv

Wenn die Wildgänse ziehen

Von Horst Redetzky

Wildgänse rauschen durch die Nacht, mit schrillem Schrei nach Norden ... Genauso wie Walter Flex den Zug dieser scheuen Vögel in der 1. Strophe dieses Liedes beschreibt, haben wir Niederunger dieses Naturereignis in jedem Frühjahr aufs neue erlebt. Sie kamen mit der Schneeschmelze, wenn die riesigen Wassermassen aus Rußland die Eisdecke von Memel, Ruß und Gilge bersten ließen und die außendeichs gelegenen Wiesen überschwemmten. Noch mußten sie nachts auf den weiten Äckern und Weiden der eingedeichten Niederung rasten und ließen sich weder durch Vogelscheuchen noch durch die Flüche der Bauern von den Saaten fernhalten. Selbst die Jäger konnten die nacheinander einfallenden „Heerscharen“ wenig beeindrucken. Bald reichte das Hochwasser bis an die Deichkronen und ließ die Deichwachen nicht schlafen. Schlick und Schlamm, Sträucher, Bäume, Holzschuppen, Tierkadaver und selbst Leichen trieben dem Haff zu.

Bald türmten sich die Eisschollen auf dem Rußstrom zu haushohen Gebirgen auf, bis sie durch die starke Strömung in sich zusammensackten und von Pionieren gesprengt werden mußten. Mit dem Eisgang konnte nun das mächtige Oberwasser zum Haff und zur Ostsee abfließen. Die höher gelegene Krant (Uferdüne) am Rußstrom fiel trocken. Viele riesige, scharfkantige Eisschollen blieben auf ihrem Rücken liegen, während die tiefer liegenden Wiesen zum Deich hin noch lange unter Wasser standen, um dann allmählich einem goldenen Teppich von Sumpfdotterblumen zu weichen.

Nun wurde der lange schmale Krantstreifen zum bevorzugten Rastplatz der „graureisigen Geschwader“. Ihre dichten Schwärme konnten die Sonne verdunkeln, und ihr Schreien war bis in unsere Schlafzimmer zu hören. Meine Erinnerung daran ist so nachhaltig, daß ich heute noch – nach vielen Jahren – die ersten ziehenden Graugänse sogar körperlich spüre. Und schon ihr leisester Laut läßt mich zum Himmel schauen und beglückt den keilförmigen Zug bis zum Horizont verfolgen. Da wird mir die Weser zum Rußstrom. Die heimatlichen Moore, die sumpfigen Erlenwälder, das ganze Mündungsdelta mit Ruß, Skirwieth-Strom, Atmath, Minge, Schiesche werden wieder lebendig – und machen mich oft krank. Dieses Eldorado von Elchen, Reihern und Kranichen und eben auch ziehenden Wildgänsen gibt es heute noch. Nur nicht für uns, die im Frühjahr 1945 in langen, grauen Trecks über das zugefrorene Frische Haff ausgerechnet nach Westen fliehen mußten.

Zu den beglückenden Erinnerungen an die Wildgänse gehört allerdings auch die Jagd auf sie. Sie machten es dem Jäger nämlich viel schwerer als Hase, Reh oder anderes Flugwild, mit einer lohnenden Beute heimzukommen. Wegen ihres dichten Gefieders müßte man möglichst aus nächster Nähe zum Schuß kommen. Da war guter Rat teuer, denn die einfallenden Gänse witterten förmlich jeden Fremdkörper auf dem sonst so sicheren Rastplatz am Rußstrom. Ein findiger Kopf kam schließlich auf die geniale Idee, schon im Herbst eine größere Holztonne auf der Krant einzugraben. Der erste Versuch schlug fehl, weil der Frost während des Winters die Dauben eingedrückt hatte. Im nächsten Herbst stabilisierte man sie daher von innen mit Holzkreuzen, die dann im Frühjahr wieder entfernt wurden. Nach dem Ausschöpfen des Wassers gewährte nun die Tonne inmitten der liegengebliebenen Eisschollen eine perfekte Deckung. Nichts sollte die Wildgänse vergrämen. Selbst den Kahn durfte es nicht geben. Meist ließ sich der Jäger daher schon am frühen Nachmittag vom Deich zur Krant übersetzen. Der Ansitz in der engen Tonne konnte dann bis zum einsetzenden Vogelzug noch Stunden dauern. Gewiß war das qualvoll. Aber mit Naturbeobachtungen, Träumereien und im Jagdfieber verging die Zeit wie im Fluge.

Und plötzlich hundertfaches Flügelschlagen. Zeit, auf die einfallenden Gänse zu schießen. Danach stiebt der Schof durcheinander und streicht eilends über den Strom ab. Zwei Gänse bleiben auf der Strecke. Keine Zeit zum Einsammeln. Gleich werden weitere Züge bis zur Dunkelheit folgen. Aber der Himmel blieb leer. Genug für heute. Die Jagd ist ja noch bis zum 31. März offen.

Dank dieses listenreichen Einfalls wurde das Jahr, als das Memelland an das Reich zurückfiel, das erfolgreichste Gänsejagdjahr überhaupt. Daß es heute dennoch genug Wildgänse gibt, beweisen die riesigen Vorkommen in den Winterquartieren Ostfriesland, Holstein und Usedom. Und sie werden – bei maßvoller Bejahung – die Zeiten weiter überdauern. Hier, an ihren Brutplätzen im hohen Norden, und sicher auch auf ihren Zügen über die Elchniederung in Ostpreußen. ■

Ein guter Tag

Von Christel Poepke

Das Weberschiffchen
flicht mir
nahtlos
Stund an Stunde,
läßt keine
heimatlos zurück
und keine
löscht die andre aus
mit ihren Fragen.
Des Abends
wärm ich mir
die Füße
am Teppich,
der mir heut gelang.

HEIMATMELODIE

Von
Hildegard RAUSCHENBACH

*Ich geh denselben Weg
jeden Tag,
ich schaue voll Sehnsucht
nach Norden:
Wie's in meiner Heimat
jetzt wohl aussehen mag,
was ist
aus Vertrautem geworden?
Ein Vogel fliegt von Norden her.
Der Kranich ist's.
Bringt Kunde er?
Ich lausche
auf den Flügelschlag,
was er mir wohl sagen mag?:
„In deiner Heimat Fremde sind,
wo du gespielt einst
hast als Kind,
und eine andere Sprache
man spricht –
doch diese Sprache
verstehst du nicht.
Ich sah des Flusses
silberne Wellen,
sie umspülten
die kleine Insel sacht,
in den Büschen
tanzten blaue Libellen,
und der Wald hielt still
die Wacht.
Über ein Feld ging weiter
mein Flug,
das einst das Korn für euch
wohl trug.
Es wiegten sich dort heut'
keine Ähren mehr,
das Feld ist verlassen,
öd und so leer.
Nur über Steppe
weht der Wind,
wo du gespielt hast
einst als Kind,
der Wind die gleiche Sprache
noch spricht,
doch seine Sprache
hörst du hier nicht."
Der Vogel flog weiter,
und ich stand allein,
die Augen blind voller Tränen.
Ach, könnte frei wie ein Vogel
ich sein,
ich würde stillen mein Sehnen:
Ich schwänge mich hoch hinauf
in die Luft,
durch Sturm und Wind,
schnell wie ein Pfeil,
und über Grenzen,
die ihr Menschen schuft,
ich zu meiner Heimat eil'.
Hier nun ich meine Ruhe find',
wo ich gespielt hab'
einst als Kind.
Mein Mund auch heute deine
Sprache noch spricht –
Heimat du mein –
ich vergesse dich nicht. (1978)*

*

Die Autorin wird am 22. März in Winsen (Luhe) mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen geehrt.



Rudi Schuricke: *Mit „Capri-Fischern" berühmt geworden* Foto: Archiv

EIN HIMMEL VOLLER GEIGEN

Der Ostpreuße Arnold Borowski entdeckte im Alter eine neue Leidenschaft

Es war eine Dokumentation im Fernsehen, die mein Leben in eine völlig neue Bahn lenkte." Arnold Borowski klingt stolz und ausgeglichen, ganz anders als damals, als man ihm im Alter von nur 58 Jahren mitteilte, daß er seiner Gesundheit zuliebe in den Ruhestand gehen müßte.

Da er ohne Aufgabe nicht leben wollte, nahm er sich vor, seine Tage der Malerei zu widmen, fühlte sich aber in diesem Bereich der Kunst nicht ganz zu Hause. Als er dann im Fernsehen zufällig eine Dokumentation über Geigenbau sah, war er sofort Feuer und Flamme. Fasziniert schaute er sich die Sendung an und erinnerte sich an seine Zeit an der Lehrerbildungsanstalt in Ostpreußen. Das Ausbildungszentrum für junge Leute, die den Lehrberuf ergreifen wollten, war in einem Kloster in Mehlsack untergebracht. Dort gehörte auch Geigenunterricht mit zum Lehrstoff, und schon damals hatte sich der junge, aus Hauptmannsdorf im Kreis Schloßberg stammende Ostpreuße für dieses Streichinstrument begeistert. Zudem hatte er schon von seinem 7. bis 14. Lebensjahr Mandoline gespielt und war der Musik somit zugetan.

Nach viereinhalb Jahren Kriegsgefangenschaft im Kaukasus wollte er dann als Lehrer arbeiten, doch man erkannte seine Ausbildung aus der Zeit des Nationalsozialismus nicht an, und Arnold Borowski mußte abermals die Schulbank drücken, um auch in der Bundesrepublik Deutschland als Englisch- und Werklehrer arbeiten zu dürfen.

Der Geigenbau offenbarte sich für ihn als Chance, seine Liebe zur Musik und seine Freude bei handwerklichen Tätigkeiten miteinander zu vereinbaren. Aber aller Anfang ist natürlich schwer, zudem wurde sein doch ziemlich hochgegriffenes Ziel anfangs belächelt. Trotzdem fuhr er nach Bremen in die Universitätsbibliothek und entlieh Bücher über Geigenbau, abonnierte Zeitschriften zu diesem Thema aus England und begann mit dem Küchenmesser seiner Frau, seine erste Geige zu fertigen.

Die Freude, als die erste selbstgebaute Geige die ersten Töne von sich gab, war groß. Arnold Borowski kaufte sich nun nach und nach das entsprechende Werkzeug zusammen. Als ihn jemand bat, eine Geige zu reparieren, die ein Fachmann dem Sperrmüll hatte übergeben wollen, packte ihn der Ehrgeiz, dieses „schrottreife Kulturgut" wieder der Welt der Musik zu übergeben. Mühselig war die Arbeit, doch um so größer das Erfolgserlebnis, als das für immer stumm geglaubte Instrument wieder klangvolle Töne von sich gab.



Zu neuem Leben erweckt: *Arnold Borowski läßt auch defekte Instrumente wieder erklingen* Foto: Beate Ulich

Schnell machte sich der Hobbygeigenbauer in seiner Umgebung einen Namen, und er kam auf die Idee, Streichinstrumente im Miniformat nachzubauen. Mit viel Liebe fertigt er nun auch kleine, gerade sieben Zentimeter messende Geigen, Bratschen, Celli, Kon-trabässe, Gitarren, Lauten und Mandolinen, die er auf Hobbymärkten in Deutschland und den Niederlanden zusammen mit seinen bespielbaren Instrumenten verkauft. An einer originalgroßen Geige arbeitet er 280 Stunden, verkauft seine Instrumente aber für einen durchaus bezahlbaren Preis, denn es ist die Freude an der Arbeit und nicht die Aussicht auf einen Nebenverdienst, die ihn antreibt. Außerdem: was gibt es Schöneres, als daß die selbstgeschaffenen Instrumente auch für das Musizieren verwandt werden, Kinder in der Musikschule ihre ersten Töne auf einer seiner Geigen erlernen oder erfahrene Musiker den Klang seiner Celli auskosten. **Rebecca Bellano**

FÜR SIE GELESEN

Besondere Blütenlese

Nur noch eine Woche bis zum kalendarischen Frühlingsanfang. Wie sehr haben wir uns nach diesem harten und vielerorts schneereichen Winter danach gesehnt! Endlich einmal wieder die warmen Strahlen der Sonne spüren, endlich das erste Grün an Büschen und Bäumen, endlich erste Blüten in den Gärten bewundern. – „Frühling läßt sein blaues Band wieder flattern durch die Lüfte; süße, wohlbekannte Düfte streifen ahnungsvoll das Land", möchte man mit Eduard Mörike singen. „Veilchen träumen schon, wollen balde kommen ..."

Nun ja, bis die warme Jahreszeit tatsächlich in unseren Breiten beginnt, da müssen wir uns gewiß noch ein wenig gedulden. Doch träumen darf doch erlaubt sein, nicht wahr? Und was wäre da schöner, als von einem Meer voller Blüten zu träumen, von Tulpen und Narzissen, von Rosen und Dahlien, von Vergißmeinnicht und Krokus? Eine Einstimmung in diesen Blütenzauber gibt ein Buch, das Gudrun Ball für dtv zusammengestellt hat: **So schöne Blumen blühn für Dich** (190 Seiten, brosch., 6,50 Euro). Gedichte aus vielen Jahrhunderten, ersonnen und niedergeschrieben von Dichtern aus allen Epochen deutscher Dichtkunst. Ein ganz besonderes Vergnügen. **SiS**

DER SÄNGER MIT DER ZÄRTLICHEN STIMME

Vor 90 Jahren wurde Rudi Schuricke in Königsberg geboren

Wenn im oberbayerischen Herrsching am Ammersee die rote Sonne am Horizont des Wassers versinkt, holt der Wirt vom Seehof schon einmal die Trompete aus dem Schrank und stimmt das Lied an: „Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt ..." Man hat den Königsberger Rudi Schuricke noch nicht vergessen, der zuletzt hier angesichts des Alpenpanoramas gelebt hat. Rudi (Rudolf) Erhard Hans Schuricke wurde am 16. März 1913 in Königsberg geboren, starb am 28. Dezember 1973 in München und wurde nach Herrsching am Ammersee überführt.

Dort in Breitbrunn am Ammersee schuf sich Schuricke eine neue Existenz, heiratete am 14. Juli 1966 in fünfter Ehe Maria Elisabeth, geborene Kohl (*1939 Oberhausen, Rheinland) und zählte zwei Töchter und einen Sohn zu seiner Familie. Er besuchte in Königsberg das Hufengymnasium, an dem Ernst Wiechert lehrte. Ein Mitschüler war Heinz Sielmann, der heute in München lebt, er schreibt: „Rudi Schuricke war vier Jahre älter als ich. Wir besuchten beide das staatliche Hufengymnasium in Königsberg, aber der Altersunterschied war doch zu groß, daß gemeinsame Interessen entstehen konnten." Rudi Schuricke studierte anschließend in Berlin Gesang bei Kardosch und Schauspiel an der Max-Reimann-Schule. Dann gründete er das „Rudi-Schuricke-Terzett", mit dem er ab Mitte der dreißiger Jahre in Berlin erfolgreich wurde. Außerdem machte er sich solistisch als Sänger vor allem sentimentaler Schlagerlieder einen Namen: „Ganz leis' erklingt Musik" und „So wird's nie wieder sein". Mit dem von ihm gesungenen Schlager „Capri-Fischer" (Musik von Gerhard Winkler) war er in den 50er Jahren in den Hitlisten führend.

Dem als „Sänger mit der zärtlichen Stimme" annoncierten Schuricke gelang 1972 ein Comeback mit einer Langspielplatte: „So eine Liebe gibt es einmal nur". Weitere erfolgreiche Titel waren „O mia bella Napoli" und „Zwei Rosen". Auch als Textdichter und Komponist ist Schuricke mit den Schlagern „Tarantella", „Es werden wieder Rosen blüh'n" und „Komm bald wieder" hervorgetreten. Zuletzt hat Schuricke in seinem Hotel Seespitz in Herrsching am Ammersee gesungen, wohnte von 1955 bis 1970 an der Seeleite in Herrsching, zog dann nach Olching bei München und starb 1973 in München an einem Gehirnschlag. Sein Grab befindet sich in Herrsching am Ammersee. **Harry Herbert Tobies**

Die ostpreußische Familie

LEWE LANDSLIED,

heute beschäftigen wir uns einmal mit der ostpreußischen Kunst, genauer: mit den Malern, die unsere Heimat mit ihrem Zauber und ihrer Schönheit im Bild bewahrt haben. Es sind gleich drei Fragen zu diesem Komplex gekommen, die vielleicht mit Hilfe unserer Familie lösbar sind.

Frage 1: Am Fritz Tschierse-Platz 7 in Königsberg besaß Ernst Groß ein Bildergeschäft. Er konnte einige Ölgemälde, Aquarelle und Graphiken retten, die seine Frau Helene sorgsam bewahrte. Nach ihrem Tod sind sie nun im Besitz von Tochter Regine Zinn, die sich ebenfalls als treue Hüterin dieser Bilderschätze versteht. Unter den Exponaten befinden sich zwei Bilder von unbekannten Malern. Es handelt sich um ein Ölgemälde, das die Ostsee mit Möven zeigt, signiert mit K. H. Röttger, sowie um ein Aquarell mit zarten Blumenmotiven von K. Schicktanz. Frau Zinn, die diese Bilder sehr liebt, möchte nun Näheres über die beiden – wahrscheinlich ostpreußischen – Maler oder Malerinnen wissen. Wer kann dazu Näheres sagen? (Regine Zinn, Bergstraße 11 in 83620 Feldkirchen.)

Frage 2: Dieses Schreiben kommt von Christel Mathieu, geboren in Landsberg/Ostpr. Und für die Chronik dieser Stadt benötigt sie nähere Angaben über die ebenfalls dort geborene Malerin Elfriede Schnell. Sie verstarb früh, erst 33 Jahre alt, am 16. Juni 1930 in Königsberg. Ein Jahr nach ihrem Tod, im März 1931, gab es im Königsberger Schloß eine Ausstellung mit ihren Bildern. Im Bildkalender „Ostpreußische Maler", Jahrgang 2002, wird Elfriede Schnell genannt, aber leider wird kein Bild von ihr gezeigt oder überhaupt erwähnt. Frau Mathieu möchte nun so viel wie möglich über das Leben und künstlerische Schaffen der Malerin erfahren, vielleicht gibt es auch noch Abbildungen von ihren Werken. (Christel Mathieu, Droste-Hülshoff-Straße 30 in 53129 Bonn.)

Frage 3: Sie kommt ebenfalls aus Bonn und dürfte wohl die schwierigste sein, denn hier ist nicht der Name des Künstlers bekannt, sondern nur sein Signum. Auf der Flucht von Königsberg haben die Verwandten von Dr. Henning Mehnert einige in ihrem Besitz befindliche Bilder ostpreußischer Maler retten können. Eines kann Herr Dr. Mehnert nicht identifizieren, kann auch niemanden mehr danach fragen. Es handelt sich um ein Pastellbild mit der Darstellung einer Frau mit Spindel und einem Jungen, der einen Sack auf dem Rücken trägt. „Alles wirkt etwas antikisierend", schreibt Herr Dr. Mehnert. Das Bild ist lediglich mit OH und der Jahreszahl 1912 gezeichnet. Welcher Maler, welche Malerin zeichnete mit diesen Initialen? Wer könnte hierzu – auch zu dem Sujet – etwas sagen? (Dr. Henning Mehnert, Londoner Straße 3 in 53117 Bonn.)

Von Bildern zu Büchern! Gesucht werden „Die Kraniche kehren heim" von Eva Maria Sirowatka und „Erinnerungen an Ostpreußen, 1890–1945" von Ruth Maria Wagner. Herta Rudau (Tiefengrubener Straße 46 in 99438 Bad Berka) wäre für eine leihweise Überlassung dankbar.

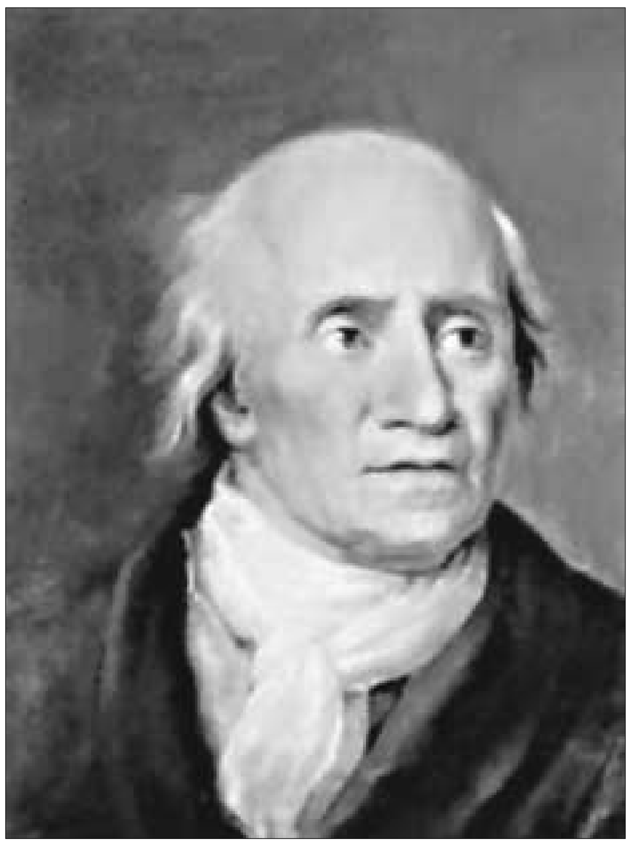
Nachdem sie das Buch „Schicksal Ostpreußen" von Walter von Sanden gelesen hat, wünscht sich Monika Stamm weitere Bücher des Verfassers: „Das gute Land" und „See der sieben Inseln". Wie immer: erst eine kurze Mitteilung, nicht gleich zusenden! (Monika Stamm, Linder Weg 36 in 51147 Köln.)

**Eure
Ruth Geede**

Ruth Geede

Deutsche Poesie entwickelt

Zum 200. Todestag des Dichters Friedrich Gottlieb Klopstock



Friedrich Gottlieb Klopstock: *Er wandte sich schon in jungen Jahren gegen die „Tyrannei französischen Geschmacks“*

Foto: Archiv

Friedrich Gottlieb Klopstock, der als der große Klassiker Deutschlands gefeiert wurde, starb am 14. März 1803. Er wurde, so ein Zeitbericht, „unter Anteilnahme des ganzen Volkes“ auf dem Friedhof des hamburgischen Elbvororts Ottensen „wie ein Fürst zu Grabe getragen“.

Während man zu seiner Zeit in höfischen und bürgerlichen Kreisen das Französische pflegte, weil die Bildung den Weg zur eigenen deutschen Sprache nicht fand, wandte sich Klopstock schon in jungen Jahren gegen die „Tyrannei französischen Geschmacks“. Fraglos ist es auch sein Verdienst, die deutsche Poesie aus den Zwängen des Gleichklangs der Reime hin zum Klang der Worte nach ihrer reinen Bedeutung entwickelt zu haben. Er kultivierte den griechischen Hexameter und machte damit die Verskunst der Alten der deutschen Sprache eigen. Das erhabene Werk Klopstocks, die Gefühls- und Sprachgewalt seiner Lyrik, klingt in den Gedichten des jungen Goethe genauso nach, wie es die Werke von Schiller, Hölderlin und viel später Rilke und Stefan George beeinflußte.

Friedrich Gottlieb Klopstock wurde am 2. Juli 1724 als ältestes von 17 Kindern eines wohlhabenden Advokaten in Quedlinburg geboren. Pietistisch erzogen, studierte er nach dem Besuch der berühmten Fürstenschule Schulpforta in Jena und Leipzig Theologie. Bereits 1748 erschienen die ersten drei Gesänge seines Hauptwerkes „Der Messias“, das er erst 1774 fortsetzte und 1780 vollendete. Er schildert in wortgewaltigem Epos in nahezu 20.000 Hexametern die Leidens- und Auferstehungsgeschichte Christi vor dem Hintergrund himmlischer und höllischer Gewalten. Schon die ersten Gesänge erregten großes Aufsehen, lösten wahre Begeisterung aus für die reine Sprache einer neuen deutschen Dichtkunst. Den interessierten Leser von heute schreckt nicht nur der Umfang des Werkes, sondern sicherlich auch das überhöhte Pathos, und dennoch kündet schon der Anfang der Ode von der die Seele tief bewegenden Sprachgewalt: „Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung. Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet ...“

Nach einer Hauslehrertätigkeit in Langensalza folgte Klopstock einer Einladung nach Zürich. 1751 rief ihn er dänische König nach Kopenhagen und ermöglichte ihm eine sorgenfreie Schaffenszeit. 1754 heiratete er die vermögende, selbst literarisch tätige Hamburger Kaufmannstochter Meta Moller, deren früher Tod 1758 die glückliche Verbindung beendete. 1774 folgte Klopstock einer Einladung des Markgrafen Karl Friedrich von Baden. In dieser Zeit pflegte er intensive Kontakte mit dem jungen Goethe. 1791 heiratete er die verwitwete Frau von Winthen; auch diese Verbindung blieb kinderlos.

Während Klopstocks theoretische Schriften zu Fragen der Poetik, Metrik, Grammatik und Orthographie ebenso wie sein utopisches Werk „Die deutsche Gelehrtenrepublik“ (1774) heute nur noch geringes Interesse finden, sind die freirhythmischen, reimlosen Oden auch in unserer Zeit immer noch (oder wieder?) bedeutungsvoll.

Der große Historiker Johannes Haller (1865–1947), der vor seiner Professur in Tübingen auch in Marburg und Gießen lehrte, publizierte nach 1945 „mit dem festen Willen ..., daß aus dem Elend der Gegenwart eine bessere Zukunft hervorgehen muß“, über die Oden Klopstocks: „Heute noch ist es Pflicht, sich der Worte zu erinnern, mit denen Deutschlands erster großer Dichter im Jahre 1768 sein Vaterland begrüßte: ‚... Ich schweige – Und sinne dem edlen, schreckenden Gedanken nach, Deiner wert zu sein, mein Vaterland!‘“ Haller doziert weiter über Klopstocks Oden: Auch die empfindliche Schwäche seiner Nation hat dieser vaterländische Dichter schon richtig getroffen in seiner Ode von der „Überschätzung der Ausländer“ (1781):

Verkennt denn euer Vaterland,
Undeutsche Deutsche!
Steht und gafft
Mit blöder Bewunderung
großem Auge
Das Ausland an!
Dem Fremden,
den ihr vorzieht, kam's
Nie ein, den Fremden
vorzuziehen.
Er haßt die Empfindung
dieser Kriechsucht,
Verachtet euch!

Zu Zeiten Klopstocks waren es die französischen Kultureinflüsse, die dazu führten, daß „Deutsche wie Franzosen halb römisch“ (Klopstock) redeten, und denen Klassiker wie Lessing, Voß, Wieland, Herder, Goethe und Schiller entschieden und mit Erfolg entgegentraten. In unserer Zeit ist es der anglo-amerikanische Einfluß, der unserer Sprache und Kultur schweren Schaden zufügt und schließlich zum Verlust unserer nationalen Identität führen kann.

Um nicht mißverstanden zu werden: nichts gegen Englisch als große Handels- und Weltsprache. Hier geht es einzig und allein um die Pflege und Bewahrung deutscher Kultur und um die Erhaltung der kulturellen und fruchtbaren Vielfalt in Europa als dem „Vaterland der Vaterländer“ (de Gaulle). Und Klopstock lehrt uns: „Wer nur anderer Meinung oder Geschmack hat oder wer nur nachahmt, ist ein Knecht; wer selbst denkt und selten nachahmt, ist ein Freier!“ **Karl Betz**

Die Kraft des Wortes

Neue Sammlung über Ernst Wiechert und sein Werk



Ernst Wiechert: *Der Dichter aus Ostpreußen wird auch heute noch gern gelesen*

Foto: Hanns Holdt, München

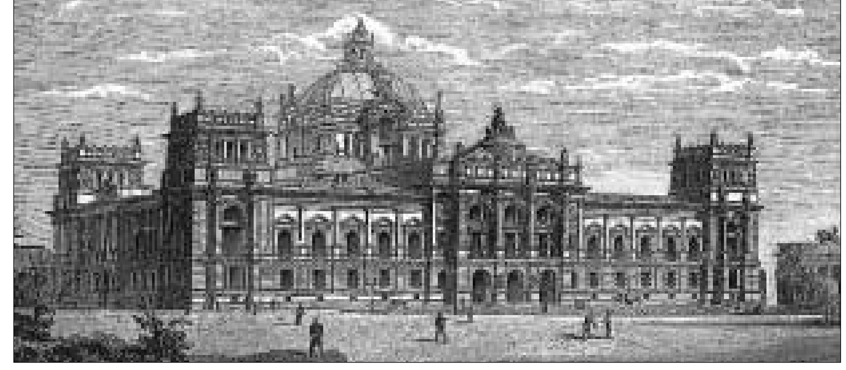
Nur wer die Herzen bewegt, bewegt die Welt“, unter diesem Motto stand das Gedenken an den 50. Todestag des Dichters Ernst Wiechert im Jahr 2000. Ein Motto, das für die Internationale Ernst Wiechert Gesellschaft (IEWG) auch weiterhin Anspruch und Verpflichtung zugleich ist, sich dem Werk des Dichters aus Kleinort, Kreis Sensburg, zu widmen, es vor allem auch jüngeren Menschen ans Herz zu legen. Gerade in einer Zeit, da die inneren Werte zu verfallen drohen, sind die Werke dieses Dichters, der die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts mit geprägt hat, von besonderer Bedeutung. Und die Leser scheinen diese Bedeutung begriffen zu haben, sind doch Bücher von Ernst Wiechert auch heute noch ein gefragter Lesestoff. Viele Jahre nach seinem Tod fand man seine Texte noch in Schulbüchern. „Sie haben damals geholfen, der jungen Generation seine Maxime zu vermitteln: ‚Das Stille zu bewahren, das Müde zu erneuern, das Große zu verehren, das Leidende zu lieben‘“, betonte Hans-Martin Pleßke in seiner Ansprache zum 50. Todestag, jetzt nachzulesen in dem Sammelband „Von bleibenden Dingen“ (R. G. Fischer Verlag, Frankfurt/Main. 240 Seiten, geb., 19,80 Euro). Er enthält zehn Vortragstexte und Aufsätze von Mitgliedern der IEWG, die sich mit den vielfältigen Aspekten in Leben und Werk Wiecherts beschäftigen. Wo stand Wiechert in der politischen Öffentlichkeit in den Jahren 1933 bis 1947? Wie sahen die letzten Lebensjahre des Dichters aus? Wie stand er zu den Theologen, zu den Juden, zu seinen Verlegern? Bärbel Beutner, seit 2001 1. Vorsitzende der IEWG, ist gleich mit zwei Beiträgen vertreten: „Die Märchen Ernst Wiecherts“ und „Das moralische Gesetz im Werke Ernst Wiecherts“. Anneliese Merkel, Schriftstellerin aus Stuttgart, hat eine fiktive Begegnung mit dem Dichter aus Masuren beschrieben, die ihren ganz persönlichen Zugang zu seinem Werk schildert, ein Zugang, der so manchem zunächst nicht leicht fällt. „Manches, was Wiechert zu sagen hat, berührt uns wie das Wort eines Predigers, der in Demut und Ehrfurcht den Wundern der Schöpfung vertraut“, so Pleßke. „Wiechert hat stets auf die Kraft des Wortes gesetzt.“ Worte, die auch skeptische Leser bald in ihren Bann ziehen. **Silke Osman**

Kunstbrief I

Der Reichstag in Berlin

Über ein kaum ein Bauwerk in Deutschland haben sich die Menschen die Köpfe so heiß geredet wie über den Reichstag in Berlin. Immer wieder stand seine Architektur im Mittelpunkt der Diskussion, aber auch die Ereignisse, die von dort ausgingen, waren prägend für sein Erscheinungsbild: die Ausrufung der Republik 1918, der Brand 1933, die Erstürmung 1945 durch sowjetische Truppen, der zaghafte Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg, der Umzug des Parlaments von Bonn nach Berlin und nicht zuletzt auch die Verhüllung 1995 durch Christo.

Die Geschichte des Gebäudes haben Harold Hammer-Schenk und Xenia Riemann für den von Till Meinert im Berliner Gebr. Mann Verlag herausgegebenen „Kunstbrief“ in knappen anschaulichen Schilderungen zusammengefaßt (Der Reichstag. Die Geschichte eines Denkmals. 28 Seiten mit 12 Abb. und 4 Farbtafeln mit 8 Abb., Klappbroschur, 9,95 Euro): angefangen beim ersten Wettbewerb 1872 über die zehn Jahre später erfolgte Ausschreibung, die schließlich Paul Wallot gewann, bis hin zu den Umbauten durch den aus Tilsit stammenden Architekten Paul Baumgarten und den Baumaßnahmen durch Sir Norman Forster, die dem Reichstag sein heutiges unverwechselbares Gesicht gaben. Entstanden ist die Geschichte eines Denkmals, eine deutsche Geschichte. **os**



Paul Wallot: *Entwurf für das Reichstagsgebäude in Berlin*

Kunstbrief II

Schlüters Reiterstandbild

Es war um 1700 das erste monumentale Reiterstandbild im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, geschaffen von Andreas Schlüter (1659–1714), Baumeister und Bildhauer aus Danzig. Es zeigt den Großen Kurfürsten und war ursprünglich auf der Langen Brücke plaziert, ausgerichtet auf den Schloßplatz und die Spreefront des Schlosses. Nach der (sinnlosen) Zerstörung des Schlosses 1950 und somit auch des architektonischen Bezugs fand das Standbild zwei Jahre später einen würdigen Platz im Ehrenhof des Schlosses Charlottenburg.

Der Geschichte dieses bedeutenden Werks deutschen Barocks geht Bernd Nicolai in einer Veröffentlichung der Reihe „Der Kunstbrief“ (siehe oben) nach (Andreas Schlüter. Das Reiterdenkmal des Großen Kurfürsten. 28 Seiten mit 10 Abb., und 4 Farbtafeln, Klappbroschur, 9,95 Euro). Nicolai zeigt die Bedeutung dieses Denkmals als Teil eines staatspolitischen Repräsentationsprogramms auf, das, wie auch andere Bauten nach der Königskrönung 1701, nach römischen Vorbildern geschaffen wurde, „um sich so gleichberechtigt ins Konzert der absolutistischen Großmächte einzureihen“. **man**



Großer Kurfürst: *Das monumentale Reiterstandbild von Andreas Schlüter fand einen würdigen Platz im Ehrenhof des Schlosses Charlottenburg*

Foto: aus dem besprochenen Band

Vor 70 Jahren wurde in der wohl preußischsten aller Städte der Reichstag feierlich eröffnet:

Der »Tag von Potsdam«

Von Thorsten Hinz

Der 21. März 1933 begann in Potsdam unfreundlich. Der Wind blies kühl, und Schneeschauer wechselten sich mit Regen ab. Dann lockerten die Wolken auf, und gegen 9.30 Uhr brach die Sonne hervor. Die Bühne war bereitet für einen vermeintlich großen Tag, für den „Tag von Potsdam".

Die Idee, den neuen, am 5. März gewählten Reichstag in der ehemaligen Preußenresidenz zusammentreten zu lassen, war Adolf Hitler bereits am 27. Februar 1933, am Abend des Reichstagsbrandes, gekommen. Zunächst wollte man sich im Potsdamer Stadtschloß versammeln, doch dort standen keine passenden Räumlichkeiten zur Verfügung. Ein Mitarbeiter der Stadtverwaltung verfiel auf die Garnisonkirche, in der die Preußenkönige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große beigesetzt waren. Anfänglich sträubte sich die Kirchenleitung der Kurmark dagegen. Lautstark ausgetragener Parteienhader, befürchtete sie, würde das Gotteshaus entweihen. Daher einigte man sich darauf, sich auf die feierliche Eröffnung zu beschränken, die allerdings mit einem noch nie dagewesenen Gepränge begangen wurde.

Was an diesem Tag markiert werden sollte, war mehr als nur der Beginn einer neuen Legislaturperiode. Hitler, seit dem 30. Januar Reichskanzler, hatte den 21. März zum „Tag der nationalen Erhebung" ausgerufen. Das Datum war dafür symbolträchtig: Es war der 62. Jahrestag der Eröffnung des ersten Reichstages im Deutschen Reich – ein Traditionsbezug, der dem deutschnationalen Koalitionspartner entgegenkam. Zweitens war Frühlingsanfang. Das paßte zur propagandistischen Bezeichnung der NS-Machtübernahme als „Umbruch". Eine ebenso schicksalhafte wie befreiende Naturgewalt, so die Botschaft, brach sich Bahn.

Die Planungen lagen in den Händen von Joseph Goebbels, der wenige Tage vorher zum Reichsminister für Volksaufklärung ernannt worden war. Entschlossen nutzte er seine Verfügungsgewalt über den Rundfunk. „Die Potsdamer Feier soll zum erstenmal im Stil nationalsozialistischer Formgebung abgehalten werden. Der Rundfunk wird für ganz Deutschland eingeschaltet. Die Nation muß an diesem Tag teilnehmen."

Die Generalprobe dazu hatte am Tag vor der Reichstagswahl, dem sogenannten Tag der erwachenden Nation, in Königsberg stattgefunden. Abends sprach Hitler von Ostpreußen aus über den Rundfunk zum Reich. Goebbels, der Hitler begleitet hatte, notierte über den Auftritt: „(...) da liegt über der ganzen Versammlung eine feierliche Stille, Rührung und tiefste Ergriffenheit. Mächtig klingt in den Schlußakkord der Rede das Niederländische Dankgebet, in der letzten Strophe übertönt vom Glockenläuten des Königsberger Doms." Was man hörte, war freilich eine Schallplatte, da die Kirchenleitung eine Übertragung untersagt hatte.



Ein symbolträchtiger Händedruck: *Adolf Hitler begrüßt Paul v. Hindenburg*

Das Wahlvolk sollte zu einer einzigen Hitler-Gemeinde zusammengeschweißt werden. „Über den Rundfunk schwingt diese Hymne durch den Äther über ganz Deutschland. Vierzig Millionen Menschen stehen nun auf den Plätzen des Reiches, in den abendlichen Straßen oder sitzen in den Wirtshäusern oder Privatwohnungen an den Lautsprechern und werden sich der großen Wende bewußt. Hunderttausende werden in dieser Stunden den letzten Entschluß fassen, hinter Hitler zu treten und in seinem Geiste für die Wiedererstehung der Nation zu kämpfen."

Am 21. März wurden die Effekte weiter gesteigert. Den Tag gab es schulfrei. Rund 300.000 Zuschauer drängten sich an den Straßenrändern der mittelgroßen Stadt, auch die Fenster der anliegenden Wohnhäuser waren voller Zuschauer. Dem Luisenbund, dem Stahlhelm, den Studentenkorporationen und anderen nationalen Vereinen waren Stellplätze zugewiesen worden. 50 Invaliden aus den Kriegen von 1866, 1870/71 und 1914/18 waren für die anschließende Parade Ehrenpätze eingeräumt worden.

Der offizielle Teil begann mit den Gottesdiensten. Otto Dibelius, der Generalsuperintendent der Kurmark, begrüßte dazu in der Nikolaikirche den tieffrommen Reichspräsidenten Paul v. Hindenburg. Er begann seine Predigt mit den Worten „Mit Gott zu neuer Zukunft!" und stellte fest, daß an ihrem Anfang die Gewalt des Staates stünde. Anknüpfend an die Zwei-Reiche-Lehre Luthers erinnerte er daran, daß die geistliche Macht der staatlichen nicht in den Arm fallen dürfe. Er mahnte aber auch, „daß Luther die gottgewollte Obrigkeit aufgerufen hat, ihr gottgewolltes Amt nicht zu verfälschen durch Rachsucht und Dünkel, daß er Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gefordert hat, sobald die Ordnung wiederhergestellt war".

Zum Gottesdienst in der katholischen St.-Peter-und-Paul-Kirche fanden sich unter anderem der Vizekanzler Franz von Papen und der Reichsführer SS Heinrich Himmler ein, nicht aber Hitler und Goebbels. Laut *Völkischem Beobachter* sahen sie sich wegen mehrerer NS-kritischer Erklärungen von Bischöfen „zu ihrem Leidwesen" außerstande,

Das Vertrauen der Konservativen war Adolf Hitlers Ziel

am Gottesdienst teilzunehmen. Sie besuchten statt dessen auf dem Luisenstädtischen Friedhof in Berlin die Gräber „ermordeter SA-Kameraden" und legten einen Kranz nieder.

Danach schritten unter Glockengeläut die katholischen und protestantischen Abgeordneten gemeinsam zur Garnisonkirche. Bei dem kurzen Zusammentreffen von Hindenburg und Hitler kam es zu dem berühmten Händedruck, bei dem Hitler sich tief verneigte und der als ikonografisches Symbol in die Geschichte einging.

Im Mittelpunkt der Inszenierung stand Hindenburg, nicht Hitler. Der Reichspräsident trug die prächtige Uniform eines preußischen Generalfeldmarschalls, während der noch vergleichsweise unbekannte Weltkriegsgefreite auf sein Braunhemd verzichtete und den bürgerlichen Cutaway trug. Bevor Hindenburg sich im Kirchenraum niedersetzte, hob er seinen Marschallstab grüßend zur Kaiserloge und verneigte sich. Der Sessel Wilhelms II. war leer, doch dahinter hatte der Kronprinz Platz genommen. Mancher Anhänger der Hohenzollern hoffte, die Wiederherstellung der Monarchie stünde bevor.

Es war ein amputierter Reichstag, der sich mit der Regierung, den Vertretern der Länder und dem Diplomatischen Korps hier versammelt hatte. Die NSDAP hatte bei den Wahlen am 5. März nur 44 Prozent der Stimmen erhalten. Erst mit den acht Prozent der Deutschnationalen kam die Regierung auf eine knappe absolute Mehrheit. Allerdings hatten sich die Mehrheitsverhältnisse durch die Suspendierung der 81 kommunistischen Mandate schon bedeutend verschoben. Die Sozialdemokraten waren zur Festsitzung nicht eingeladen. Eine böse Überraschung erlebten die Zentrumsabgeordneten. Als sie in Berlin die Autobusse nach Potsdam bestiegen, wollten Kriminalbeamte sie nach Waffen durchsuchen. Erst durch Rückfragen beim Preußischen Innenministerium waren sie davon abzubringen.

Der Reichstag wurde mit Orgelmusik und dem „Choral von Leuthen" eingeleitet. Der Reichspräsident betonte in seiner kurzen Ansprache, daß sich das Volk „mit einer klaren Mehrheit hinter diese durch mein Vertrauen berufene Regierung gestellt" habe und forderte Regierung und Parlament auf, sich der schweren innen- und außenpolitischen Aufgaben anzunehmen. Er beschwor den preußischen Geist dieses Ortes, ehe er Hitler das Wort erteilte. Dieser gab sich staatstragend und versicherte in allgemeinen Wendungen, daß „die Regierung der nationalen Erhebung entschlossen" sei, „ihre von dem deutschen Volk übernommene Aufgabe zu erfüllen". Danach stieg Hindenburg in die Königsgruft, um einen Kranz niederzulegen. Der Organist spielte auf der Orgel das „Niederländische Dankgebet". 21 Schüsse Salut ertönten. Dann nahm Hindenburg eine Parade von Reichswehr, Schutzpolizei, Stahlhelm und SA ab.

Die Wirkung der Veranstaltung in Deutschland war ungeheuer. Oft ist sie als „Rührkomödie" bezeichnet worden, was die Tatsache verdeckt, daß sich hier ein erbittertes Kräfteringen zwischen den Konservativen und den Nationalsozialisten mit den Mitteln der Symbolpolitik abspielte. Auf den ersten Blick schien das preußisch-monarchistische Deutschland seine Vormacht und Vitalität wiederhergestellt und die Nationalsozialisten – gemäß dem „Bändigungskonzept" des Vizekanzlers Franz von Papen – gezähmt zu haben. Dieser Eindruck konnte den Nationalsozialisten nur recht sein. Sie verstärkten ihn sogar noch, zum Beispiel mit der Anweisung Goebbels', das Glockenspiel der Garnisonkirche, „Üb' immer Treu und Redlichkeit", als Pausenzeichen für den Deutschlandsender einzuführen.

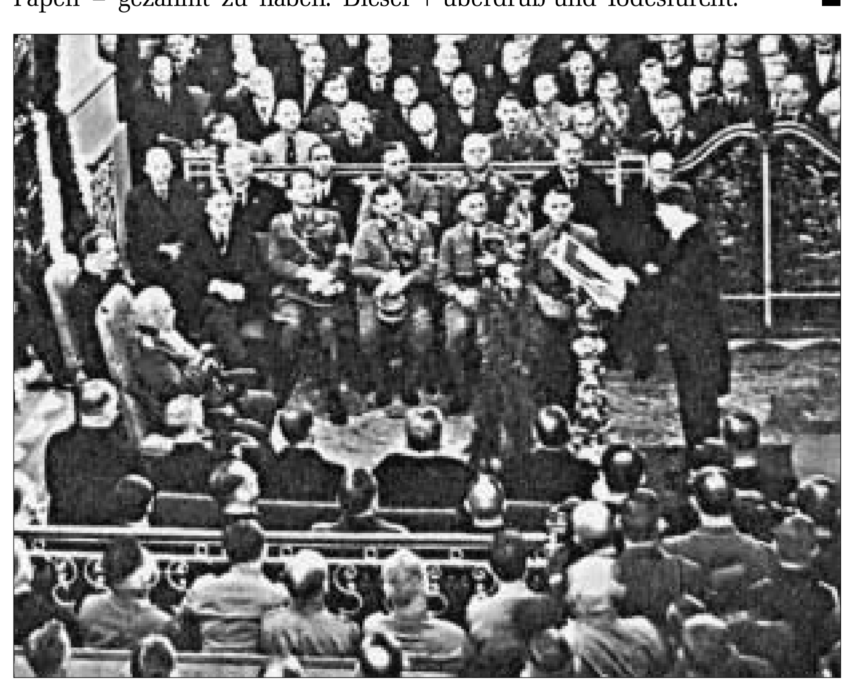
Indem die Nationalsozialisten sich als Sachwalter der alten preußischen Traditionen darstellten, wurden die Reserven und Widerstände, die es bei weiten Teilen des Bürgertums, bei Militär und Adel noch gab, unterspült. Es kam zu Masseneintritten in die NSDAP, wobei die Neumitglieder von den alten Kämpfern als „Märzgefallene" verspottet wurden.

Was für die einen die Erfüllung ihrer – illusorischen – Wünsche war, das war für die anderen nur das Anfangsstadium einer Revolution. Seitenverkehrt wird darin das leninistische Zwei-Stufen-Modell einer sozialistischen Revolution erkennbar: In der ersten Phase werden die „bürgerlich-demokratischen" (beziehungsweise konservativen) Kräfte als Bündnispartner hofiert. Diese dürfen sogar den Minister- oder Staatspräsidenten stellen, während die Schnittstelle zwischen staatlicher Macht und Polizeigewalt, das Innenministerium, sich fest in der Hand der totalitären Bewegung befindet. Natürlich war die Hoffnung der alten Elite, die Energien der braunen Massenbewegung auf ihre eigenen Mühlen zu leiten, selbstmörderisch. Schon Hitlers Auftritt zwei Tage später im Reichstag, der in der Krolloper zusammentrat, drängte sie an den Rand. Bald waren ihre Organisationen verboten, sie selber zu einem großen Teil domestiziert.

Zu den vielen Einzelfragen, die der 21. März 1933 aufwirft, gehört die nach der Haltung und moralischen Legitimität, mit der die alten preußischen Eliten in dieses Bündnis gingen. Der Historiker Christian Graf Krockow, der einer der bekanntesten pommerschen Adelsfamilien entstammt, erinnerte sich an den Jubel, der im Sommer 1934 in seiner Familie ausbrach, als das „Schwein", der Stabschef der SA Ernst Röhm, durch Hitler umgebracht worden war. Über die Ungeheuerlichkeit, daß der Staat in diesem Fall selber zum Mörder wurde, sah man hinweg, sogar darüber, daß zu den Ermordeten einige der Ihren, so die Generäle Kurt v. Schleicher und Kurt v. Bredow sowie der Publizist Edgar Julius Jung, gehörten. In Dresden notierte der Romanist Victor Klemperer am 21. März 1933 hellsichtig in sein Tagebuch: „Tag des ‚Staatsaktes' in Potsdam. (...) Müdigkeit und Stumpfheit. Lebensüberdruß und Todesfurcht." ■



In der Krolloper: *Hermann Göring eröffnet die erste Reichstagssitzung*



In der Garnisonkirche: *Adolf Hitler verliest die Regierungserklärung*

Wir gratulieren...

zum 102. Geburtstag

Baumann, Emma, geb. Schröder, aus Beynuhnen (Sägewerk), Kreis Angerapp, jetzt Sitzenberger Straße 4, 89423 Gundelfingen, am 9. März

zum 99. Geburtstag

Kalettka, Wilhelmine, geb. Wysk, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Oetternbachstraße 31, 32791 Lage/Lippe, am 22. März

Plaga, Helene, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 83, jetzt Sudheimer Straße 29 a, 37154 Northeim, am 19. März

zum 97. Geburtstag

Marczewski, Marie, geb. Sobolewski, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Salmstraße 8, 47137 Duisburg, am 20. März

Thurau, Albert, aus Ortelsburg, jetzt Gustav-Blickle-Straße 47, 72474 Winterlingen, am 17. März

zum 96. Geburtstag

Grisewski, Anna, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Büngerstraße 9, 44267 Dortmund, am 20. März

Scharlaug, Erich, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Neuweg 47, 55743 Idar-Oberstein, am 21. März

Zoschke, Gertrud, geb. Erdt, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Mäckeritzstraße 22, 13629 Berlin, am 22. März

zum 95. Geburtstag

Ehlert, Maria, geb. Bolz, aus Horn, Kreis Mohrungen, jetzt Richterstraße 14, 15806 Mellensee, am 1. März

Schulz, Hildegard, aus Kuckerneese, jetzt Tribunalgarten 1, 29223 Celle, am 16. März

Trikojus, Frieda, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Raiffeisenstraße 43, 48565 Steinfurt, am 19. März

zum 94. Geburtstag

Buyny, Frieda, geb. Piszenski, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Neisser Straße 37, 31515 Wunstorf, am 20. März

Hermann, Marie-Luise, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Pfauenweg 3 g, 22305 Hamburg, am 22. März

Skilandat, Otto, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Potthoffweg 7, 48147 Münster, am 19. März

zum 93. Geburtstag

Bettin, Willi, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Am Jostenbusch 6, 41462 Neuss, am 22. März

Biella, Otto, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Flachsblütenweg 14, 34346 Hannoversch Münden, am 20. März

Lessing, Waldemar, aus Altweide, jetzt Osterfeldstraße 58, 52477 Alsdorf, am 17. März

Pultke, Gerda, geb. Böhm, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Von-der-Recke-Straße 58, 44809 Bochum, am 14. März

Rumstig, Magdalena, geb. Schlingelhoff, aus Klein Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Dr.-Alexander-Straße 32, 19258 Boizenburg, am 20. März

Wauschkuhn-Braun, Gertrud, aus Jäckstein, Kreis Gumbinnen, jetzt Ostseestraße 10 e, 23570 Lübeck, am 21. März

zum 92. Geburtstag

Leyk, Marie, geb. Schweda, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Insterburger Straße 5, 44581 Castrop-Rauxel, am 20. März

Neumann, Ella, geb. Sakowski, aus Königsberg, am 19. März

Viehmann, Wilhelm, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Martin-Luther-Anlage 8, Ernst-Sopp-Haus, Pf. 201, 63450 Hanau, am 21. März

zum 91. Geburtstag

Klang, Elfriede, geb. Kaßler, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Anschützstraße 4, 24232 Schönkirchen, am 9. März

Laut, Herta, geb. Groß, aus Lyck, Steinstraße 18, jetzt Lesumbroker Landstraße 10, 28719 Bremen, am 22. März

Niklowitz, Frieda, geb. Dudek, aus Muschak, Kreis Neidenburg, jetzt Breslauer Straße 12, 31137 Hildesheim, am 17. März

Olk, Martha, geb. Kotzinski, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 74, 45964 Gladbeck, am 22. März

Pajewski, Elisabeth, geb. Malinowski, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt 24791 Alt-Duvenstedt, am 20. März

Romeike, Pauline, geb. Riewe, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hans-Böckler-Platz 1, 22880 Wedel, am 17. März

Syska, Rudolf, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt Duisburger Straße 67, 45479 Mülheim, am 21. März

Schwarz, Elisabeth, geb. Heinrich, aus Pollwitten und Cathrinhoefen, jetzt Seniorenpflegeheim Hohenhof GmbH, Sauerfelder Straße 2, 58511 Lüdenscheid, am 7. März

Stiebel, Gertrud, geb. Bader, ul. Mickiewicza 2, PL 14-310 Milakowo (Liebstadt), Kreis Mohrungen, am 6. März

Töpfer, Charlotte, geb. Teschner, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Schafblumenhalde 62, 72160 Horb-Rexingen, am 18. März

zum 90. Geburtstag

Berg, Bertha, geb. Rapp, aus Forsteck, Kreis Gumbinnen, jetzt Alter Uentroper Weg 26, 59071 Hamm, am 18. März

Deja, Lydia, geb. Rothkamm, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Beethovenstraße 41, 51427 Bergisch Gladbach, am 17. März

Koch, Waltraud, geb. Sembowski, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Amelinghausener Straße 18, 21385 Oldendorf/Luhe, am 18. März

Lukas, Ruth, geb. Thiem, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Bunte Kuh 3, 59174 Kamen-Methler, am 19. März

Mallien, Horst, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hirtenstraße 49 a, 20535 Hamburg, am 18. März

Mattrisch, Erna, geb. Chittka, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Vietingstraße 3, 44866 Bochum-Wattenscheid, am 22. März

Mayer, Willi, aus Rosenberg/Westpr. und Heiligenbeil (MG Battl. 9), jetzt Holtenauer Straße 354, 24106 Kiel, am 18. März

Nickloweit, Charlotte, geb. Zeball, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Neustadt 2, 32791 Lage, am 18. März

Niemczyk, Marie, geb. Czubayko, aus Lyck, jetzt Bärenbergstraße 3, 34289 Zierenberg, am 17. März

Rixmann, Edith, geb. Taruttis, aus Rucken, jetzt Plöner Straße 106, 23701 Eutin, am 10. März

Sadowski, Herta, geb. Possekel, aus Schalensee, Kreis Lötzen, jetzt Thannhäuser Straße 16, 79114 Freiburg, am 22. März

Schalwat, Minna, geb. Peim, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Hafenstraße 45, 25709 Marne, am 23. März

Stadie, Frieda, aus Randau, Kreis Ebenrode, jetzt Heerstraße 5, 39398 Hadmersleben, am 22. März

Stepputis, Ruth, geb. Böttcher, aus Ostwalde-Dummen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt DRK-Heim, Rühmkorffstraße 9, 31582 Nienburg, am 21. Februar

Strauß, Meta, geb. Lindner, aus Mohrungen-Abbau und Königsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Herderstraße 49, 40882 Hamburg, am 13. März

Telker, Elfriede, geb. Drews, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Schillerstraße 26, 47445 Moers-Eick/Ost, am 20. März

Tietchens, Liesbeth, geb. Wascheszio, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Mergelteichstraße 27, 44225 Dortmund, am 18. März

Wegner, Gertrud, geb. Kosemund, aus Königsberg, Godriener Straße, jetzt Freiherr-vom-Twickel-Straße 11, 48308 Senden, am 18. März

zum 85. Geburtstag

Altkrüger, Gertrud, geb. Korpies, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt Donaustraße 21, 30519 Hannover, am 20. März

Betanski, Martha, geb. Grigo, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Zellersgrund 15, 36251 Bad Herzfeld, am 20. März

Börger, Elfriede, geb. Schulz, aus Elbing, Kruppstraße 37, jetzt Dr.-Robert-Koch-Straße 4, 19260 Vellahn/Mecklenburg, am 19. März

Christokat, Helmut, aus Oblick, Kreis Johannisburg, jetzt Klausenstraße 7, 72108 Rottenburg, am 21. März

van Eickels, Hedwig, geb. Podien, aus Hoheneiche, Kreis Elchniederung, jetzt Klosterstraße 4, 50126 Bergheim, am 21. März

Enseleit, Erich, aus Mühlenkreuz, Kreis Elchniederung, jetzt 2756 West Avenue, Newfane, N. Y., 14108-1210/USA, am 20. März

Jester, Herta, geb. Krause, aus Schorkenicken, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 9, 65594 Runkel, am 19. März

Kloß, Irma, geb. Stascheit, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Nordsteimker Straße 1, Emmaus-Haus, 38446 Wolfsburg, am 19. März

Nieski, Elfriede, geb. Danielzik, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Bonner Straße 4, 42697 Solingen, am 18. März

Reidt, Else, geb. Kempiak, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Rheintorstraße 27, 76437 Rastatt, am 21. März

Romeike, Hermann, aus Seewalde, Kreis Osterode, jetzt Innsbrucker Straße 12, 10825 Berlin, am 13. März

Steinbrück, Lydia, geb. Rohmann, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Obere Dorfstraße 30, 57074 Siegen, am 20. März

zum 80. Geburtstag

Albrecht, Gisela, aus Lyck, jetzt Hüttenkoppel 4, 24539 Neumünster, am 17. März

Bialluch, Bruno, aus Rummau-West, Kreis Ortelsburg, jetzt Rembrandtstraße 123, 53844 Troisdorf, am 21. März

Blohm, Kurt, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Kuhstraße 55, 47533 Kleve, am 22. März

Brendel, Edith, geb. Pollul, aus Treuburg, Memeler Straße 10, jetzt Hans-Marchwitza-Straße 70, 14806 Belzig, am 18. März

Brettschneider, Erna, geb. Kosloski, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Ernst-Reuter-Straße 2, 38315 Hornburg, am 17. März

Bretz, Eleonore, geb. Beinert, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Ahornweg 1, 37120 Bovenden, am 20. März

Broska, Kurt, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Kaulbachring 58, 67549 Worms, am 22. März

Ebeling, Maria, geb. Rehberg, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kantstraße 20, 37671 Höxter, am 9. März

Ehrenheim, Ilse, geb. Triem, aus Gutschallen, Kreis Wehlau, jetzt Fichtenweg 20, 66280 Sulzbach, am 20. März

Engel, Waltraut, geb. Czerlinski, aus Seehof, Kreis Treuburg, jetzt Mühlenweg 7, 59555 Lippstadt, am 23. März

Fenselau, Elfriede, aus Treuburg, jetzt Berliner Allee 28, 32756 Detmold, am 17. März

Freundt, Ursula, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Ortelsburger Straße 3, 34121 Kassel, am 20. März

Gasenzer, Max, aus Lerchenborn, Kreis Ebenrode, jetzt Oberdorf 1, 06721 Goldschau, am 13. März

Hörfunk und Fernsehen

Dienstag, 18. März, 20.15 Uhr, ZDF: Stalin (3).

Mittwoch, 19. März, 21.45 Uhr, ARD: Rußlands starke Frauen. Dokumentation über harte Zeiten und mutige Frauen.

Mittwoch, 19. März, 22.15 Uhr, ZDF: Abenteuer Wissen. Mit Wolf von Lojewski.

Giesen, Martha, geb. Radzik, aus Willenberg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Beethovenstraße 3, 48599 Gronau, am 19. März

Gottschling, Edmund, aus Schwengels-Dothen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Th.-Hörstmann-Straße 4, 49685 Emstek, am 15. März

Hahn, Gerhard, aus Pustnick, Kreis Sensburg, jetzt Auf der Kaiseruhr 4, 53127 Bonn, am 11. März

Henze, Waltraut, geb. Gronau, aus Noiken, Kreis Elchniederung, jetzt Steinflurweg 14, 37124 Roßdorf, am 17. März

Herboth, Gisela, geb. Timsries, aus Kripfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Moltkestraße 55, 42551 Velbert, am 21. März

Hoffmann, Alfred, aus Wehlau, Parkstraße, jetzt Matthias-Grünewald-Straße 29, 31515 Wunstorf, am 19. März

Huntenburg, Hertha, geb. Pohl, aus Schweizerfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Brinkstraße 47, 21680 Stade, am 23. März

Kastner, Gertrud, aus Lyck, jetzt Reußenbachstraße 32, 88677 Markdorf, am 22. März

Kensy, Helmut, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 6, 67346 Speyer, am 6. März

Kilimann, Erich, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Enkelstrothort 48 a, 49597 Rieste/Hase, am 21. März

Koslowski, Herbert, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Elsterwerdaer Straße 10, 01990 Kleikmehlen, am 17. März

Krüger, Alice, geb. Berg, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Rischfeldweg 2, 38442 Wolfsburg, am 19. März

Link, Herta, geb. Gutsch, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Treuburger Straße 7, 29525 Uelzen, am 6. März

Lohrenz, Gerda, geb. Minuth, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Brabeckstraße 92, 30559 Hannover, am 21. März

Meyhöfer, Heinz, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Schwarzenbergstraße 4, 83059 Kolbenmoor, am 20. März

Milewski, Margarete, geb. Fomferra, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 31, 51145 Köln, am 20. März

Fortsetzung auf Seite 17

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT

LANDESGRUPPE HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Sonntag, 30. März, 13.30 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne (Elmshorn). Gezeigt wird die Aufführung „Der Fluch des Bernsteinzimmers“. Treffen, 13.30 Uhr, ZOB, Kurt-Schumacher-Allee. Abfahrt 14 Uhr mit dem Busunternehmen Thies. Preis 25 Euro, inklusive Kaffeegedeck. Rückfahrt gegen 18.20 Uhr. Anmeldungen bei Schatzmeisterin Fr. Bridszun, Telefon 6 93 35 20, bis spätestens 20. März. Die Überweisung muß bis zum 25. März auf das Konto der Landesgruppe: Landsmannschaft Ostpreußen, Kontonr.: 9 605 201, BLZ: 200 100 20 erfolgen.

BEZIRKSGRUPPE

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 1. April, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal „Condor e. V.“, Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 31. März, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Gezeigt wird ein Videofilm über Danzig.

KREISGRUPPE

Elchniederung – Mittwoch, 26. März, 15 Uhr, Kulturnachmittag in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahn Christuskirche. Der Ostpreußen-Chor erfreut mit Heimat- und Frühlingsliedern. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt beträgt 3 Euro.

Heiligenbeil – Sonnabend, 29. März, 14 Uhr, Frühlingsfest im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2. Zu erreichen mit der U-Bahn, Linie 2, bis Messehallen. Bei Kaffee und Kuchen, lustigen Geschichten und fröhlichen Liedern werden gemeinsam einige schöne Stunden verbracht. Kostenbeitrag 3 Euro. Anmeldungen bis zum 26. März bei Lm. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Gäste sind willkommen.

Osterode – Donnerstag, 22. Mai, 9.30 Uhr, Tagesausflug zum Fischessen nach Büsum. Preis für die Hin- und Rückfahrt sowie Mittagessen in Büsum 25 Euro pro Person. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung an Marie-Louise Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (0 41 09) 90 14.

Sensburg – Sonntag, 16. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Anregungen und Bedenken telefonisch oder schriftlich an Kurt Budzuhn, Friedenstraße 70, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 7 27 67, richten.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Mittwoch, 26. März, 13 Uhr, Abfahrt zum Stintessen „Stint ahoi“ in „Grubes Fischerhütte“ mit Stinthengstverleihung. Die Abfahrt erfolgt vom Fähranleger Zollenspicker.

LANDESGRUPPE BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Esslingen – Donnerstag, 10. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Saal des Waldheims auf dem Zollberg. Tagesordnung: Berichte des Vorsitzenden, der Mandatsträger, des Kassierers, der Kassenprüfer. Gegebenen- falls Aussprache, Einbringung, Besprechung und Auswahl von Vorschläge über zukünftige Aktivitäten und Vorhaben. Anschließend wird der Videofilm „Im Galopp nach Ostpreußen“ gezeigt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Freiburg – Große Masurenrundfahrt vom 26. August bis 4. September. Auf den Spuren deutscher Geschichte und Kultur. Folgende Orte werden bereist: Stettin, Leba, Elbing, Marienburg, Allenstein, Sensburg, Lötzen, Nikolaiken. Information und Anmeldung bei Renate Holmer, Telefon (0 76 43) 69 17.

Lahr – Sonnabend, 15. März, 18 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4. Anschließend gibt es ein Königsberger-Klops-Essen.

Stuttgart – Sonntag, 30. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal. Es wird ein Videofilm über das südliche Ostpreußen gezeigt. Keine Bewirtung.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 27. März, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe an der Endhaltestelle Linie 1, Donauhalle, Einkehr SSV-Gaststätte (Schwimmbad).

LANDESGRUPPE BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Erlangen – Dienstag, 18. März, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. – Zu einem gemütlichen Heimatabend mit „Tilsiter-Käse-Essen“ fanden sich Mitglieder und Gäste und eine große Gruppe aus Nürnberg zusammen. Hella Zugehör trug, aus ihrer reichhaltigen Sammlung „Ostpreußische Geschichten“ , eine vergnügliche Sage über die Entstehung dieses Käses vor. Ursula Rosenkranz berichtete aus einem Artikel der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Ostpreußenblatt*, daß das Rezept 1845 durch eine Schweizer Emigrantin nach Ostpreußen kam, die in der Nähe von Tilsit eine Käserei gründete. Anschließend erzählten einige Erlanger und Mitglieder der Nürnberger Gruppe „Histörchen“ aus dem ostpreußischen Alltag in Platt und Hochdeutsch. Vor dem anschließenden gemütlichen Zusammensein gab Sigrid Heimburger die kommenden Veranstaltungstermine bekannt und gratulierte den im Februar geborenen Mitgliedern zu ihren Geburtstagen. Zu ihnen gehört auch Dietrich Kroeck, Jahrgang 1918, der nach seiner Entlassung aus russischer Kriegsgefangenschaft 1950 der Gruppe beitrat und 1967 zum 1. Vorsitzenden gewählt wurde, bis er 1970 aus beruflichen Gründen nach München versetzt wurde, wo er sich ebenfalls heimatpolitisch betätigte und von 1977 bis zu seiner Pensionierung 1980 das Amt des 1. Vorsitzenden der Gruppe in München bekleidete. Nach Erlangen zurückgekehrt, engagierte er sich erneut in der Gruppe, widmete sich als Vorstandsmitglied der kulturellen Arbeit und hielt unter anderem Vorträge über ostpreußische Geschichte. Er wurde für seine Verdienste mit der Silbernen Ehrennadel der LO und der Goldenen Ehrennadel der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern ausgezeichnet; außerdem auch mit dem „Kulturellen Ehrenbrief“ der Stadt Erlangen als besonders engagierter ehrenamtlicher Mitarbeiter des Evangelischen Hilfswerkes für Kriegsgefangene und Internierte und für seine ehrenamtliche Tätigkeit als Vorsitzender der Siemens Kameradschaft mit 28 Freizeit- und 17 Sportgruppen.

Kempten – Sonnabend, 29. März, Treffen der Gruppe im Kolpinghaus, Lingstraße. Es gibt einen Vortrag über Pommern.

Mühldorf-Waldkraiburg – Mittwoch, 26. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Graf Törring-Hof“, Berlinerstraße 20 a. Heinz Brack zeigt Bilder aus der Heimat.

München Nord/Süd – Sonnabend, 22. März, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5. Weiteres Thema: „Essen und Trinken in der Heimat“. Beiträge aus den eigenen Reihen und von Inge Mommert. Zu Beginn gemeinsame Kaffeetafel. – Das Veranstaltungsprogramm 2003 begann mit der außerordentlich gut besuchten Veranstaltung über „Königsberg – heute und morgen“, einem von Astrid von Menges ausgearbeiteten Diavortrag von ihren eigenen Reisen nach Nordostpreußen. Da sie nicht nur die Sehenswürdigkeiten aufgesucht und fotografiert hatte, bekam man auch einen Eindruck von privaten Häusern beispielsweise, sowohl von außen wie auch von innen. Vieles sieht total vernachlässigt und heruntergekommen aus. Der Vortrag gab vielfach Anlaß zu Gesprächen mit der Vortragenden. Die nächste Monatsversammlung stand unter dem Thema „Westpreußen“. Dazu gab Hansjürgen Kudczinski einen kurzen geschichtlichen Abriß. Hans-Otto Koessler erinnerte an berühmte Persönlichkeiten und brachte den Zuhörern in einem sehr lebendigen Vortrag besonders heute noch bekannte Namen nahe, deren Geburtsland Westpreußen ist. Diese drei Personen waren Emil von Behring, Georg Knorr und Ferdinand Schichau. Zum Abschluß las Heinz Reiman die Erinnerungen von Ottfried Graf Finckenstein an seine Heimat Westpreußen.

Starnberg – Mittwoch, 9. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Undosa-Seerestaurant. Tagesordnung: 1. Begrüßung und Eröffnung der Versammlung, 2. Bekanntgabe der Tagesordnung, 3. Totengedenken, 4. Bericht des Vorsitzenden Arnold Birk, 5. Kassenbericht der Schatzmeisterin Gertrud Schlenz, 6. Bericht der Kassenprüfer Rosemarie Becker und Lorenz Listl, 7. Aussprache zu den Berichten. 8. Entlastung des Vorstandes, 9. Feststellung der anwesenden Wahlberechtigten, 10. Neuwahl des Vorstandes, Wahlleiter H. G. Grams, München, 11. Amtsübernahme durch den neuen Vorsitzenden und Vorstellung der neu gewählten Mitglieder, 12. Verschiedenes. Anträge bis zum 28. März an den Vorstand. Ernst Schroeder, Schloßweg 8, 86875 Waal.

Weiden – Sonntag, 6. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Heimgarten“. – Die Gruppe kam zu ihrer Jahreshauptversammlung zusammen. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Hans Poweleit brachte die Kassiererin Ingrid Uschald ihren Kassenbericht. Die Kassenrevisorin Anita Bauer bescheinigte eine einwandfreie Kassenführung. Nach erfolgter Entlastung der gesamten Vorstandschaft leitete Friedrich Putz die Wahl, die folgende Ergebnisse brachte: 1. Vorsitzender Hans Poweleit, 2. Vorsitzender Norbert Uschald, Schriftführerin und Kulturwartin Renate Poweleit, Kassiererin Ingrid Uschald, Delegierter zum Heimatring Norbert Uschald. Kassenrevisorinnen: Anita Bauer und Erika Becker (neue und einzige Veränderung). Nach den harmonisch verlaufenen Neuwahlen schloß sich der gemütliche Teil der Versammlung an. Anita und Norbert Uschald sorgten für fröhliche Musik, Gertrude Gayk und Hanni Tews brachten heitere und besinnliche Wortbeiträge.

LANDESGRUPPE BRANDENBURG

Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Sonnabend, 29. März, 14 Uhr, traditionelles Frühlingsfest mit der Wahl des Vorstandes in der Gaststätte Zur Post. – Prof. Gilmanow von der „Kant-Universität Kaliningrad“ wies lebhaft auf die Kraft der Kantschen Verantwortungsidee als Bindeglied zwischen Vergangenheit und Gegenwart hin. Gut 80 Besucher, meist Zeitzeugen, kamen zu Vortrag und Gespräch in die Heimatstube des BdV. Mit wenigen Gebäuden und Menschen auf Folienbildern seiner Geburtsstadt machte er den Wertewechsel in wenigen ideologisch gebundenen diktatorischen Jahrzehnten deutlich. Das Stadtschloß, historisches Symbol Königsbergs, sank im August 1944 durch englisch-amerikanische Bomber in Trümmer. Festgehalten wurde, daß der Großangriff nicht den Befestigungen der Stadt, sondern der gezielten Vernichtung von Zivilisten und Kultur galt. Die sowjetische Eroberung 1945 vermehrte die Trümmer und hatte große Menschenverluste auf beiden Seiten zur Folge. Um auch die letzten Spuren deutscher Geschichte und Vergangenheit zu vernichten, wurden die restaurationsfähigen Ruinen des Schlosses 1969 gesprengt. An der Stelle wurde dann der gewaltige Betonkoloß, das Haus der Räte, errichtet, aber nie fertiggestellt geschweige denn genutzt. Mit statischen Schäden ist es nun die zentrale Ruine der Stadt. Als weiteres historisches Mahnmahl sollte die Domruine weg. Nur das Grab Immanuel Kants bewahrte das Bauwerk vor diesem Schicksal. Von Karl Marx als Philosoph hervorgehoben, galt Kant in der Sowjetunion sozusagen als Mitbegründer des Marxismus-Leninismus. So wurde Kants Grab repariert und der Dom nicht gesprengt. Gilmanow beschrieb die Grenzöffnung des militärischen Sperrbezirks im nördlichen Ostpreußen, nach Ende der Sowjetunion. Seitdem kommen die Vertriebenen und andere kulturell interessierte Besucher. Fast alle fanden den Weg zu Kant an der Domruine. Nach Gilmanow gehören diese Menschen und ihre Nachkommen, die viel Kraft aufbringen zur normalen, gleichberechtigten Gestaltung des Gebietes, in Europa dazu. Die LO sammelte viel Geld, um dieses Stadtsymbol zu rekonstruieren. Der Vorsitzende Borkmann dankte Prof. Gilmanow für seine Pflege der angesehenen menschenfreundlichen Ideen Kants.

LANDESGRUPPE BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 28. März, 15 Uhr, Kulturnachmittag im „Barlach-Haus“. – In Bremerhavens nördlichstem Stadtteil waren Mitglieder und Freunde der Gruppe auf Kohlwanderung: Der letztjährigen Kohlkönig Jürgen Sandmann hatte eine rund 2,5 Kilometer lange Strecke durch die Marsch am Deich entlang und durch den Ort Weddewarden ausgesucht. Die Stimmung war bestens. Dazu trugen insgesamt vier Stopps bei, an denen es „Marschverpflegung“ in flüssiger Form gab: roten und weißen Korn, dazu Glühwein von Tills. Er war ein lustiges Erlebnis, dieser Marsch. Im Weserblick-Restaurant „Schloß Morgenstern“ warteten schon 25 Nicht-Wanderer auf die leicht beschwingten Ausflügler. Mit Gesang, den Bruno und Jürgen anstimmten, und lustigen Geschichten (Lilo und Mariat) wurde die Zeit bis zum Auftischen des herrlichen Grünkohls überbrückt. Dann schmeckte es allen köstlich, dazu das kühle Bier. Vier Esser nahm die Jury in die engere Wahl zum neuen Kohlkönig. Das Rennen machte dann Gerhard Wedell. Er wird das nächste Jahr regieren. Kaffee, Eis und Kuchen gab es zum Nachtisch für die noch immer Hungrigen, ehe es nach Hause ging.

Erinnerungsfoto 1306



Konfirmation in Pörschken 1937 (Kreis Heiligenbeil) – *Unser Leser Kurt Poerschke schickte uns dieses Foto. Auf dem Bild sieht man den letzten Pfarrer der Kirche in Pörschken, Bruno Link. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1306“ an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

LANDESGRUPPE HESSEN

Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Mittwoch, 21. Mai, Busfahrt zum Deutschordensschloß nach Bad Mergentheim. Der Fahrpreis beträgt 15 Euro. Gäste sind willkommen. Anmeldungen sollten schon jetzt bei Gerhard Schröder, Telefon (0 61 51) 14 87 88 oder Asta Walter (Telefon (0 61 51) 5 12 92 vorgenommen werden. – Königsberg und Danzig waren die Hauptstädte des Bernsteins, Danzig ist es noch heute. Seit über 500 Jahren wird das „Gold der Ostsee“ dort verarbeitet. Das fossile Harz wird heute überwiegend aus Königsberg eingeführt, da sich in Palmnicken die größte Bernsteinmine (Tagebau) der Welt befindet. Seinen eigenen Rohbernstein bearbeitet Winfrid Matern (83), ausgebildeter Bernsteindrechslermeister aus Königsberg und geboren in Fischhausen. Die Besucher des Monatstreffens konnten von der Brosche bis zum Anhänger faszinierende Schmuckstücke aus Bernstein, Elfenbein und Mammut bewundern und kaufen, die Matern in vielen Jahren gefertigt hat. Sein Einfallsreichtum kennt keine Grenzen. Im Sinne der Königsberger Überlieferung schuf der begnadete Meister von der filigranen Rose über silbergefaßte Schmuckstücke oder Zigarettenspitzen auch viele eigene eigenwillige Kreationen von milchigem Weiß, durchsichtigem Gelb und dunkelbrauner Art. Eine große Verlosung ohne Nieten mit Heimatbildern, Büchern, Kunstgewerbe, eigenen und fremden Kalligraphien, Karten, Delikatessen, Gebäck, Süßigkeiten und anderem veranstaltete Dieter Leitner zugunsten der Gruppen. Die Tombola fand so regen Zuspruch, daß die Lose nicht ausreichten. Hilde Diehl präsentierte selbstgefertigte farbenfrohe Seidentücher. Den Tischschmuck hatte Irmgard Kämmer gefertigt und kunstvoll arrangiert. Fröhliche und besinnliche Lesungen hielten Erwin Balduhn, Gisela Keller, Emmi Klotzek, Anni Oest, Ruth Rescheleit und Gustav Rupietta, die musikalische Umrahmung lieferte Stefan Wildhirt. Beeindruckt und stimmungsvoll die szenische Aufführung von Gerhard Schröder mit Gisela Keller, Ursula Nötzel, Anni Oest und Karin Schnoor.

Dillenburg – Mittwoch, 26. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Hof Feldbach“, Rolfestraße. Polizei-Hauptkommissar K. H. Schneider hält einen Vortrag: „Die Polizei – dein Freund und Helfer“. – Bei der Monatsversammlung begrüßte die Vorsitzende A. Franz die Anwesenden und informierte über den Besuch von Prof. Wladimir Gilmanow. Zum eigentlichen Thema des Nachmittags, „Eigene Erlebnisse bei Flucht und Vertreibung“, gab es drei Beiträge, die sehr ausführlich waren. Aber die Zeit war zu kurz. Zunächst las Eberhard Voigt, gebürtiger Pommer, 90 Jahre alt, einige Passagen aus dem Buch „Pommersche Passion“ von Dr. H. E. Jahn. Danach berichtete Helga Löhner, aus der Nähe von Insterburg. Sie mußte als 16jährige im Januar 45 mit ihrem 88jährigen Großvater, einer Tante und zwei kleineren Geschwistern auf die Flucht gehen. Der Vater nahm beim Volkssturm Urlaub und brachte sie nach Wehlau. Von dort gelangten sie in tagelanger Fahrt bei eisiger Kälte zunächst nur bis Elbing, wo die Flüchtlinge wegen der Bombenangriffe, vor allem auf den Bahnhof, mehrere Tage Aufenthalt hatten. Später ging es per Zug weiter, nach vielfachem Umsteigen erreichten sie Hessen. Von der Mutter, die schon vorher mit einem Treck ihres Dorfes losgezogen war, und vom Vater, der nach Insterburg zurückgefahren und in russische Gefangenschaft geraten war, wußte die übrige Familie über ein Jahr lang nicht, ob sie überhaupt noch am Leben waren. Dann erinnerte sich Hans Löhner an seine Erlebnisse. Er stamm aus Aussig in Nordböhmen, der damaligen Tschechoslowakei. Zu Beginn des Rußlandfeldzuges bereits 1941 schwer verwundet, kehrte er 1942 als Zivilist in seine Heimatstadt zurück und arbeitete in seinem Beruf weiter. Da Aussig Eisenbahnknotenpunkt war und es außerdem mehrere Fabriken gab, erlebten die Bewohner viele schwere Bombardements. In der Stadt lebten Deutsche und Tschechen zu gleichen Teilen (50:50). Nach der Einnahme durch die russische Armee fanden wie überall Plünderungen und Vergewaltigungen statt. Die Übergriffe durch russische Soldaten waren schlimm. Noch ärger hausten jedoch die Tschechen, meist Angehörige der sogenannten Svoboda-Garde, die extra aus anderen Landesteilen anreisten. Da Hans Löhner, wie fast alle Sudetendeutschen, fast so gut tschechisch wie deutsch sprach, arbeitete er weiter, zunächst als Buchhalter für einen Kohlenhändler, später zusätzlich für einen Bäcker. Dadurch hatte die Familie wenigstens einigermaßen zu essen und auch Heizmaterial. Auch in ihrer Wohnung konnten sie zunächst bleiben. Später wurden sie ausgesperrt, ohne etwas mitnehmen zu können. Aber die Schikanen gegen die Deutschen nahmen ständig zu. Es verschwanden auch viele Leute, kamen einfach nicht nach Hause zurück. So auch der Schwiegervater, von dem man erst nach langer Zeit erfuhr, daß er in Prag interniert worden war. Die Schwiegermutter wurde verhaftet, ins Lager eingeliefert und mußte in einer Fabrik arbeiten. Den „Bluttag“ von Aussig, an dem Hunderte von Deutschen ermordet, zum Teil von der Elbbrücke in den Fluß geworfen wurden – Männer, Frauen und Kinder – erlebte Hans Löhner von seinem Büro aus, direkt an der Brücke. An diesem Tag traute er sich nicht nach Hause zu gehen. Im Sommer 46 wurden alle Deutschen aus der Tschechoslowakei ausgewiesen und kamen als Vertriebene in den Westen.

Erbach – Sonnabend, 15. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinshaus Erbach, I. Stock, Raum 1. Ingrid Steckfuß spricht über Agnes Miegel.

Heppenheim a. d. Bergstraße – Sonnabend, 29. März, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Hotel Halber Mond. Renate Habermaier hält einen Diavortrag über den bekannten Mecklenburger Schriftsteller „Fritz Reuter“.

Wiesbaden – Zum „Närrischen Nachmittag“ mit Kreppelkaffee konnte die 2. Vorsitzende Helga Laubmeyer wieder eine erwartungsvolle Narrenschar begrüßen. Gleich zu Beginn sorgten der Stimmungssänger Karl-Heinz Sturm und der musikalische Entertainer Charly Nägler für den richtigen Schwung. Das Publikum ging begeistert mit, als die Karneval-Profis Helmut Budde als Kellner und Stefan Fink in der Rolle des Fußballtrainers Rudi Völler in die Bütt stiegen. Unter dem Motto „Heut' ist wieder Hauskonzert“ traten „Die „Gartenzwerge“ vom Carneval-Club Wiesbaden auf und rissen die Narren mit ihren Stimmungsliedern von den Stühlen. Aus den eigenen Reihen trugen Lm. Hans-Georg Budau als „Harmonika-Hänschen“ mit beschwingten Liedern und der Lm. Gerhard Borutta mit seinem „Ostpreußischen Humor“ zum närrischen Programm bei. Durch den fröhlich-beschwingten Nachmittag führte in bewährter Weise Stadtrat Manfred Laubmeyer.

Landesgruppe Niedersachsen

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68.
Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Aurich – Das traditionelle Königsberger-Klops-Essen stand unter dem Motto: „Werden wir auch älter, laßt Erinnerungen zu und Freude und Frohsinn hinein, so daß die gemeinsamen Stunden zu einem Erlebnis werden.“ Da dieser Abend in die Karnevalszeit fiel, bot sich ein buntes Bild an Maskeraden. Der Vorsitzende Paul Gehrmann hieß die Mitglieder und Gäste herzlich willkommen. In seinen Ausführungen stellt er die Frage, was die Fastnacht heutzutage bedeute. Ein gemütliches Beisammensein mit Erinnerungen an die Heimat. Hier war die Fastnacht geprägt durch alte Überlieferungen. Vorwiegend wurde der Tag von der heranwachsenden Jugend gestaltet. Auch christliche Konfessionen brachten sich ein und segneten Haus und Hof. Traditionell wurde in der Zeit Fettgebäck in großen Mengen verzehrt (Kroffeln, Raderkuchen, Pfannkuchen). Im Anschluß an die lustige Zeit begann die Fastenzeit hin bis zur Karwoche. Nach diesem kleinen Vortrag ging man zur geistigen und körperlichen Stärkung über. Die gut zubereiteten Klopse wurden serviert, hierzu trank man ostpreußische „Medizin“. Für den weiteren Verlauf des Abends war die Leiterin der Frauengruppe, Renate Scheiba, geordert. Unter ihrer Regie wurde eine Vielfalt an Sketchen einstudiert und vorgeführt. Es war ein gelungenes Fest. Paul Gehrmann bedankte sich für die freundliche Bewirtung im „Weißen Schwan“ und wünschte allen Anwesenden ein gesundes Wiedersehen.

Bassum – Der Vorsitzende Gerd Gohlke eröffnete die gut besuchte Jahreshauptversammlung. Nach erfolgter Totenehrung konnten die Formalien schnell erledigt werden. Dem geschäftsführenden Vorstand wurde einstimmig Entlastung erteilt. Neuwahlen standen diesmal nicht auf der Tagesordnung. Leider legte der Kassenprüfer Lothar Braun sein Amt aus gesundheitlichen Gründen nieder, die Versammlung einigte sich schnelle und einstimmig auf Ulrich Sembritzki als seinen Nachfolger. Großen Anklang fand der Vortrag des Lehrers und Schriftstellers Reiner Kaune über das Wirken des niedersächsischen Humoristen und Dichters Wilhelm Busch. Abschließend wurde der Terminplan beraten, wobei die Vorbereitungen der Reise vom 12. bis 21. Juni nach Königsberg und Tapiau im Mittelpunkt standen. Zusammen mit der Kreisgemeinschaft Wehlau führt der Weg kreuz und quer durch das nördliche Ostpreußen mit Besuchen von Tilsit, der Ostseebäder Cranz und Rauschen sowie der Vogelwarte Rossitten auf der Kurischen Nehrung. Dies ist eine gute Gelegenheit für Einwohner aus der Region, ihre Patenstädte (Tapiau, Wehlau, Allenburg) und den Patenkreis Wehlau einmal kennenzulernen. Weitere Informationen erteilt gerne der Vorsitzende Gerd Gohlke, Telefon (0 42 41) 55 86.

Braunschweig – Mittwoch, 26. März, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant mit Neuwahl des Vorstandes, dessen Mitglieder auch ihre Tätigkeitsberichte verlesen werden. Außerdem steht eine Satzungsänderung an, Paragraph 2, Absatz 2. Die Teilnahme ist also wichtig. – Bei der letzten Zusammenkunft wurden die Lachmuskeln stark strapaziert. Viele der Anwesenden hatten Gedichte, kurze Geschichten und Anekdoten zum Vortragen mitgebracht. Die musikalische Unterhaltung lag in den Händen von Siegmar Roth, der mit flotten Weisen auf seinem Keyboard zum Singen, zum schunkeln und ganz Mutige zum Tanzen animierte. Viel zu schnell verging die Zeit.

Gifhorn – Mit viel Humor, einer Priese nostalgischer Sehnsucht nach der Heimat, und viel guter Laune, feierten die Gruppe im vollbesetzten Saal eine rauschende Ballnacht. Der Höhepunkt der Veranstaltung waren eine Reihe witziger Sketche, vorgetragen von Liesel und Helmut Powels, Armin Fraß, Ulla Delvental und Dieter Specovius. Die original ostpreußischen Getränke (unter anderem Bärenfang und Pillkaller) konnte man an der Theke genießen. Der letzte Tanz kam wie immer viel zu früh. Ein Dankeschön an die Landsleute und Freunde für ihr Erscheinen.

Hannover – Sonnabend, 22. März, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im „Ihmeblick“ mit den üblichen Regularien und Wahl. – 80 Landsleute trafen sich zum bunten Nachmittag. Er stand unter der Schirmherrschaft der Heimatgruppe Memelland, Insterburg und Königsberg. Nach einer humorvollen Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Jürgen Blode führte wieder Herbert Urban, der Vorsitzende der Memelland-Gruppe gekonnt und mit sehr vielen lustigen Einlagen durch das Programm. Roswitha Kulikowski, die Leiterin der Königsberger Gruppe, fragte mit einem kleinen Quiz nach typisch ostpreußischen Ausdrücken, und Heinz Albat, der Leiter der Insterburger Gruppe, erklärte unter anderem, wer der Boß des menschlichen Körpers ist. Ilse Nagel, vom Vorstand, berichtete über ihre Erfahrungen als „Putzfrau“. Zwischendurch wurde eifrig getanzt und auch lustige Leider gesungen. Das „Heimat-Duo“ spielte fleißig Tanzmelodien für die Anwesenden. Der Höhepunkt aber waren die „Piccolos“, die mit ihren großen Zylindern und kurzen schlaksigen Beinen den ganzen Saal zum Lachen brachten. Es war wieder ein sehr gelungener bunter Nachmittag, und alle Heimatfreunde haben sich köstlich amüsiert.

Oldenburg – „12 Tage Pommern von Usedom nach Danzig“ war der Titel eines Vortrages, den das Ehepaar Bonk, bekannt durch viele vorherige Vorträge, hielt. Traumhaft schöne Eindrücke von der pommerschen Landschaft, aber auch Städte und Bauwerke, die immer wieder die tiefe Kultur der Deutschen dokumentierten, verzauberten die zahlreich erschienenen Zuhörer. Die Reise begann in Wollin. Von dort führte eine kurze Strecke zurück nach Swinemünde und zu den Kaiserbädern auf Usedom. Nach einigen wunderschönen Eindrücken am Wolliner Strand ging es weiter über Dievenow und Cammin mit seinem wunderschönen Dom. Man erlebte die Kirchenruine Hoff am Ostseestrand und die inzwischen wieder gut gepflegte Stadt Bugenhagen, Treptow, bevor es nach Kolberg ging. Diese so geschichts- trächtige Stadt an der Persante beginnt langsam wieder zu leben. Von Köslin aus wurden Touren zunächst in das Gebiet der prächtigen Seenplatte gemacht mit Stippvisiten in Baldenburg, Neustettin und dem berühmten Bad Polzien. Eine weitere Tour führte nach Rügenwalde und Stolpmünde sowie ins Slowinzenmuseum nach Klucken, in dem die deutsche Kultur ehrlich dargestellt wird. Eindrucksvoll war der Ausflug zu der Dünenlandschaft Leba. Aber auch die zauberhafte kaschubische Landschaft war interessant, bevor es nach Danzig ging. Hier ist die deutsche Geschichte immer noch gegenwärtig. Wieder gen Westen ging es zunächst durch das Land Pomerellen bis Bütow und von dort aus weiter über Tempelburg bis Teschenburg, wo von der Übernachtung in einem alten Gutshaus berichtet wurde. Ganz besonders schön zeigte sich die Stadt Stargard mit ihren alten Stadttoren und der prachtvollen Kirche. Durch die Buchheide ging es dann in die Hauptstadt Pommerns, nach Stettin. Hier erlebte man, wie erst jetzt aus den alten Fundamenten die Häuser der Altstadt am Markt wieder erstehen. Zum Abschluß wurden noch Eindrücke von einer alten pommerschen Dorfkirche in Jassow gezeigt, bevor es von der Insel Wollin wieder zurückging. Die Vortragenden wollten zeigen, daß die Heimat Pommern immer noch blüht und voller Spuren deutscher Kultur ist.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Aachen – Mittwoch, 26. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße 74, im Saal des Restaurants Zum Griechen. Es wird an den Dichter und Denker Hermann Sudermann erinnert. Vorweg gibt es einen Einführungsvortrag und den Film „Heimat“ mit Heinrich Georg und Marlene Dietrich. Der Film wird um 19 Uhr wiederholt.

Bielefeld – Donnerstag, 27. März, 16 Uhr, Treffen des Heimatliteratur-Kreises, Wilhelmstraße 13, 6. Stock. Leitung hat Gertrud Riede.

Essen – Freitag, 21. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Sternquelle“, Schäferstraße 17. Es wird über den kommenden Frühling gesprochen, die Bräuche in der Heimat, und man versucht sich mit Frühlingsliedern auf den schönsten Teil des Jahres einzustimmen.

Gevelsberg – Sonnabend, 15. März, 16.30 Uhr, Kultureller Heimatabend in der Gaststätte Zum Rathskeller, Mittelstraße 55. Es wird eine Tonbandaufzeichnung von 1985 abgespielt, die der BdV veranstaltet hatte. Bekannt gegeben wird auch der Tagesausflug im Mai mit Ausflugsziel, Abfahrt und Anmeldung. Im November besteht die Gruppe 50 Jahre. Um planen zu können werden Anregungen entgegengenommen, daher wird um zahlreiches Erscheinen gebeten. Anschließend Grützwurstessen mit gemütlichem Beisammensein. Gäste sind willkommen.

Gladbeck – Sonntag, 16. März, 15 Uhr, Gottesdienst in der Martin-Luther-Kirche, Josefstraße 7. Nach dem Gottesdienst treffen sich die Teilnehmer zum gemeinsamen Kaffeetrinken und zur Vorführung des Films „Heimatlos“. – Sonnabend, 29. März, 17.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Haus Kleinmann, Hegestraße 89. Die Tagesordnung umfaßt den Tätigkeitsbericht des Vorstandes, den Kassenbericht und den Kassenprüfungsbericht. Anträge sind bis zum 20. März an den Vorstand zu richten. Nach den Regularien wird ein Essen serviert (kleine Eigenbeteiligung). Anmeldungen für das Essen sollten auch bis zum 20. März erfolgen.

Gütersloh – Feinsinniger Humor, der für Frohsinn und eine tolle Stimmung sorgte, bestimmte das „Eisbein-Essen“ im Gütersloher Brauhaus, zu dem der Vorstand der Gruppe Gütersloh bereits seit mehreren Jahren einlädt. Über 65 Personen nahmen die Einladung an. Ursula Witt, die Kulturwartin, eröffnete mit einer Geschichte den Abend. Danach folgte ein opulentes Mal: Eisbein oder Kaßler mit Sauerkraut und Bratkartoffeln beziehungsweise Kartoffelpüree. Nachdem die Tische zur Seite gerückt und Platz zum Tanzen geschaffen worden war, folgte Schlag auf Schlag die musikalische Unterhaltung der „Kattenstrother Musikanten“. Ob Polka, Walzer, Foxtrott oder der nicht mehr all zu bekannte „Rheinländer-Tanz mit Partnerwechsel“: die sieben Musikanten verstanden es bravourös, die Anwesenden auf die Tanzfläche zu locken. In den Musikpausen hatte sich Willy Kringel wieder viele Witze und Sketche einfallen lassen. Nur wenige Besucher mögen sich vorstellen können, wie viel Arbeit in der Vorbereitung der Sketche steckt. In jedem Jahr läßt sich Willy Kringel auf neue Ideen ein und identifiziert sich mit den Rollen. Eine Menge Überlegungen und viel Arbeit fordert die Ausarbeitung der Gegenstände und Utensilien. Das freie und überzeugende Spiel vor Publikum hat Willy Kringel bekannt und beliebt gemacht. Gleich ob sein Lipizzaner-Auftritt, der Sketch mit Fredchen, mit der Dalmatiner Stute oder als Zirkusdirektor – seine in unterschiedlichen Besetzungen vorgetragene Szenen kamen bestens an. Wie im Fluge sind die vier Stunden Unterhaltung verlaufen. – Bunt und närrisch ging es im Saal Müterthies-Wittag am Wochenende vor Aschermittwoch zu. Gut 150 Menschen tanzten, lachten und hatten Spaß. Ein Teil von ihnen war ideenreich kostümiert, als Löwe, Tiger, Katze, Clown, Pirat oder Gentleman, und so tanzte ein wackerer Römer mit Spicegirl, Araber umarmte Teufel, Schneewittchen und die sieben Zwerge schunkelten mit den wilden Hexen. Eigentlich sind Gütersloher in Sachen Karneval nicht zu vergleichen mit den benachbarten Hochburgen wie Rheda-Wiedenbrück oder Rietberg, aber wenn bei den Ostpreußen die große Party steigt, denken selbst die waschechten Kölner, daß sie mitten im Rheinland sind. Die neue Tanz- & Showband „Fantasia“ machte ihrem Namen alle Ehre. Die zwei Musiker und eine Sängerin sorgten für ausgelassene Stimmung, ließen den Saal gewissermaßen beben. Es war Schunkeln, Klatschen und Mitsingen – Party eben – angesagt. Dynamisch traten zwei 16jährige Mädchen auf die Tanzfläche und ernteten viele Applaus. Nadine Block und Daniela Güseler boten eine zehnminütige Hiphop-Tanzaufführung, mit dem sie Anfang des Jahres den 1. Preis beim Wettbewerb der weiterführenden Schulen in Gütersloh unter dem Motto „Tanzen wie im Rausch ohne Drogen“ gewannen. Ein Spendenaufruf des Vorsitzenden für das Tilsiter Kinderheim erbrachte 116,51 Euro.

Köln – Freitag, 4. April, 18.30 Uhr, „Die Preußische Tafelrunde“ im Kolpinghaus, St.-Apern-Straße 32. Prof. Dr. Hans Rothe hält einen Vortrag: „Preußen aus der Sicht der Polen“. Anmeldungen und nähere Informationen bei Taruttis, Forststraße 42, 50767 Köln, Telefon (02 21) 79 16 16, und montags und donnerstags Telefon (02 21) 13 36 87.

Schwelm – Sonnabend, 29. März, 15.30 Uhr, Frühlingsfest der Gruppe im Johannes-Gemeinde-Haus, Kaiserstraße 71.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Als Vorsitzender der Gruppe ist Norbert Heise auf der Mitgliederversammlung wieder bestätigt worden. So auch die stellvertretende Vorsitzende Ursula Oelschläger, Kassenwartin Irmgard Tutahs und die Beisitzerinnen Helma Heise und Gertrud Schmidt.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 24. März, 14 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Be gegnungsstätte, Windmühlenstraße. – Mittwoch, 26. März, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Gardelegen – Freitag, 28. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Schulgebäude, Jävenitz. Herr Busch hält einen Vortrag „Aus der Geschichte Ost- und Westpreußen“. Nach einem gemütlichen Kaffeetrinken wird der Schulchor die Mitglieder mit einem Programm erfreuen.

Magdeburg – Freitag, 28. März, 16 Uhr, Treffen des Singekreises im TUS Neustadt.

Landesgruppe Sachsen

Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Leipzig – Die Gruppe führte die Jahresauftaktversammlung mit der Rechenschaftslegung durch. Die eingeladenen Mitglieder waren zahlreich erschienen, von seiten der Gaststätte Stottmeister war alles gut vorbereitet. Nach der Eröffnung begrüßte der Vorsitzende Max Duscha die Landsleute und ging auf die kritische weltpolitische Lage ein, bei der die Gefahr eines drohenden Krieges die Menschen beunruhigt und weltweit zu Protestdemonstrationen auf die Straßen bringt. In einer kurzen Totenehrung wurde auch das Eintreten für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt angemahnt. Die Tagungsleiterin Karla Becker informierte über wichtige Termine und wies auf die Ausstellung über Ostpreußen hin, die seit November in Leipzig zu sehen ist. Im Rechenschaftsbericht des Vorstandes erinnerte Max Duscha daran, daß die Deutschen, je weiter östlich sie lebten, um so bitterer für die Verbrechen Hitlers bezahlen mußten, dazu gehört vor allem der Verlust der Heimat für die Millionen Ostpreußen. Seitdem sind 58 Jahre vergangen, und die Vertriebenen haben mit ihrem Mut, ihrem Fleiß und ihrem Können eine neue Existenz aufgebaut und haben ihren Kindern und Enkeln eine friedliche Zukunft gesichert. Es sei unvorstellbar, daß diese Menschen noch einmal einen Krieg erleben müßten. Max Duscha berichtete dann über die Arbeit des vergangenen Jahres mit seinen Höhepunkten und rief die Erinnerung an die Deutschlandtreffen wach, das erlebnisreiche und unvergeßliche Stunden für die Landsleute brachte. Zu den einzelnen Vorstandsmitgliedern gab Max Duscha eine Einschätzung ihrer Tätigkeit und dankte für ihre Treue. Auch der Chor „Lied der Heimat“ unter der Leitung von Rosa Wegelin, der von einer kleinen Gruppe Ostpreußen gegründet wurde und in diesem Jahr sein zehnjähriges Jubiläum feiern kann, wurde gebührend gewürdigt. Die Schatzmeisterin Liselotte Gläßel trug den Finanzbericht und den Haushalt 2003 vor. Mit dem Revisionsbericht wurde ihr eine sehr gute und korrekte Kassenführung bescheinigt, was bei schwieriger finanzieller Lage besonders lobenswert ist. Die Berichte wurden von der Versammlung bestätigt. Mit einer Rose dankte Lm. Duscha allen Vorstandsmitgliedern für ihre Einsatzbereitschaft und die gute Zusammenarbeit. Die Kulturreferentin Hannelore Kedzierski überbrachte die Grüße und guten Wünsche vom Landesvorstand und vom Landesvorsitzenden Erwin Kühnappel. Die Veranstaltung wurde mit einem kleinen Kulturprogramm umrahmt unter dem Motto: „Wie bist du schön, mein Heimatland“. Bei der Verabschiedung war es für Karla Becker ein Bedürfnis, sich mit dem Wunsch an die Landsleute zu wenden, daß zu Hause doch der eine oder andere einmal die Hände falten möge zu einem stillen Gebet für den Frieden.

Magdeburg – Freitag, 28. März, 16 Uhr, Treffen des Singekreises im TUS Neustadt.

Landesgruppe Schleswig-Holstein

Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – „Was auf Ansichtskarten aus Ostpreußen so geschrieben stand“ war Thema der Frauengruppe. Für viele ein interessantes Thema, dementsprechend waren die langen Tafeln gut besetzt. Fritjof Berg hatte sich große Mühe gemacht und seine Schätze nicht nur sortiert, um einen Bogen durch ganz Ost- und Westpreußen zu schlagen, sondern auch alle Karten auf Dias mitgebracht. Die Reise begann mit einer seltenen Ansicht des Fischerdorfs Hela, weiter ging es über Marienwerder, Marienburg, Osterode, Balga, Masuren, Allenstein, Lyck, Trakehnen, Tannenberg-Denkmal, Gumbinnen, Tilsit, Memel nach Königsberg und Pillau. Die ältesten Karten stammten noch aus dem 19. Jahrhundert, wo man lediglich die Vorderseite beschreiben durfte. Auch fragte man sich, wie es der Post gelang, die Adressen ohne Straßenangeben überhaupt zu finden. Erstaunlich auch die Schönschrift, besonders bei den Adressen, und bis 1941 meist in deutscher Schrift. Eigentlich war allen Karten zu entnehmen, wie schön man Ostpreußen gefunden hatte, in vielen Fällen offensichtlich ganz unerwartet. Weiter interessant waren die Kommentare zum Zeitgeschehen. Man fragte sich, was wohl aus Schreiber und Adressat geworden sein mag. Sicher lebt davon niemand mehr, sonst wären die Karten wohl nie in den Handel gekommen. Es gab nicht nur Karten von Städten und Landschaften, sondern auch solche vom Eissegeln und anderen ostpreußischen Besonderheiten, sei es landschaftlich oder folkloristisch oder aber Feldpost aus den beiden Weltkriegen. Auch die Stempel ganz verschieden und schließlich die erste Postleitzahl. Eine Kartenserie trug die Aufschrift „Aschenputtel Ostpreußens“. Wie das wohl gemeint war? Porto betrug damals nur fünf bis acht Pfennig. Vermutlich die Marine war dafür verantwortlich, daß eine Menge Karten nach Kiel adressiert waren. Die sicherlich ergreifendste Karte war in Pillau Mitte Februar 1945 aufgegeben worden und tatsächlich noch angekommen. Den Beifall und einen guten Tropfen als Dank für seine Mühe hatte sich Fritjof Berg redlich verdient.

Malente – Der Vorsitzende Klaus Schützler begrüßte eine große Anzahl Teilnehmer, darunter auch viele Gäste von nah und fern, denen das nach echt preußischen Rezept zubereitete Essen „Königsberger Fleck“ und „Königsberger Klops“ ausgezeichnet mundete. Der vom Wirt gereichte „Pillkaller“ schmeckte allen gut. Von Adelheit Borutta, Gerda Przywarra, E.-Charlotte Anger, Margarete Skubsch, Christa Raute und dem Vorsitzenden wurden während des Abends ostpreußischer Humor, in Poesie und Prosa, vorgetragen. Aber auch das Plachandern kam nicht zu kurz.

Schleswig – Die Vorsitzende Hilde Michalski erinnerte an die Gründung und Geschichte einer Frauengemeinschaft, „die über Not und Grenzen verbinden will“. Im Ravens-Hotel hatte Charlotte Brühl vor 45 Jahren die Frauen aus allen Landsmannschaften zu gemeinsamen Aktionen aufgerufen. Das Motto des sozialen und kulturellen Programms war damals, wie heute,

Fortsetzung auf Seite 20

Heimattreffen 2003

28. –30. März, **Heiligenbeil**, Dorftreffen Robitten-Maggen im Polizeierholungsheim Altenau.
28. –30. März, **Heiligenbeil**, Kirchspieltreffen Zinten-Land im Polizeierholungsheim Altenau.
29. /30. März, **Tilsit-Ragnit**, Hauptkreistreffen in der Heidmark-Halle, Bad Fallingbostel.
30. März, **Tilsit-Ragnit**, Kirchspieltreffen Tilsit-Land, Memelland, in der Heidmark-Halle, Bad Fallingbostel.
30. März, **Tilsit-Ragnit**, Kirchspieltreffen Argenbrück in der Heidmark-Halle, Bad Fallingbostel.
30. März, **Tilsit-Ragnit**, Kirchspieltreffen Königskirch in der Heidmark-Halle, Bad Fallingbostel.
30. März, **Tilsit-Ragnit**, Kirchspieltreffen Rautenberg in der Heidmark-Halle, Bad Fallingbostel.
30. März, **Tilsit-Ragnit**, Kirchspieltreffen Hohensalzburg in der Heidmark-Halle, Bad Fallingbostel.
30. März, **Tilsit-Ragnit**, Kirchspieltreffen Neuhof-Ragnit in der Heidmark-Halle, Bad Fallingbostel.

Bartenstein

Kreisvertreter: Wolfgang Wever, Breslauer Straße 42, 35216 Biedenkopf, Telefon (0 64 61) 21 08

Hallo, Kreis-Bartensteiner – Wir fahren vom 25. Mai bis 4. Juni in unseren Heimatkreis. Höhepunkt ist die Jubiläumskonfirmation am Himmelfahrtstag in der ehrwürdigen, teilweise exzellent wieder hergerichteten St. Georgskirche in Friedland/Ostpreußen (mit Hilfe Ihrer Spenden und dem Engagement unserer Landsmännin Ursula Kluge-Jandt). Es sind noch einige Plätze frei. Preis für elf Tage 620 Euro im Doppelzimmer plus Visagebühren für Rußland. Einzelzimmer möglich, Zuschlag hierfür 120 Euro. Melden Sie sich bitte kurzfristig bei Ilse Blumenau, Bohnstedter Straße 17, 99867 Gotha, Telefon (0 36 21) 2 06 64, oder bei Gerhard Peter, Wismarsche Straße 46, 18057 Rostock, Telefon bis 11 Uhr (03 81) 68 00 59, ab 14 Uhr (03 81) 4 92 28 95. Hier können Sie Einzelheiten erfahren. Sollten Sie zu der Zeit ohnehin in Ostpreußen sein, könne Sie bei Voranmeldung an unserer Jubelkonfirmation am 29. Mai teilnehmen. Hierfür melden Sie sich bitte ebenfalls bei Inge Blumenau.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Regionaltreffen der Kreisgemeinschaft am 3. Mai in der Patenstadt Kassel – Anläßlich der Sitzung des geschäftsführenden Vorstandes der Kreisgemeinschaft am 13. September 2002 in Winsen (Luhe) wurde beschlossen, im Jahr 2003 in der Patenstadt Kassel ein lange überfälliges Regionaltreffen durchzuführen. Als Termin für die Veranstaltung wurde nach Rücksprache mit der Stadt Kassel der 3. Mai festgeschrieben, der in der 39. Folge des Ebenroder (Stallupöner) Heimatbriefes auf Seite 1 bekanntgegeben wurde. Die Leser wurden mit großem Nachdruck dazu aufgefordert, das Treffen aufzusuchen und für die Teilnahme mit Familienangehörigen zu werben. Die Veranstaltung wird wie in den Vorjahren im Philipp-Scheidemann-Haus, Holländische Straße 74, durchgeführt. Einlaß ab 9 Uhr. Beginn der Feierstunde um 11 Uhr. In der Morgenstunde wollen wir in der Karlsau unserer Toten gedenken. Die Stellvertreterin des Kreisvertreters, Hildegard Linge, Diemelstadt, hat bereits vor Wochen mit der Vorbereitung des Treffens begonnen. Für das Treffen hat Oberbürgermeister Georg Lewandowski seine Teilnahme zugesagt. Ein exzellenter Festredner ist in Staatsminister Dr. Christean Wagner gefunden worden. Nanette Kaiser, die Vorsitzende des Bundes Junges Ostpreußen, wird ebenfalls anwesend sein und ein Grußwort sprechen. Zwei Volkstanzgruppen werden am Nachmittag auftreten. Darüber hinaus werden interessante Videofilme zur Aufführung kommen. Ferner wird daran erinnert, daß der bekannte Chor unter der Leitung von Frau Deys die musikalische Umrahmung vornehmen wird. Die Kreisvertretung würde es sehr begrüßen, wenn auch Angehörige aus anderen ostpreußischen Kreisgemeinschaften aus dem Großraum Kassel an der Veranstaltung teilnehmen würden. Weitere Einzelheiten zum Ablauf des Treffens werden noch zeitgerecht in einer späteren Folge bekanntgegeben.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Gerdauen

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Redaktionsschluß Heimatbrief – Bitte beachten Sie, daß am 31. März 2003 Redaktionsschluß für den nächsten Heimatbrief (Nr. 31) ist. Alle Artikel und Berichte sollten bis dahin beim Schriftleiter Ulrich Kühn, Am Hofgarten 2, 31675 Bückeburg, Telefon und Fax (0 57 22) 37 66 eingegangen sein, damit sie noch Berücksichtigung finden können. Dies gilt auch für die Familiennachrichten (70., 75., 80. Geburtstag und darüber – Zeitraum 1. Juli bis 31. Dezember 2003), für die Sie bitte die Postkarten im letzten Heimatbrief verwenden möchten.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

Busreise des Bezirks Nemmersdorf nach Gumbinnen – In der Zeit vom 22. Juni bis 2. Juli findet eine Busreise nach Gumbinnen zu einem Treffen des Bezirkes Nemmersdorf in der Heimat statt, zu der auch alle Nicht-Nemmersdorfer herzlich eingeladen sind. Die Reise beginnt auf dem ZOB Hannover und führt über den Grenzübergang Kietz/Küstrin mit je einer Zwischenübernachtung in Pommern und Masuren nach Gumbinnen. Zusteigemöglichkeiten entlang der Reiseroute in West- und Mitteldeutschland (Magdeburg, Berlin usw.) können vereinbart werden. Organisation und Auskunft: Bezirksvertreterin für Nemmersdorf Gerda Nasner, Graf-Emundus-Straße 6, 50374 Erftstadt, Telefon (0 22 35) 58 68.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Ostpreußenreise – Vom 27. Juni bis 11. Juli führt eine Reise in die Heimat mit Stationen in Stettin, Danzig, Rauschen, Königsberg, Tilsit, Heydekrug am See, Goldap, Sensburg am See, Landsberg a. d. Warthe. Königsberg wird, sooft wie gewünscht, von Rauschen aus besucht. Von unseren Hotels werden wir mit Dampfer oder Bus viele interessante Ausflüge machen. Wer mit uns fahren möchte, sollte schnell das Programm anfordern und sich bis zum 30. März anmelden. Reisepreis pro Person im Doppelzimmer bei 30 Personen 930 Euro, Visa 50 Euro, Einzelzimmerzuschlag 140 Euro. Die Reise beginnt in Hannover über Braunschweig, Magdeburg, Berlin. Anmeldung bis 30. März bei Landsmann Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulmen, Telefon (07 31) 9 50 83 30.

Museum Stadt Königsberg in Duisburg – Nach der Sonderausstellung über den Königsberger Komponisten Werner Richard Heymann über die Wintermonate zeigt das Museum nun als Sonderausstellung „Ostpreußische Impressionen“, Landschaftsansichten fotografiert von Klaus Dietrich (früher Tilsit). Seit 1976 hat Klaus Dietrich, Studiendirektor in Ruhe, Ostpreußen zu jeder Jahreszeit besucht. Dabei entstanden Eindrücke, die mit ihrer Dichte und Aussagekraft bestechen. Alle Bilder, ob die von der Kurischen Nehrung, von der Memel, vom Oberland, von Masuren – ob Ähren, Blumen oder Störche – wecken bei den geborenen Ostpreußen Wehmut über die verlorene Heimat. Bei denen, die die vielfältigen Landschaften unserer Heimat nicht kennen, können die großformatigen Aufnahmen das Interesse hervorrufen, einmal nach Ostpreußen zu reisen. Weitere Sonderausstellungen im Museum Stadt Königsberg sind in diesem Jahr dem Schriftsteller „Hermann Sudermann“ anläßlich seines 75. Todestages in den Sommermonaten und dem Geschichtsschreiber und Sprachforscher, dem Philosophen und Theologen „Johann Friedrich Herder“ anläßlich seines 200. Todestag in den Herbstmonaten gewidmet. Zum Ende des Jahres wird das Museum zur Vorbereitung einer großen Kantausstellung anläßlich des 200. Todestages des großen Königsberger Philosophien geschlossen bleiben. Die Ausstellung „Immanuel Kant in Königsberg – Leben – Umwelt – Werk“ wird am 12. Februar 2004 eröffnet und dauert bis zum 31. Oktober 2004. Landsleute, die uns aus persönlichem Besitz Leihgaben zu den geplanten Ausstellungen zu Verfügung stellen können, bitten wir herzlich, mit der Museumsleitung, Lorenz Grimoni, Kontakt aufzunehmen. Museum Stadt Königsberg, Duisburg, Joh. Corputius-Platz. Öffnungszeiten: Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend, 10 bis 17 Uhr, Fr 10 bis14 Uhr, So 10 bis 18 Uhr. Sie finden uns auch im Internet: www.museumkoenigsberg.de.

Neues aus dem Ausschuß – ab heute und in spe von Ihrer „stadtgemeinschaft-koenigsberg.de“. Zur Kultur der Stadt von A - Z, hier geht es auch ohne Internet – Königsberger Heimattreffen 13.–14. September 2003 in Hamburg. Das heutige Thema befaßt sich mit dem Treffen der Königsberger in den „Mozart-Sälen“ in 20146 Hamburg, Moorweidenstraße 36. Bevor wir Ihnen erläutern, wie Sie zu den Mozart-Sälen hinfinden, gestatten Sie ein Wort zum Treffen überhaupt. Bereits während des Treffens 2001 in Potsdam wurde offenbar, wie wichtig die Politiker das weitere Geschehen um Königsberg im Auge behalten: Die Ansprache des Brandenburger Innenministers Jörg Schönbohm befaßte sich mit der bedeutenden Geschichte unserer Stadt - nachzulesen im Bürgerbrief Nr. 57. S.61. Aber auch heutige Kommentare in der europäischen Presse verweisen zunehmend auf die Bedeutung der Stadt Kaliningrad / Königsberg im Rahmen der EU-Erweiterung. Nicht nur bei Ausschußsitzungen, sondern generell für uns Königsberger und die Kaliningrader Bürger sind die ständig wachsenden Pressemitteilungen über die weitere Entwicklung um Königsberg ein spannendes Thema. Wieviel wissen aber noch die jungen Journalisten über die Geschichte dieser einzigartigen europäischen Stadt? Der Verfasser dieser Zeilen hatte eine Assistentin aus Moskau in seiner Klinik angestellt: Sie kannte nicht den Namen Königsberg und sprach von der „häßlichsten“ Stadt Rußlands. Wer anders als wir Königsberger können demnach heute den russischen Bürgern besser helfen bei der Bewältigung ihrer Identitätsfindung? Sicher, die Politik macht uns seit November 2002 noch mehr Probleme: Wie mir Herr Weber aus Kaliningrad (Büro der Stiftung Königsberg) mitteilte, bekommen Institute (auch das DRH) und auch russische Privatpersonen zunehmend Probleme, uns einzuladen. Aber wir sind dringend erwünscht, nicht nur als Touristen, damit der Faden nicht abreißt zwecks Vorbereitung und Organisation von wissenschaftlichen und kulturellen Veranstaltungen, Treffen und Gesprächen. Dies vor Augen sollten wir uns unserer Verpflichtung bewußt sein, wie wir als Kenner der Geschichte der Stadt Königsberg unser Wissen vermitteln können. Hierzu dienen nicht nur die Ausschußsitzungen der Stadtgemeinschaft Königsberg, sondern auch das Treffen aller Königsberger unabhängig davon, ob sie nun in der Stiftung Königsberg, der Stadtgemeinschaft, dem Förderkreis Museum Stadt Königsberg oder in einer anderen oder selbst gar keiner Organisation tätig sind. Kommen Sie also zum Königsberger Treffen nach Hamburg. Gäste, die mit der Bundesbahn (EC, IC, ICE) am Dammtorbahnhof ankommen, erreichen die Mozart-Säle in fünf Gehminuten. Fluggäste fahren zum Hauptbahnhof und von dort mit der S11, S12 oder S31 eine Station zum Dammtorbahnhof. Mit dem Pkw orientieren Sie sich nach dem Zentrum, Dammtor, Eimsbüttel und nach Skizze an der Einladung beziehungsweise Mozart-Sälen. Parkmöglichkeiten direkt Moorweidenstraße, Schlüterstraße und notfalls 60 Meter weiter Tiefgarage des Hotels Elysee. Wir freuen uns auf Ihr Kommen, Ihre Geschaeftsstelle@ stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

Königsberger Gruppe Süd trifft sich wieder am 24. und 25. Mai im Allgäu in der Nähe von unserem beliebten Cafe Schwermer. Bitte um weitere Anmeldungen. Näheres gebe ich in Kürze bekannt. Euer Königsberger Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm.

Lötzen

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Reise nach Lötzen – Für die Reise vom 27. Mai bis 7. Juni über Posen (Zwischenübernachtung), Warschau (drei Tage) nach Lötzen sind noch Plätze frei. Näheres erfahren Sie bei: Horst Trinker, Op de Höh 4, 24594 Tappendorf, Telefon und Fax (0 48 71) 49 04 02, oder bei Paul Trinker, Kl. Mühlenstraße 3, 24589 Nortorf, Telefon und Fax (0 43 92) 43 51.

Lyck

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Ortspläne für unseren Kreis – Endlich können wir die große Nachfrage nach Ortsplänen für unseren Kreis befriedigen. Die komplette Sammlung der Ortspläne ist nun in Buchform erschienen und kann zum Preis von 20 Euro unter folgender Adresse bestellt werden: Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen. Der Kaufpreis ist nach Erhalt auf das Konto der Kreisgemeinschaft Lyck e.V. bei der Sparkasse Hagen, Kontonummer: 11 8004 875, BLZ 450 500 01, zu überweisen. Kopien der Ortspläne für einzelne Ortschaften können nach Rücksprache mit unserem Archivar, Gerhard Lockowandt, Borgenfeldstraße 6, 58099 Hagen, Telefon (0 23 31) 63 13 81, bestellt werden. Der Preis hierfür richtet sich nach dem Umfang und der Größe der Kopie, variiert demnach.

Schlossberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Horst Buchholz wird 80 Jahre alt – Anläßlich des letzten Hauptkreistreffens im September 2002 übergab Horst Buchholz der Heimatstube ein Modell des elterlichen Hofes in Eichbruch (Uszballen). Auf diesem Hof wurde Horst Buchholz am 14. März 1923 geboren. Erst nach 46 Jahren konnte er in seine ostpreußische Heimat fahren und fand nur noch Torpfeiler und Reste der Kellertreppe von dem Anwesen vor. Seitdem hat er achtmal seine Heimat besucht. Es ist ihm gelungen, zu dem jetzigen Bewirtschafter seiner Felder ein nahezu freundschaftliches Verhältnis aufzubauen. Seine Vorfahren mütterlicherseits sind Salzburger Herkunft, die sich 1732 in Ostpreußen ansiedelten. Mutter Magda Buchholz, geb. Riedelsberger, bildete bis 1944 landwirtschaftliche Lehrlinge aus. Vater Gustav Buchholz bewirtschaftete 217 Hektar Land, auf dem vor allem Getreide angebaut wurde. Die Milchwirtschaft mit 50 bis 55 Milchkühen spielte aber auf dem Buchholzschen Hof eine ebenso wichtige Rolle. Glücklich und unbeschwert wuchs Horst Buchholz mit seinem zwei Jahre älteren Bruder in Eichbruch auf. Nach dem Besuch der Grundschule wechselte er nach Schloßberg zur Friedrich-Wilhelm-Schule (Gymnasium), die er 1938 mit der Mittleren Reife verließ. 1940 ging er freiwillig zur Luftwaffe und später zur Fallschirmtruppe, mit der er in Tobruk und El Alamein eingesetzt wurde. Ende Oktober 1943 war Horst Buchholz an der Ostfront und erlitt dort eine schwere Verwundung. Während des Lazarettaufenthaltes in Breslau konnte er die Landwirtschaftliche Akademie als Gasthörer besuchen. Kurz vor der Kapitulation war er dann noch in Schwerin und Küstrin eingesetzt. Nach Kriegsende wurde Horst Buchholz von Russen gefangengenommen, konnte aber fliehen und kam über Gadebusch nach Schillerslage.

Später arbeitete er in der Nähe von Osnabrück in der Landwirtschaft. 1947 bis 1948 folgte dann der Besuch der Landbauschule in Melle, die er mit der Prüfung zum staatlich geprüften Landwirt abschloß. Er konnte dann technische Lehrgänge an den Landwirtschaftsschulen und auf den Höfen abhalten. An der Landwirtschaftsschule in Bad Münder lernte Horst Buchholz seine spätere Frau, die landwirtschaftliche Lehrerin Ursula Kahlert, kennen. 1953 wurde ein Haus in Schillerslage/Burgdorf gebaut und ein Jahr später geheiratet. Die Ehefrau gab ihre Lehrtätigkeit auf, da im Hause Buchholz ja genügend Aufgaben zu erfüllen waren, zum Beispiel die Erziehung von vier Kindern. Die Mutter von Horst Buchholz war dabei eine unermüdliche Hilfe. Von1953 bis 1984 war er bei der Landwirtschaftskammer Hannover auf dem Gebiet der Feldberegnung tätig. Dieses Aufgabengebiet brachte ihm viel Anerkennung, so daß er noch Jahre nach seiner Pensionierung als „Regen-Buchholz“ bekannt war. Sein Ruhestand ab 1985 war eher ein „Unruhestand“, denn seine ehrenamtlichen Aufgaben als Vorsitzender des Ortsverbandes im „Reichsbund für Kriegs- und Zivilbeschädigte“, als Kreisvertreter des BdV, als Schöffe und seine Tätigkeit im Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Schloßberg haben seine Mobilität bis heute erhalten.

Schon zu den Zeiten, als Dr. Wallat von 1947 bis 1968 als Kreisvertreter wirkte, arbeitete Horst Buchholz im Kreisausschuß mit und war bis heute stets bereit, Aufgaben in der Kreisgemeinschaft zu übernehmen, ob es sich nun um Gratulationen für Landsleute oder die Teilnahme an Sitzungen handelt. Sein besonderes Interesse gilt der Organisation der Adventstreffen in Hannover, deren Programm er zusammen mit Manfred Kirrinnis gestaltet. 1986 wurde Horst Buchholz das Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Die Kreisgemeinschaft wünscht dem Jubilar Gesundheit und Schaffenskraft, um ihn auch weiterhin als geschätzten Ratgeber dabei zu haben. ■

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 14

Niedzwetzki, Alfred, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 47, 16866 Dannenwalde, am 21. März
Nilenski, Kurt, aus Kutzburg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Ringstraße 11, 16845 Segeletz, am 19. März
Obersteiner, Martha, geb. Bettker, aus Strobjehnen, jetzt Willowick OH 44094/USA, am 23. März
Olschewski, Fritz, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Luis-Peter-Straße 13, 34497 Korbach, am 23. März
Olschewski, Willi, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Roter Weg 4, 36286 Neuenstein, am 16. März
Rogasch, Elisabeth, geb. Lempio, aus Kiefernheide, Kreis Lyck, jetzt Yorckstraße 8 c, 39288 Burg, am 20. März
Sigries, Ernst, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Rominter Weg 5, 29640 Schneverdingen, am 21. März
Schapals, Erika, aus Uszkamonen, jetzt Wiesenstraße 6, 56331 Kattenes-Boxberg, am 18. März
Schetat, Doris, geb. Denk, aus Tilsit, jetzt Platz des Friedens 2, 39245 Gommern, am 7. März
Schultz, Johannes, aus Lyck, jetzt Karl-Theodor-Straße 14a, 82343 Pöcking, am 20. März
Stöwing, Hedwig, geb. Hertes, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Dankersstraße 73 c, 21680 Stade, am 21. März
Till, Helmut, aus Wehlau, Schwarzorter Straße, jetzt Augsburger Straße 61e, 85221 Dachau, am 22. März
Weber, Traute, geb. Amling, aus Königsberg, Wilhelmstraße 3, jetzt Altonaer Straße 193, 24539 Neumünster, am 17. März
Wenger, Marianne, aus Waldowstreuk, jetzt Winterbachstraße 20, 60320 Frankfurt, am 11. März
Wittge, Inge, aus Danzig, jetzt Schönstraße 20, 60327 Frankfurt a. M., am 20. März

zur Diamantenen Hochzeit

Austenfeld, Paul, und Frau Edith, geb. Sankowski, aus Sorrehnen-Schodehnen, Kreis Mohrungen, jetzt Stettiner Straße 1, 59174 Kamen, am 6. März

zur Goldenen Hochzeit

Kelch, Gert, und Frau Lisa, aus Königsberg, Albertstraße 4, jetzt Schäßburger Straße 10, 45701 Herten, am 14. März ■

Angeregt durch Leserbriefe über Flüchtlingslager in Dänemark hat uns eine Vielzahl von Erlebnisberichten zu diesem Thema erreicht. Eine Auswahl dieser Zeitzeugenberichte lesen Sie hier.



Kulturprogramm: *Das Lager Oxbøl (eingedeutscht Oksböl) hatte ein eigenes Theater, das den Flüchtlingen ein abwechslungsreiches Programm bot.*

Kleiner Junge starb kurz nach der Geburt

Am 18. Februar 1945 mußte ich hochschwanger mit meinen Eltern und einer Tante Balga, unser geliebtes Heimatdorf, verlassen und auf die Flucht gehen. Wir waren zehn Personen auf dem Treck, und niemand wußte, wohin unser Weg führen würde. Fast vier Wochen, mit schrecklichen Erlebnissen auf dem Haff, waren wir unterwegs, bis wir am 10. März 1945 nach Gotenhafen kamen. Dank gütiger Umstände kamen wir am 13. März auf ein Schiff, auf dem 2.000 Verwundete und 1.100 Flüchtlinge waren. Am 17. März landeten wir zu unserem Entsetzen in Kopenhagen. Wir kamen in Güterzüge, und am 20. März waren wir in Agerstedt in Nordjütland und wurden von Wehrmachtsangehörigen in Empfang genommen und von ihnen betreut. Unsere körperliche Verfassung war nicht gut, aber wir dankten Gott, endlich zur Ruhe zu kommen.

Wir Flüchtlinge wurden in Privatquartiere vermittelt, und unsere Familie war bis zur Kapitulation auch bei freundlichen Dänen untergebracht. Am Tag nach der Kapitulation wurden wir sofort in ein ehemaliges Marine-Barackenlager kurz vor Skagen transportiert. Alle Aufregung hatte meinem Zustand geschadet, und es kam 24 Stunden später zu einer schweren Niederkunft. Die dänische Hebamme und ein Heilpraktiker aus dem Lager versuchten, mir bei der Geburt meines Sohnes zu helfen. Aber alle Angst und Not der Flucht hatten sich auf mein Kind übertragen, es bekam Herzanfälle und starb nach einer Woche. In den ersten Wochen starben viele Säuglinge und Kleinkinder. Sie hatten Ernährungsstörungen und Brechdurchfälle, aber ich kann mich erinnern, daß ihnen ärztliche Hilfe zuteil wurde. Die wenigen Männer im Lager versuchten, mit Brettern kleine Kisten zu machen, und man legte mehrere Kinder in ein Grab. In dem Grab meines Jungen lagen noch vier weitere Kinder. Sehr viel später durfte ich einmal im Monat unter bewaffneter Begleitung das Grab besuchen und pflegen.

Die Zimmer in dem Lager waren mit jeweils 16 bis 20 Personen belegt. Mein Vater war Barackenleiter und versorgte die Bewohner, etwa 200 Menschen, mit Kaltverpflegung, teilte später nach Aufhebung des Postverbotes die Post aus und mußte für Ordnung sorgen. Meine Familie hatte das Glück, mit vier Personen einen eigenen kleinen Raum zu bewohnen. Da unser Lager dicht an der Straße lag, gab es manchmal Konfrontationen mit den Dänen. Wir wurden bespuckt oder deutsches Schwein genannt, aber es gab auch deutschfreundliche Dänen, und es kam vor, daß man uns heimlich eine Tube Zahnpasta über den Zaun warf. In dieser Hinsicht war unsere Versorgung nämlich sehr schlecht. Wir bekamen anfangs weder Seife, Zahnpasta, Papier, wir wären selbst mit Zeitungspapier zufrieden gewesen. Wir jungen Frauen hatten auch unsere Probleme. Sehr viel später gab es ein Stück graue Seife. Zu erwähnen wäre vielleicht noch, daß für unsere Notdurft ein Toilettenhaus mit zehn Plätzen vorhanden war, aber ohne Türen. Es kostete stets Überwindung, auf die offenen Sitze zu gehen.

Wir hofften stets, nach Deutschland zu kommen, obwohl wir auch von dort keine guten Nachrichten hatten, aber das Lagerleben hatten wir alle satt. Da ich wußte, daß mein Mann es bis nach Kiel geschafft hatte, war meine Sehnsucht nach ihm sehr groß. Zum Glück hörte mein Mann, daß man Angehörige, die in Dänemark waren, anfordern konnte. So kam ich nach zwei Jahren Internierung mit den ersten Transporten nach Deutschland. Meine Eltern mußten noch ein und meine Tante sogar noch zwei Jahre länger bleiben. Im Februar 1947 bin ich zu meinem Mann nach Kiel gekommen, und wir waren dankbar, wieder vereint zu sein. Der Neuanfang war schwer, aber irgendwie ging es weiter. Im Jahre 1948 wurde uns zur großen Freude wieder ein Sohn geboren.

Eva Droese, Kiel

Es gibt eine Menge allgemein zutreffender Fakten

In den letzten Jahren habe ich mehrere hundert Berichte ehemaliger Dänemark-Flüchtlinge ausgewertet. Die Erfahrungen waren sehr unterschiedlich, weil auch die Lebensbedingungen in den einzelnen Lagern unterschiedlich waren. Es gibt aber einige allgemein zutreffende Fakten. Nach dem Führererlaß vom 4. Februar 1945 sind wir Flüchtlinge Dänemark aufgezwungen worden. Die Alliierten haben nach der Kapitulation bestimmt, daß wir in Dänemark bleiben mußten. Sie waren auch für die Postsperre nach Deutschland bis zum 5. April 1946 verantwortlich.

Zur Verpflegung: Großbritannien hatte 1.800 Kalorien pro Tag und Person vorgeschlagen. Dänemark setzte die tägliche Kalorienmenge am 24. Mai 1945 auf 2.000 bei zusätzlicher Kost für Kranke, Schwangere und Kinder, am 17. Januar 1946 auf 2.500 hoch, im Juni um über 200 Kalorien wieder herunter. Die Kalorienmenge in Deutschland, vor allem in der britischen Zone, war erheblich niedriger. Entscheidend war, was in den Lagern ankam. Teilweise waren die Lebensmittel einfach, aber eßbar, teilweise waren sie am Rand des Genießbaren. Es gab anfangs Lieferungsprobleme. Auch gab es Schiebungen. Die Grover Lagerzeitung berichtete häufig über Klagen gegen die Küchen und nannte Verurteilungen von überführten Schiebern zu Haft „bei Wasser und Brot". In Gl. Rye wurden der dänische Kommandant und die deutsche Lagerleitung wegen Schiebungen im großen Maße 1947 abgesetzt. Erheblich besser als in den normalen Lagern war die Verpflegung im Straflager Mosede. Die nichtdeutschen Flüchtlinge in Sonderlagern erhielten bessere Verpflegung.

Zur Gesundheitspflege: Die Schutzimpfungen wurden zum Teil brutal durchgeführt, verhinderten aber den Ausbruch von Seuchen. Die Anklagen der dänischen Ärztin Kirsten Lylloff wegen verweigerter Hilfeleistungen der dänischen Ärzteschaft sind nicht unbegründet.

Das ausgezeichnete kulturelle Leben wurde gefördert. Viele einzelne Dänen haben sich für die Flüchtlinge eingesetzt, an der Spitze die etwa 60 Kopenhagener Pastoren mit ihrer Erklärung vom 24. Juni 1945, worin es unter anderem hieß „... wir haben gegen das Nazitum gekämpft, weil es im Juden nicht einen Mitmenschen sehen wollte, und wir werden in gleicher Weise gegen ein neues Nazitum kämpfen, das im Deutschen nicht einen Mitmenschen sehen will".

Karl-Georg Mix, Lübeck-Ivendorf

Im dänischen Krankenhaus gepflegt

Mein Gerechtigkeitsempfinden zwingt mich zur Stellungnahme. Ich lebte vom Mai 1945 bis Februar 1948 in zwei dänischen Flüchtlingslagern. Eine persönliche Bekanntschaft mit Dänen hatte ich nicht.

Für mich war die Flucht aus Ostpreußen, verfolgt von russischen Tieffliegern, zu Fuß über das vereiste Haff, als letzte Möglichkeit, per Schiff von Hela entkommen, wo Bomben geworfen wurden und Torpedos das Schiff bedrohten, die Hölle. Wir wollten nicht nach Dänemark, aber es war so! Erwünscht waren wir nicht, erst recht nicht eingeladen. Die deutsche Wehrmacht war dort einquartiert gewesen und hatte in dem neutralen Land Widerstand und Feindseligkeit geweckt. Es kamen ungefähr 200.000 teilweise armselige, hungrige Menschen in dieses „Schlaraffenland". Warum sollte man uns lieben? Ich bin sicher, daß es dort nicht nur Deutschenhasser gab – wie es nicht nur gute Deutsche gibt oder gab.

Jetzt bin ich dankbar, daß ich überlebt habe, schwerkrank wurde ich in einem dänischen Krankenhaus gesund gepflegt. Ich bin dankbar, daß ich, wenn auch manchmal hungrig, jedoch meistens satt wurde, was in den genannten Jahren auch in unserem Vaterland nicht selbstverständlich war.

Eva Zerrath, Lüneburg



Auf engstem Raum: *Die ostdeutschen Flüchtlinge lebten sehr beengt in den überfüllten Baracken.* Fotos (2): „Menschen hinter Stacheldraht"

Den Dänen keineswegs dankbar

Dem Brief in Folge 4 kann ich nur zustimmen. Mit meinen Eltern und noch drei Geschwistern im Alter von zwölf bis 18 Jahren haben wir in diesen zweieinhalb Jahren sehr viel Schweres erleben müssen. Gerne wären wir, vor allen Dingen während der Monate in Kopenhagen, betteln gegangen, da wir alle gehungert haben und sehr krank wurden. Bestohlen wurden wir von den Lagerleitungen. Unsere letzten Wertsachen wurden uns abgenommen. Dies war von der Genfer Konvention verboten. Man hat uns diese Dinge nicht zurückgegeben.

Ich kann den Dänen dafür nicht dankbar sein, auch daß sie uns einige Monate auf Stroh mit 300 Menschen im Kopenhagener Stadion leben ließen. Auch möchte ich an die Tausende von Kleinkindern erinnern, die in den ersten Monaten nach der Kapitulation an Hunger gestorben sind. Dies würde ich auch als „Mord" bezeichnen, und sicher wären deren Mütter gerne betteln gegangen, damit ihre Kinder überlebt hätten.

Abschließend möchte ich zur Information folgende Bücher empfehlen: „Menschen hinter Stacheldraht – Flüchtlingslager Oksböl 1945 bis 1949", zu beziehen über den Preußischen Mediendienst, sowie „Ungeladene Gäste" von Arne Gammelgaad, Rautenberg Verlag, und „Flucht aus Ostpreußen 1945" von Heinz Schön, Arndt Verlag.

Margot Spitzeder, Oberursel

»Warum sind Sie überhaupt geflüchtet?«

Meine Mutter, mein kleiner Bruder und ich kamen am 10. Februar 1945 über die Ostsee von Pillau nach Jütland in Dänemark. Dort war ein Wehrmachtslager mit vielen Baracken mitten im Wald. Hier sollten wir ungefähr zwei Jahre bleiben. Es war für uns ein Segen nach all der zuvor verspürten Angst, und wir wurden versorgt nach all den Entbehrungen auf der Flucht. Es gab Brot (ohne Schimmel), Milch, Butter, warmes Essen aus Kesseln. Was wollten wir mehr? Im Winter konnten wir die Kanonenöfen mit Torf heizen. Da das Lager sehr groß war, hatten wir die Stacheldrahtzäune nicht „vor der Nase". Ich habe mich nie eingesperrt gefühlt. Sicher lag es auch daran, daß sich ein Freundeskreis gebildet hatte. Auch Schulen wurden eingerichtet, sowie Büchereien und kleine Theater. Da wir nie krank waren, kann ich über die medizinische Versorgung nichts sagen.

Januar 1947 meldeten wir uns zu dem Transport nach Deutschland in den Raum Tübingen, der zur französischen Zone zählte. Dort begann dann das Leid! In Osnabrück hielt der Zug das erste Mal in Deutschland. Trümmer und nochmals Trümmer. Es gab eine warme Wassersuppe. Ich habe drei Tage darunter gelitten. Da wären wir gerne wieder im Lager Oksböl gewesen. Im Raum Tübingen wurden wir nach vielem Hin und Her in einem Dorf-Armenhaus untergebracht. Vorher hatte dort ein Hund gehaust. Und von wegen heizen, der Ofen war kaputt. Meine Mutter war immer zufrieden, aber hier hat sie sehr geweint. Und wer waren wir hier? „Polen", die erstaunlicherweise hochdeutsch sprachen. Wie hatte einmal die Konrektorin der Schule dieses Dorfes meine Mutter gefragt: „Warum sind Sie überhaupt geflüchtet?"

Aber alles ist lange her. Dank an Dänemark!

Ruth Großmann, Nußloch

»Ihr Schweine werdet erschossen«

Es war im Frühjahr 1946. Wir waren vier deutsche Jugendliche im Alter von etwa 15 Jahren aus dem Flüchtlingslager Skrystrup bei Vojens in Dänemark. Wir haben mehrere Male bei Dunkelheit das Flüchtlingslager verlassen, um zu dem in der Nähe gelegenen Fliegerhorst zu gelangen. Unsere Ausflüge verliefen bis auf den letzten problemlos. Bei dieser Tour ging an meiner Stelle ein anderer gleichaltriger Lagerinsasse mit. Als sich die Gruppe bei der Rückkehr in den späten Abendstunden dem Lager näherte, wurden sie von einem Wachtposten entdeckt. Mit den Worten „Ihr Schweine werdet erschossen" forderte er die Gruppe auf, sich entgegengesetzt des Flüchtlingslagers schnellstens zu entfernen. Als sie dies verängstigt taten, schoß der Wachtposten hinter ihnen her. Tödlich getroffen wurde hierbei der Lagerinsasse, der an meiner Stelle mitgegangen war. Die anderen drei blieben unverletzt, weil sie in einen in der Nähe gelegenen Laufgraben gesprungen waren. Die Überlebenden erreichten schließlich die Lagerwache und berichteten von dem Vorfall. Die Betroffenheit war bei den Menschen im Flüchtlingslager sehr groß. In einer dänischen Tageszeitung soll damals jedoch gestanden haben, der Lagerinsasse sei auf der Flucht erschossen worden.

Eckart Burczik, Bad Hersfeld

»Wir sind das Volk« ist zur Phrase geworden

Betr.: „Das Erbe der roten Dekade“ (Folge 1)

Dem so überzeugend kritischen Resümee des Professors Hornung zur Notlage der Nation möchte man das Schlußwort anfügen: Amen! Die Beweggründe allen derzeitigen sozialen Übels darin zeigen die Unfähigkeit unserer parlamentarischen Volksvertretung, die in Machterhaltung und parteipolitischer Einfalt die Wähler betört und letztendlich eine neudeutsche Katastrophe herbeiführen wird, auf. Dem gepriesenen aufrechten Gang steht die political correctness der linken Gilde entgegen. „Wir sind das Volk“ ist zur Phrase der Vergangenheitsbewältigung geworden!

Eine Volksbefragung aus dem Umfeld aller sozialer Schichten und Stände, jedoch unabhängig von parteipolitischen Ressourcen, würde die wahre Meinung und den Willen des Wählers zu einer neutralen Regierungsbildung aufzeigen und letztendlich der Genesung unserer derzeitig nationalen Schieflage dienen.

Es ist an der Zeit, daß sich verantwortungsbewußte Kräfte aus Wirtschaftswissenschaft, Kultur- und staatlicher Räson sowie dem Management von Industrie und Handel zu einer „Fraktion“ zusammenfinden, die der künftigen Rehabilitation der Bundesrepublik dient.

Man nennt dies in anderen Ländern „eine nationale Sammlung“; sie würde, allen Einsprüchen aus dem gegenwärtigen parlamentarischen Proporz zuwider, dem immerhin größten Staat in der Europäischen Gemeinschaft gerechtfertigt sein und dem abträglichen Zeitgeist entgegenstehen.

Wolfram W. Kertz, Lohmar-Agger

Direktwahl

Betr.: „Frau oder Rau“ (Folge 2)

Die Frage „Wann dürfen die Bürger endlich ihr Staatsoberhaupt direkt wählen?“ sollte meiner Meinung nach schon vorher zur Diskussion gestellt werden.

Nur die Ältesten unter uns werden sich noch an die letzte demokratische Direktwahl des obersten Repräsentanten Deutschlands erinnern: Das geschah im April 1932. Der nächste Bundespräsident, egal ob Mann oder Frau, sollte darauf bestehen, daß er das Mandat von der Mehrheit des deutschen Volkes erhält. **Alfons Kuhn, Homberg**

Hohes Niveau

Betr.: „Weltverbesserer in der Sackgasse“ (Folge 8)

Sehr erfreulich, daß so hervorragende Wissenschaftler wie Professor Dr. Klaus Hornung im *Ostpreußenblatt* schreiben. **Dieter Pfeiffer, Berlin**



Bagdad: *Ob architektonisch wertvolle Gebäude wie dieses den Irak-Krieg heil überstehen, bleibt zu bezweifeln.* Foto: Archiv

Hoffentlich endet nicht alles in einem offenen Kulturkampf

Betr.: „Es geht nicht nur ums Öl“ (Folge 3)

Das Interview mit dem US-Amerikaner und Deutschland-Korrespondenten Don F. Jordan sollte einer äußerst kritischen Beurteilung unterzogen werden. Zumal darin Gedankengänge angesprochen werden, die gerade ostpreußischen Lesern schrill in den Ohren klingen müssen. Hat doch der imperialistische Anspruch einer vergangenen Zeit „Erweiterung des deutschen Lebensraumes nach dem Osten“, einst fürchterliche Barbarei in seinem Gefolge gehabt. Schließlich hat diese sehr umstrittene Vision zum Verlust ihrer ostpreußischen Heimat unter widrigsten Umständen in Kälte, Eis und Schnee beigetragen.

Was macht nun die Ausführungen des Herrn Don F. Jordan so brisant? Durchaus für jedermann verständlich wird von Sicherheit im Nahen Osten und in der ganzen Welt gesprochen. Lasse man einmal außer acht, daß der Irak als Land mit den zweitgrößten Erdöl-Reserven nach Saudi-Arabien in den Mittelpunkt imperialer US-Interessen getreten sein könnte, angesichts schwindender Vorräte im eigenen Land! So muß doch verwundern, daß ein Kardinal-Problem unserer Tage, nämlich die Gegensätze zwischen Israel und den Palästinensern, ganz und gar aus dem Blickfeld von Politikern und Korrespondenten geraten ist.

Die Forderung nach einer Demokratisierung des Irak ist in den Vordergrund gerückt und bildet die Grundlage politischer Zielsetzungen. Dieser Gedanke muß kritische Zeitgenossen aufhorchen lassen: Um so mehr als die Absicht anklingt, einen Demokratisierungs-Prozeß in der gesamten Region, vorrangig in der arabischen Welt, in Gang zu setzen.

In der Nomenklatura der USA, das bestätigt der US-Korrespondent Jordan ausdrücklich, besteht die Absicht, die „Karten im Nahen Osten gänzlich neu zu mischen“. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, zugunsten einer langfristigen Stabilisierung der Golfregion im Sinne der USA die Einführung der Demokratie in den arabischen Ländern. Danach werden also kurzfristig die derzeitigen Monarchien der arabischen Region noch zur Niederringung des unbestrittenen Despoten Saddam Hussein benötigt. Auf deren Unterstützung ist der US-Imperialismus zu diesem Zeitpunkt angewiesen. Langfristig aber bedeuten die Monarchien im Nahen Osten keinen Schutz gegen den antiwestlichen (deutlicher: antiamerikanischen) Terrorismus. Ganz im Gegenteil! Im Klartext kann das Gegenteil doch nur bedeuten, nach dem Irak auch die arabischen Monarchien zu Demokratien umformen zu wollen.

Der zweite Irak-Krieg hat noch nicht begonnen und ist im Sinne der US-Amerikaner noch nicht zu Ende gebracht. Und schon werden weitere Kriegsszenarien besprochen. So hat der ehemalige Nato-Oberbefehlshaber, Wesley Clark, in der *Welt am Sonntag* auf die Frage „Kommt noch ein weiterer Staat der sogenannten ‚Achse des Bösen‘ an die Reihe, zum Beispiel der Iran?“ erklärt: „Ja, der kommt nach Syrien an die Reihe.“

Diese offen ausgesprochene Drohung kann nun wahrlich nicht als leere Worthülse von den Politikern und der Bevölkerung der genannten Staaten empfunden werden.

Wie leichtfertig in der Gegenwart über Krieg und Frieden dahergeredet wird, muß nicht zuletzt ostpreußische Menschen und ihre Kinder schockieren. Vor allem wenn imperialistische Denkkategorien einer wenig auf Erhaltung des Friedens ausgerichtete Geisteshaltung zugrunde liegen: damals die Erweiterung des deutschen Lebensraums nach dem Osten. Heute die Demokratisierung des Nahen Ostens im US-amerikanischen Sinne.

„Utopien von heute werden die Realitäten von morgen sein,“ hatte der tschechische Reformer Ota Sik einmal erklärt. Mit dem Niedergang der Sowjetunion hatte er tatsächlich recht behalten. Utopien können aber auch die Quelle unsagbaren Elends und maßlosen Unheils sein!

Welche Aussichten kann also die Utopie „Demokratisierung der arabischen Staaten des Nahen Ostens“ bedeuten? Über viele Jahrhunderte bestehende islamische Religionsgemeinschaften auszuhebeln und durch Demokratie westlichen Zuschnitts ersetzen zu wollen entspringt einem unglaublichen Pharisäertum und einer sträflichen Selbstüberschätzung, die ‚fortzeugend immer neues Unheil gebären muß‘“! Hier wird ein Kulturkampf durch den exorbitanten Bedarf an Erdöl in der westlichen Welt vom Zaun gebrochen, der sich durch imperiale Demokratisierungsbestrebungen zu einem nicht mehr beherrschbaren Religionskrieg und Weltenbrand auszubreiten anschickt. Zu glauben, die Demokratisierung muslimischer Staaten mit Flugzeugträgern, Bomben und Raketen, also mit Ausübung brutalster Gewalt, erreichen und vorantreiben zu können, das dürfte dann ja wohl den Gipfel menschlicher Einfalt in Verbindung mit einer imperialen Bewußtseinsstörung bedeuten.

Carl Behrens, Söhlde

Warum kein Duell?

Betr.: „Vorsorglich festgenagelt“ (Folge 5)

Ich liebe Cowboys. Die echten, nicht die Möchtegerne wie George W. Bush. Ich liebe auch die großen Show-downs der guten alten Wild-West-Filme. Zumeist entscheidet ein Duell, ein fairer Kampf Mann gegen Mann, über Leben und Tod, Recht und Unrecht. Sowohl der Gute als auch der Bösewicht drücken sich nicht um ihre Verantwortung.

Stellen Sie sich vor: George W. Bush fordert Saddam Hussein im Hauptabendprogramm zur besten Sendezeit zum Duell. Und die ganze Welt ist live dabei. Mit den TV-Einnahmen und dem Anteil an den Quoten des globalen Wettbüros könnte man die jeweils maroden Budgets sanieren. Der Verlierer trägt einige Wochen Staatstrauer, hat aber keinen einzigen seiner Soldaten verloren. Und Munition und Treibstoff hat man auch gespart. Das wäre doch was? Mir fällt im Moment nur ein Spielverderber ein: die Rüstungsindustrie. **Walter Koren, Glanz**



Verschneite Allee in Ostpreußen: *Selbst heute gibt es noch vereinzelt Pferdeschlitten auf den Straßen.* Foto: Wendland

Gründe für Heimatfahrten

Betr.: Ostpreußenfahrten

Viele können es nicht verstehen, daß ich so oft nach Ostpreußen fahre. Einmal sagte mir eine Frau, die auch in Ostpreußen geboren ist, das wäre doch unnütz, da ich ja keine Verwandten mehr in Ostpreußen habe. Dabei hat sie allerdings nicht bedacht, daß ich sehr viele Freunde in der Heimat habe, die ich seit meinem ersten Hilfstransport im Juni 1991 gewonnen habe. Außerdem steht mein 1996 renoviertes Elternhaus im Kreis Angerapp, wo ich jederzeit ein- und ausgehen darf. Auch habe ich mich angeregt mit dem Angerapper Bürgermeister unterhalten.

Aber besonders die wunderschönen landschaftlichen Eindrücke führen mich immer wieder in die Heimat. Bei meiner letzten Reise hatte der Schnee alles zugedeckt.

Erfreulicherweise ist die evangelische Kirche im nördlichen Ostpreußen sehr aktiv. Sie wird dort von vielen Menschen gebraucht und angenommen. Möge Gottes Segen auch weiterhin bei dieser Arbeit sein.

Es ist schön, wenn jemand mit den Menschen spricht. Viele sind einsam und fühlen sich allein gelassen, wohnen aber häufig auch sehr isoliert, so daß man sie erst suchen muß, um ihnen zu helfen.

Kurt Wendland, Hamburg

Grotesk

Betr.: „Keine Last für Deutschland“ (Folge 2)

In Ihrem Artikel heißt es, daß bei der Prüfung der Rußlanddeutschen vor den sogenannten Sprachprüfern deutsche Gedichte und Lieder aufgesagt werden müssen, die allerdings in Deutschland kaum noch jemand kennt. Kein Wunder, denn in deutschen Schulen wird ja kaum noch ein deutsches Gedicht gelehrt und ein deutsches Volkslied gesungen.

Grotesk ist aber vor allem die Tatsache, daß deutsche Sprachprüfer, nachdem sie jahrelang dazu beigetragen haben, unsere Sprache zu amerikanisieren, nun Deutschkenntnisse von Rußlanddeutschen überprüfen. **Günter Stanke, Tangstedt**

Deutschland braucht Signale

Betr.: „100 Tage Rot-Grün: Bittere Bilanz“ (Folge 5)

Das Debakel ist da. Die SPD und vorrangig ihr Kanzler haben erhalten, was sie verdienten. Nur sollte die CDU nicht jubilieren. Der Sieg in Hessen und Niedersachsen ist zwar ganz schön, doch mit ihm ist die härteste Arbeit verbunden. Die Wähler dürfen nicht enttäuscht werden. Koch und Wulff müssen nun beweisen, was in ihnen steckt. Deutschland braucht Signale des Vorankommens. **Klaus Heubel, Berlin**

Die USA und ihre »bessere Welt«

Betr.: „Minderwertigkeitskomplexe“ (Folge 5)

Seit 1945, nachdem der „böse Deutsche“ besiegt worden war, wurden über 200 Kriege geführt mit Millionen Toten und Verwüstungen ganzer Landstriche. Täter waren hier die Siegermächte, die eine „bessere Welt“ versprachen. Vergessen scheint auch zu sein, daß es die USA waren, die Hiroshima und Nagasaki nicht mit Care-Paketen, sondern mit Atombomben platt machten, und daß in Vietnam keine Coca-Cola, sondern das Gift „Agent Orange“, welches Tod und Verderben brachte, versprüht wurde.

Ein Blick in die Geschichte zeigt, daß die USA 1941 mit dem Angriff der Japaner auf Pearl Harbour, von dem Roosevelt wußte, in den Krieg eintraten. Zuvor waren noch 88 Prozent der Bevölkerung gegen einen Krieg. Was ist alles von den Informationen um den 11. September 2001 wahr? Die Geschichte wird es an den Tag bringen. Vorher gibt es den von den USA und den Ölbossen gewünschten Krieg. Es sollte mich jedenfalls wundern, wenn es anders käme. **Klaus Hoffmann, Bad Bevensen**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

„Laßt uns in Liebe tätig sein“. Aus kleinen Anfängen, so Michalski weiter, habe sich ein anspruchsvolles kulturelles Programm mit Fahrten, Besichtigungen und Vorträgen zum Thema Schleswig-Holstein entwickelt. Sie zitierte aus einem Brief einer Schleswigerin, die gerne Mitglied werden wollte, um so mehr über die Heimat zu erfahren. Auch im sozialen Bereich hat sich die Gemeinschaft engagiert, so für ältere Mitbürger, für Waisen und in der Betreuung von Kranken. Nach der Grenzöffnung engagierte man sich verstärkt für Bedürftige im Osten Europas und versuchte dort die Not zu lindern. Kreispräsident Johannes Petersen wie auch Bürgervorsteherin Dr. Anke Carstens-Richter lobten das zwischenmenschliche Engagement, das wesentlich zur Integration der Vertriebenen beigetragen hat. Aus dem eigenen schweren Schicksal haben die Frauen Ansporn und Kraft gefunden, um Not und Leid anderer zu lindern. Uwe Carstensen überbrachte den Dank des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes für eine langjährige faire Partnerschaft. Ehrennadeln des Verbandes überreichte der Landesvorsitzende Dieter Schwarz an verdiente Frauen, ohne die keine erfolgreiche Verbandsarbeit möglich sei. Als Frauen der ersten Stunde wurden Gerda Borchardt und Charlotte Gernetzky für ihre ehrenamtliche Arbeit ebenso ausgezeichnet, wie Frauke Mielke, und die Angeliterin Lissy Lausen, die seit 20 Jahren die Arbeit der Vertriebenen mit Rat und Tat unterstützt. Im eigentlichen Festprogramm begeisterten die mundartlichen Beiträge ebenso, wie der Volkstanzkreis Südangeln und der Aussiedler-Chor von Pedal aus Rendsburg.

Mölln – Auf der Jahreshauptversammlung der Gruppe berichtete Stadtarchivar Christian Lopau von interessanten Begebenheiten aus der Geschichte Möllns. Die älteste, auf Tierhaut geschriebene, Urkunde stammt aus dem Jahre 1263. Für die Zeit von 1572 bis 1663 gibt es ein Kriminalgerichtsprotokoll; erste Eintragungen sind in Niederdeutsch, später in Hochdeutsch. Aus dem 30jährigen Krieg, als Mölln noch Festung war, gibt es grauselige Geschichten. Eine Steuerliste von 1703 gibt die Herkunft von Möllner Bürgern an. Später gibt es Angaben über wehrfähige Männer und Einnahmen aus der Mühle, dem Braugewerbe und der Forst sowie die Anschaffung einer Feuerspritze. Aufzeichnungen über eine Versteigerung geben Aufschluß über den Privatbesitz des Stadtsekretärs zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Beim Bau des Elbe-Lübeck-Kanals wurde auch die Herkunft der Kanalarbeiter vermerkt, unter denen sich auch Italiener, Franzosen und Polen befanden. Diese vielen Begebenheiten vom 13. bis 19. Jahrhundert stießen bei den Zuhörern auf großes Interesse, und Christian Lopau, der auch einige alte Dokumente mitgebrachte hatte, erhielt großen Beifall. Nach dem Vortrag wurde zum traditionellen gemeinsamen Essen „Königsberger Klops“ serviert. Für die musikalische Umrahmung wie auch die Begleitung beim Singen sorgten Rita Küster und Traute Leppeck. Minna Palis sprach ein Gedicht über „Erbsen in Schippenbeil“. Bürgermeister Matthias Heidelberg überbrachte die Grüße der Stadt. Die anschließenden Vorstandswahlen leitete Helmut Gerwin. Es wurden wieder gewählt: Ulla Guttowski als 1. Vorsitzende, Birgit Schumacher als Schatzmeisterin, Irmingard Alex als Beisitzerin und Elli Strelau und Gertraud String als Gruppenbetreuerin. Gerda Kowitz kam als neue Kassenprüferin dazu. Ralf Prydzun las den Kassenbericht vor. Daraufhin wurde dem Vorstand und der Kassenprüferin Entlastung erteilt. Guttowski gab bekannt, daß im vergangenen Jahr zehn Versammlungen und zwei Fahrten mit insgesamt 571 Teilnehmern stattgefunden hatten. ■

Brückenbauer zwischen den Völkern

Jahresempfang des Landesverbandes Schleswig-Holstein im Haus der Heimat

Der Landesverband der vertriebenen Deutschen in Schleswig-Holstein hatte wie alljährlich zum Jahresempfang in das „Haus der Heimat“ in Kiel eingeladen. Gäste aus Politik, Administration sowie von Verbänden und Vereinen waren erschienen.

Grußworte sprach für den schleswig-holsteinischen Landtag erstmals die 2. Vizepräsidentin, Dr. Gabriele Kötschau (SPD), und für die CDU die Bundestagsabgeordnete und Oberbürgermeisterkandidatin für die Landeshauptstadt Kiel, Angelika Volquartz. Beide Damen wurden vom BdV-Landesvorsitzenden Dieter Schwarz herzlich begrüßt.

Dr. Kötschau definierte den Begriff Heimat im wohlverstandenen Sinne der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen, zumal sie sich diesbezüglich auf ihre Mutter bezog, die aus Königsberg stammt. Sie würdigte den unschätzbaren Beitrag der Heimatvertriebenen beim demokratischen Aufbau der Bundesrepublik Deutschland und gewann die Sympathie der anwesenden Heimatvertriebenen.

Angelika Volquartz stellte fest, daß ihre Teilnahme an diesen Veranstaltungen Ausdruck ihrer Verbundenheit zu den Heimatvertriebenen ist. Das Bekenntnis zu den Vertriebenen ist auch immer ein Bekenntnis zu ihrer Schleswig-Holsteinischen Heimat. Sie bezog sich auf das „Recht auf die Heimat“ der Charta der Heimatvertriebenen und unterstrich, daß es die Heimatverbundenheit der Heimatvertriebenen nach Flucht und Vertreibung war, die diese in die Lage gesetzt haben, ein neues Zuhause zu schaffen.

Die deutschen Heimatvertriebenen bezeichnete Volquartz als bewährte Brückenbauer eines vereinten Europa in Richtung Osten.

Dieter Schwarz stellte fest, daß die deutschen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge den größten Friedensbeitrag zu Europa geleistet haben, indem sie die deutschen Grenzen im Osten trotz Schmerz und Bitterkeit achten. Ihm erscheint es allerdings unmöglich, daß die Völker und Nationen mitten in ihrer Gesellschaft Dekrete und Gesetze dulden, die völkerrechtswidrig sind, die auch heute noch Unrecht gutheißen und andere offen diskriminieren. Nicht von ungefähr hat deshalb das Europäische Parlament zu Recht zweimal die Tschechische Republik aufgefordert, jene Benesch-Dekrete und Gesetze aufzuheben, die sch auf die Vertreibung von Volksgruppen beziehen. Nach seinem Selbstverständnis muß die Erweiterung der EU davon abhängig gemacht werden, daß die beitrittswilligen Kandidaten Tschechien, Polen und Slowenien die Benesch-Dekrete und ähnliche menschenrechtswidrige Rechtsakte aufheben, bevor sie in der Wertegemeinschaft der EU aufgenommen werden. Abschließend warb Dieter Schwarz für den Bau eines Zentrums gegen Vertreibung in Deutschlands Hauptstadt Berlin, um das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, das eine gesamtdeutsche und gesamteuropäische Tragödie ist, im historischen Bewußtsein für die Zukunft fest zu verankern. **K. Lgf**

Verschiedenes

Immobilien

Familienanzeigen

Seinen 75. Geburtstag

feiert am 17. März 2003

unser lieber Vati und Opa

Waldemar Meyer

aus Grabenau-Wald
Kreis Allenstein, Ostpr.

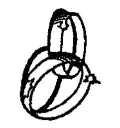
jetzt Kassebohmer Weg 13
18055 Rostock

Von Herzen
alles Liebe und Gute

Lilli, Gerhard, Gudrun,
Heiko und Tina

Renate, Olaf und Stephan
und Hans-Joachim

Am 14. März 2003 feiern



Gert und Lisa Kelch

Goldene Hochzeit

Zu diesem Fest gratuliert ganz herzlich

die Schulgemeinschaft der „Steindammer Knaben Mittelschule" zu Königsberg (Pr)

Schäßburger Straße 10, 45701 Herten
früher: Königsberg (Pr), Albertstraße 4

Im Gedenken an ihr Leid

Else Neubert, **verw. Rudnick, geb. Böttcher**

* 4. 1. 1913 bis 27. 5. 2001
Groß Kuhren/Samland Grünheide, Erzgebirge

Sie leistete drei Jahre Zwangsarbeit unter den Russen.

Max Audehm

* 1. 5. 1913 bis 23. 1. 2002
Groß Kuhren/Samland Böhringen/Bodensee

Er verlor drei Kinder in einem polnischen KZ.

Im Namen der Familie
Rainer Audehm
Hägenau 20, 74321 Bietigheim

In memoriam
und stillem Gedenken

Unsere herzensgute, tapfere und lebenstüchtige Mutter

Ella Waschkies

geb. Eckert

* 15. 3. 1903 † 28. 8. 1996
Ulmental Schorndorf
Kr. Tilsit-Ragnit

wäre heute einhundert Jahre alt.

Wir trauern sehr –
Die dankbaren Kinder
Horst, Ingrid, Werner

Karlsbader Straße 2, 73614 Schorndorf

Zum 100. Geburtstag

am 17. März 2003

gedenken wir unserer lieben Mutter

Gertrud Jeschkowski

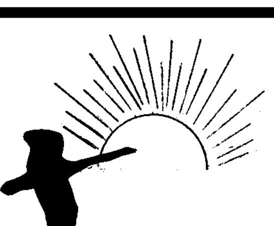
geb. Hinzer

aus Königsberg (Pr)

In Liebe und Dankbarkeit
ihre Töchter

Liselotte Kohnert
Helene Greulich
Christa Naguib

Trebur – Kelsterbach – Berlin



Nach ihrem fast endlosen geduldig und meistens voller Hoffnung ertragenen Leiden wurde unsere Schwester erlöst.

Aleit Redwanz

* 16. April 1924 † 24. Februar 2003
in Billstein, Kr. Treuburg in Darmstadt
Ostpreußen

Wir nehmen Abschied in Dankbarkeit
Inge und Hans-Jürgen Redwanz

Mit uns trauern viele Schulkinder unserer Jogscher Volksschule am Willuhner See aus einer glücklichen Kindheit. Vater war dort unser aller Lehrer.

Dann die Mitschüler der Pillkaller Friedrich-Wilhelm-Schule aus einer noch guten Zeit. Mit allen hielt Aleit lebenslang Verbindung.

Zuletzt waren ihre Wegbegleiter viele Sänger und Musikanten aus Musik-Freizeiten im ganzen Lande.

MUSIK WAR IHR LEBEN.

Immer war sie für andere da.

Ingrid Stenzel, geb. Redwanz
Riedstraße 33, 65439 Flörsheim a. Main

Hier, bei den Eltern, findet sie ihre letzte Ruhe.

In Erinnerung an

Paul Lukau

* 7. 3. 1923 † 2. 3. 2003
Steintal, Kreis Lötzen

Im Namen aller Angehörigen
Am Sonnenhang 10
Egestorf/Süntel
31848 Bad Münder

Arbeit, Frohsinn, Liebe war dein Lebenslauf
doch einmal hört das stärkste Herz zu schlagen auf.

Nach einem ausgefüllten Leben voller Fürsorge und Gastlichkeit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Elfriede Engelke

geb. Sieg

* 8. 10. 1921 † 5. 3. 2003
Stobingen Sprockhoevel-
Kreis Elchniederung Herzkamp
Ostpreußen

In stiller Trauer
UIrich Engelke
Robert und Sandra Engelke
Elayne und Manfred Engelke
Jill und Kersti Engelke
Katherina und Siegfried Engelke
Else Müller

Ochsenkamp 52, 45549 Sprockhövel

Nun hat unser gemeinsames Erinnern an unsere unvergessene Heimat Ostpreußen für Dich ein Ende. Du mußtest den Weg schon gehen, den wir alle einmal gehen müssen.
Wir werden Deiner immer gedenken.

Ruhe in Frieden

Georg Klingenberg

aus Hohenfelde, Kr. Bartenstein
geb. 3. 2. 1922
gest. 20. 2. 2003
in 06618 Naumburg
Ferdinand-Lassalle-Siedlung 16

Es trauern um Dich
Deine Emilie und Angehörige
und Deine Heimatfreunde

Nicht trauern wollen wir,
daß wir ihn verloren haben,
sondern dankbar sein,
daß wir ihn gehabt haben.

Wir haben einen lieben Menschen verloren.

Siegfried Gerlach

* 27. 5. 1929 † 20.2. 2003
aus Braunsberg/Ostpreußen

Dora Gerlach, geb. Berensdorff
Kinder, Enkel
und Anverwandte

Hofsteder Straße 87, 44809 Bochum

Flieg mit dem ersten Sonnenstrahl –
ganz leis' geleite dich ein Schwan.
Lieb Nachtigall, ich bitte dich:
begleite singend sie nach drüben …
Die Freunde sind geblieben.

Aleit Redwanz

* 16. 4. 1924 † 24. 2. 2003

In Liebe und Ehrfurcht trauern wir um Dich.

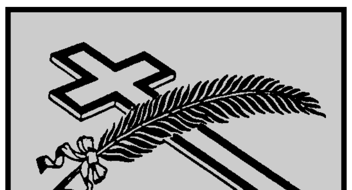
Du warst ein bedeutendes Glied in unserer großen, langen Kette von Mitschülern, Musikfreunden und Heimatverbundenen.

Wir werden Dich nicht vergessen.

Für die Schüler der Friedrich-Wilhelm-Schule in Pillkallen
Ursula Gehm/Geisendorf
Pillkallen – Schwäbisch Hall

Für die Freunde der nordostdeutschen Musik
Prof. Eike Funck
Labiau – Großhansdorf

Und für die Jogscher Schüler, die Dich liebten
Else Gruchow-Niederlehner
Stobern – Hamburg



EIN ALTER, DOCH NICHT VERGESSENER BRAUCH

Alberten, Cerevis und Stürmer als Symbole für die Erlangung der Hochschulreife / Von Ruth GEEDE

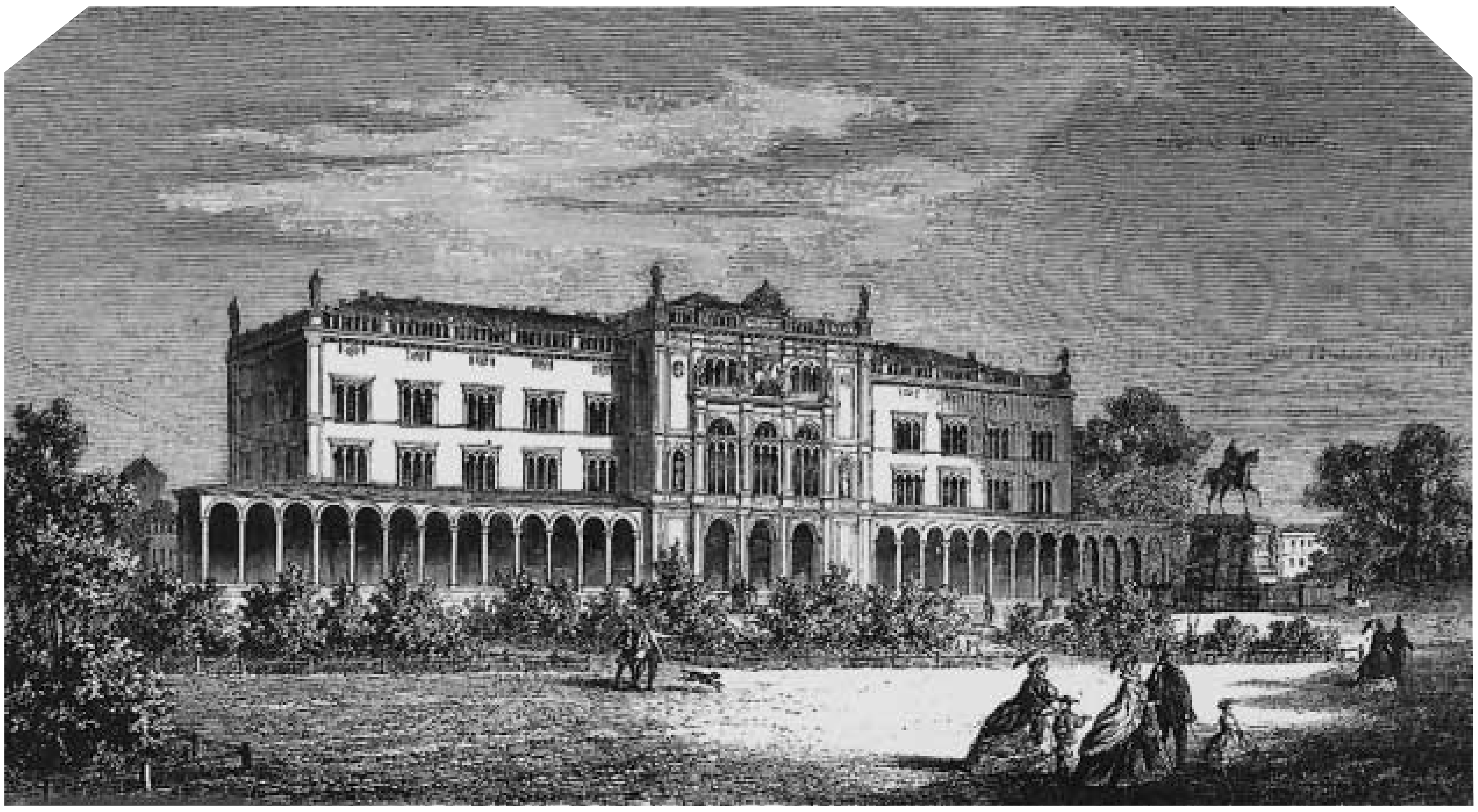
Die Nadel hat ins Schwarze gestochen: Die Frage von Renate Pöhlmann aus Herrsching nach den „rätselhaften Zeichen“ auf den Anzügen der sechs Herren auf dem alten Gruppenfoto hat eine Flut von Zuschriften ausgelöst. Denn es handelte sich ja, wie wir schon kurz erklärten, um eine Gruppe ostpreußischer Abiturienten, die – mit Stürmer und Alberten geschmückt – ihr bestandenes Examen feierten. Besonders die Alberten – die Nadeln mit dem Brustbild des Gründers der Königsberger Universität, Herzog Albrecht von Brandenburg – weckten Erinnerungen bei jenen Leserinnen und Lesern, die sich einmal selber damit schmücken durften. Aber auch zu den Personen auf dem Foto gab es Erklärungen, und das war ja der eigentliche Zweck der Veröffentlichung dieser nach Tilsit weisenden Leserfrage.

Die zweifellos aufschlußreichsten Informationen vermittelte uns Dipl.-Ing. Gernot Grübler. Als Verwalter des Archivs der Schulgemeinschaft Realgymnasium / Oberschule für Jungen zu Tilsit fand er in den Archivunterlagen ähnliche Abbildungen von Abiturienten dieser Schule und konnte zumindest Gleichheit in den Schülermützen feststellen. Nach deren Aussehen müßte es sich bei den Trägern um Tilsiter Abiturienten des Jahrganges 1912 oder 1913 des Königlichen Realgymnasiums zu Tilsit handeln.

Leider fehlen in dem umfangreichen Abiturientenverzeichnis der Schule die Namen der Abiturienten der Jahrgänge Ostern 1903 bis Michaelis 1913. Herr Grübler verglich die Zahl der Abiturienten der einzelnen Jahrgänge und neigt dazu, das Foto dem Abitur-Jahrgang 1913 zuzuordnen. In jenem Jahr konnte die Schule zu Ostern acht Abiturienten – einschließlich einer weiblichen Absolventin! – verzeichnen. Sechs sind auf dem Foto zu sehen. Dieses Datum entspräche auch dem Alter des auf dem Foto abgebildeten Johannes Post, Vater von Frau Pöhlmann.

Und nun kommt etwas sehr Interessantes: Im Abiturientenverzeichnis des Jahrgangs 1914 steht der Name Walther Kurt August Post, geb. 1896 zu Tilsit, der am 26. Februar das Zeugnis der Reife erhielt. Er ist der Sohn des Tilsiter Mittelschullehrers Post. Handelt es sich hier um einen Bruder des abgebildeten Vaters von Frau Pöhlmann?

Ein Anruf in Herrsching brachte Klarheit: Ja, der genannte Abiturient ist ein Bruder des Vaters von Frau Pöhlmann, der Mittelschullehrer August Post ihr Großvater. Um so klarer wird jetzt das Bild: Der auf dem Foto abgebildete Abiturient Johannes Post, knapp zwei Jahre älter als sein Bruder Kurt, dürfte also ein Jahr vor diesem die Reifeprüfung bestanden haben.



Albertinum: *Das 1858 begonnene und 1864 fertiggestellte neue Universitätsgebäude der Herzog-Albrecht-Universität in Königsberg.* Zeichnung: Archiv

Na, das ist doch schon was, wenngleich zu den anderen Abgebildeten auf dem Gruppenfoto keine Zuschriften kamen. Dafür aber jede Menge Briefe und Anrufe mit Erklärungen über diesen ostpreußischen Brauch. Das Foto hat viele Erinnerungen geweckt, auch heitere, wie bei jenem Tilsiter, der bei Frau Pöhlmann anrief und meinte: „Und in diesem Aufzug zogen sie dann über die Hohe Straße, und abends waren sie alle voll!“ Vielleicht sprachen da eigene Erfahrungen mit!

Interessant sind die Erinnerungen von Eve-Maria Ludwig, die 1943, also mitten im Krieg, in Heilsberg das Abitur machte. Sie schreibt: „Im vorauseilenden Eifer glaubte der Gauleiter Koch, diese Sitte verbieten zu müssen, genau wie das Tragen der Schülermützen als ‚Attribut des Standesdünkels‘ jedoch in bezug auf die Alberten und den Stürmer wurde er von Berlin zurückgepfiffen. Unser verehrter Oberstudiendirektor Dr. Wischnewski, der nach Eroberung der Stadt in den letzten Januartagen 1945 von den Russen verschleppt wurde und seitdem vermißt wird, hatte silberne Teelöffel aus seinem eigenen Bestand verkauft – man mußte für den Erwerb von Alberten in den letzten Kriegsjahren Gold oder Silber abliefern –, um seinen Abiturientinnen wenigstens einen Albertus anstecken zu können.“

Einige Leserinnen erinnern sich daran, wie sie oder ihre älteren Schwestern den hohen Stürmer oder das flache Cerevis für Bruder oder Freund bestickten – eine mühevolle Arbeit, die auch ich noch vor Augen habe. Meine Schwester bestickte heimlich den Stürmer meines Bruders, und ich – damals noch ein siebenjähriges „Gnaschel“ – durfte wenigstens die Chenillefäden in kleine Stücke schneiden. Sie sahen aus wie winzige goldene Würmchen, wurden wie Perlen auf eine Nadel gezogen und akribisch auf dem roten Samt zu einem Muster gestickt. Um das Monogramm HG rankten sich Eichenblätter – ich weiß nicht, wie viele Stunden meine Schwester daran gesessen hat, aber es waren schon eine Menge! Das Ergebnis konnte sich dann auch sehen lassen! Genau wie die Anzahl der Alberten auf dem Revers, denn Verwandtschaft und Freunde ließen sich nicht lumpen – Ehrensache!



Ostpreußischer Abiturient: *Die Buchstaben „BM“ auf der Kopfbedeckung des Schulabgängers Benno Milkereit sind seine Initialen.* Foto: privat

Ach ja, die Alberten. Wie ich schon in meinem kleinen Beitrag in Folge 7 angedeutet hatte, ist dieses Thema schon eine längere Erläuterung wert. Diese Anstecknadeln in Gold oder Silber mit dem Brustbild des Herzogs Albrecht von Preußen, des Stifters der 1544 gegründeten Königsberger Universität, waren dem Standbild nachgeahmt, das neben dem Eingang zur Alten Universität auf der Dominsel mit Brustharnisch und geschultertem Schwert in die Mauer eingefügt war. Dieses Brustbild zierte auch das Siegel der Albertina.

Ursprünglich war der Albertus das Erkennungszeichen aller Königsberger Studenten gewesen. Sie trugen ihn an Mütze, Hut oder Revers und machten sich damit als Bürger der alma mater Albertina kenntlich: „Civis Academiae Alberti“, wie die Inschrift auf dem Albertus besagt. Als erster Träger wird der Theologiestudent Sawatzki genannt, der 1801 das Bild des Herzogs am Hut getragen haben soll. Auf seine Anregung und die seines Kommilitonen Lubecius wurde das Abbild in dieser Form Ostern 1817 allgemein eingeführt. Seit dem historischen Wartburgfest galt der Albertus als Erkennungszeichen aller Studenten und wurde sogar von der Polizei als Legitimation anerkannt.

Der Schriftsteller Dr. Hans Lippold hat darüber allerlei Wissenswertes und auch Amüsantes zusammengetragen. In „Albertinas Comment“ fand er folgende Bestimmung: „Als allgemeine Studentenrechte gelten folgende: Das Recht, das Albertusbild als Abzeichen zu tragen. Die Immaturen dürfen es für das erste halbe Jahr nicht tragen. Füchse und Brenner müssen jeden mit dem Albertusbild versehenen Studiosus überall, wo sie ihm begegnen, zuerst grüßen.“ Auch verschaffte der Albertus dem Studenten beim Theaterbesuch einen gewissen Vorteil. So bezahlte er in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts nur einen halben Gulden Eintritt, was von einem Verbindungsstudenten streng überwacht wurde – eine sehr gerne ausgeübte Tätigkeit, denn der Kontrolleur bekam freien Eintritt! Aber das allgemeine Tragen verlor sich bis zur Jahrhundertwende doch immer mehr. Es hatte manches heftige Für und Wider gegeben, einige Korporationen verzichteten auf das Tragen, am längsten hielten noch die Burschenschaften Teutonia und Gothia an dem Brauch fest. Den hatten inzwischen die Abiturienten in ganz Ostpreußen aufgegriffen, obgleich er keinerlei Privilegien brachte, aber Anerkennung für Fleiß und „Büffelei“, ein ehrliches Mitfreuen und Stolz auf die Rotbemützten und Albertengeschmückten im Familien- und Freundeskreis.

Fremde waren erstaunt, wenn sie um Ostern – früher auch zu Michaelis – die jungen Frauen und Männer in ihrem Schmuck sahen, und jeder Ostpreuße erklärte stolz diesen Brauch. Es gibt da schon nette Anekdoten wie die von einem bekannten Theologieprofessor, der als junger Mann am Friedrichskolleg in Königsberg sein Abitur gemacht hatte und kurz darauf zu einer Hochzeit in eine kleine mitteldeutsche Stadt reiste. Er hatte sich an seinen Frack einen Albertus gesteckt, der einem alten Geistlichen auffiel. Auf seine Frage erklärte der junge Student, daß das ein Albertus sei, das Zeichen der Königsberger Abiturienten. Darauf meinte der alte Herr: „So, so, der heilige Adalbert, ja, den habt Ihr ja da oben totgeschlagen ...“ Er hatte den Herzog Albrecht mit dem Bischof Adalbert von Prag verwechselt, der im Jahre 997 bei Tenkitten den Märtyrertod starb.

Auch nach dem Krieg, als viele ostpreußische Familien diese Tradition aufrechterhielten, wenn Töchter oder Söhne an ihrem neuen Wohnort die Reifeprüfung bestanden, erregten die Alberten Aufsehen – bis heute! Wie die alteingesessene Königsberger Juwelier-Firma Walter Bistrick, die noch immer die Alberten herstellt, erklärt: „Wie einst in der Heimat, so tragen auch heute unsere Abiturienten mit Stolz ihren Albertus als Symbol des Weiterlebens der Albertina!“

VIELE OSTPREUSSEN VERSCHENKEN HEUTE NOCH ALBERTEN ZUM ABITUR

Vielleicht hat durch das alte Gruppenfoto – das die Schwester von Frau Pöhlmann im Nachlaß ihres Vaters entdeckte und das den Töchtern bis dahin nicht bekannt war – unser alter stolzer Brauch einen neuen Auftrieb bekommen. Den vielen Zuschriften nach, die Frau Pöhlmann und unsere Redaktion erhalten haben, muß man das annehmen. Jedenfalls sagte mir spontan ein alter Königsberger Freund: „Mein Großneffe macht bald sein Abitur. Natürlich bekommt er jetzt einen Albertus von mir ...“ Und einen bekamen wir sogar zugesandt: von Herta Mattisat aus Haar, die mit Dia-Vorträgen unsere Heimat lebendig erhält. Dafür herzlichen Dank, liebe Frau Mattisat!

Auch allen Einsendern und Anrufern, die zu diesem Thema Stellung genommen habe, sagen wir ein herzliches Dankeschön. Es zeigt doch, wie fest verwurzelt wir in unserer Heimat sind und wie wir manchen Brauch lebendig erhalten können. Auch wenn wir räumlich von ihr getrennt sind. ■

Im Dienste für die Menschen

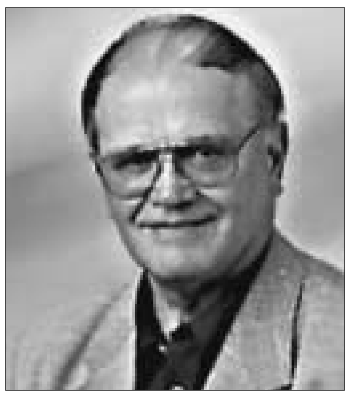
Siegfried Preugschat bekam für sein Engagement das Bundesverdienstkreuz verliehen

Anfang des Jahres überreichte der Regionspräsident von Hannover, Michael Arndt, im Auftrage des Bundespräsidenten das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Siegfried Preugschat.

Siegfried Preugschat wurde 1930 in Pötschkehmen/Pötschwalde (Kreis Gumbinnen) geboren und besuchte dort acht Jahre die Volksschule. Auf dem elterlichen Bauernhof wuchs er als Jüngster mit vier Geschwistern auf. Der Vater starb 1937. In der Kirche zu Gerwen wurde der Junge 1944 konfirmiert und mußte im Herbst des gleichen Jahres schon die Heimat verlassen. Mit der Familie flüchtete er vorerst bis Marwalde (Kreis Osterode). Auf der zweiten Flucht wurden alle bei Liebemühl von den Russen eingeholt. Dem Jugendlichen gelang die Flucht, aber seine Schwerster wurde nach Sibirien verschleppt und die Mutter erschossen.

Bei Verwandten in Danzig kam der gerade 15jährige unter, um dann als Kriegsfreiwilliger im März '45 mit dem Schiff in den Westen zu kommen. Mit landwirtschaftlichen Arbeiten in Schleswig-Holstein und Niedersachsen nahm er sein Leben selbst in die Hand. So arbeitete er 1948 bei der Eisenbahn und seit 1951 bei der Polizei, die er nach vierzig Dienstjahren in Hannover als Polizeihauptkommissar und Diplomverwaltungswirt verließ, um in einen „Unruhestand" zu gehen.

Schon 1949 trat er der Landsmannschaft Ostpreußen bei, nach der Ausbildungsphase bei „Polizei aktiv" im Bund der Vertriebenen demselben. Seit 1961 ist Preugschat im Vorstand des BdV-Ortsverbandes Ilten und ab



1992 dessen Vorsitzender. 1998 wurde er zum stellvertretenden Kreisvorsitzenden im Kreisverband Burgdorf gewählt. Mitglied der FDP wurde der Geehrte 1964 und 1968 Vorsitzender des Stadtverbandes Sehnde. Als Mitglied von Fachausschüssen des Landesverbandes Niedersachsen wirkt er seit 30 Jahren. Bis 2001 beeinflußte er das Geschehen mit Unterbrechungen in Stadt, Gemeinde und Ortsrat als „Einzelkämpfer" und mit Erfolg. Mit Gleichgesinnten gründete S. Preugschat 1965 die Volleyballabteilung im MTV Ilten, organisierte und betreute zeitweilig elf Mannschaften. Die Herrenriege führte er bis in die Regionalliga und war bis 1997 deren Abteilungsleiter.

Als Mitglied des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge und förderndes Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr und anderer Vereine hat Siegfried Preugschat ein umfassendes, jahrzehntelanges soziales Engagement vorgelebt und somit die Region positiv und nachhaltig beeinflußt. Heute lebt er mit seiner Frau, zwei verheirateten Töchtern und vier Enkeln in Ilten und ist voller Tatendrang zum Wohle der Region, vor allem aber für die Landsleute. **Elisabeth Krahn**

Väterchen Frost biss kräftig zu

Das Wetter in der Heimat im Monat Januar / Analysiert von Dr. Wolfgang Terpitz

Hochwinterlich und mit einem funkelnden Sternenhimmel, so startete das neue Jahr wie im Bilderbuch. Um es zu begrüßen, mußte man sich also warm anziehen. In Masuren und dem Oberland sank die Temperatur bis zu minus zwölf Grad. Nur über den Haffs und dem Samland bedeckten häufig Wolken den Himmel und schützten vor extremer Kälte. In der zweiten Nacht des neuen Jahres verbreiteten sich im ganzen Land die Wolken. Sie kamen mit Tiefausläufern von den Britischen Inseln. Anschließend begann es zu schneien.

Am Abend darauf brachten sie dem Süden der Provinz für einige Stunden sogar Tauwetter mit Regen. So zeigten die Thermometer in Nikolaiken plus zwei Grad, während es im Memelland zur gleichen Zeit mit minus zehn Grad frostig kalt war. Bereits in der gleichen Nacht erfaßte die Kälte auch wieder den Süden; denn die Schneefälle und Wolken wurden nach und nach weniger.

Über einer geschlossenen Schneedecke bis zu 20 Zentimeter griff der Frost in den sternenklaren Nächten nun täglich fester zu. Bitterkalt war es am Epiphaniastag, dem orthodoxen Weihnachtsfest, an dem das Quecksilber bis zur Minus-24 Grad-Marke schrumpfte und trotz Sonnenscheins nur Maxima von minus 18 Grad anzeigte.

Die Nacht darauf war die kälteste des gesamten Monats. Bei Werten bis zu minus 28 Grad erstarrte die Landschaft vollkommen. Nur an den Küsten, wie zum Beispiel in Memel, griff der Winter mit minus 22 Grad nicht ganz so hart zu. Trotzdem waren bis zu diesem Zeitpunkt bereits die Haffs zugefroren. Das galt natürlich schon vorher für die masurischen Seen. Auch die Wellen am Ostseestrand gefroren bei diesem Frost spontan zu bizarren Eisfiguren.

Dieser strenge Hochwinter war das Ergebnis von Arktikluft, die Anfang Januar in einzelnen Schüben nach Mitteleuropa vorgestoßen war. Er reduzierte seine Kraft erst, als nach einer Woche Tiefausläufer über Skandinavien südwärts schwenkten und polare Meeresluft nach Ostpreußen führten. Die war nicht ganz so kalt und trocken wie die Luft aus der Arktis. Schließlich zeigten am 10. Januar die Thermometer nur noch Nachtwerte um minus zehn Grad und Tageswerte um minus zwei Grad.

Ein letztes Aufbäumen des Winters, so scheint es, bekam die Heimat einen Tag später zu spüren, als bei einem Schwall russischer Kaltluft die Minima auf minus 20 Grad und die Maxima auf minus 8 bis minus 13 Grad rutschten.

Diesem kalten Schlußpunkt folgte nun für zweieinhalb Wochen ein grauer Witterungsabschnitt mit Tauwetter. Dafür war die Richtungsänderung der Höhenströmung verantwortlich. Sie drehte von Nord auf West, vorübergehend sogar auf Südwest und gab den Weg für atlantische Tiefausläufer frei. Sie drangen weit bis nach Rußland vor. Somit hatte der Winter auch in Ostpreußen keine Chance mehr. Immer wieder regnete es. Schnee fiel nur noch äußerst selten. Die Temperaturen lagen nun meist im positiven Bereich. Auch Nachtfröste waren rar und wurden nur weiter landeinwärts beobachtet. Der mildeste Tag war der 15. Januar mit Minima von einem bis fünf Grad und Maxima bis zu sechs Grad. Auch am 28. Januar erlebte Ostpreuße ein ähnlich mildes Wetter. Kein Wunder, daß die Schneedecke schnell zusammenrutschte und bald verschwunden war. Die graue Landschaft hatte nun über dem gefrorenen Boden unerträglichen Matsch zu ertragen. Als dann an manchen Tagen ein frischer Wind herrschte, schob sich das Eis der Haffs zusammen und gab große Wasserflächen frei.

Ab dem 28. Januar stellte ein Tief, das über das nördliche Ostpreußen ostwärts gewandert war, die Witterung grundlegend um. Dafür brauchte es einige Tage. Und spendete währenddessen viel Regen und schließlich Schnee. Auf seiner Rückseite lenkte es allmählich Arktikluft südwärts. Ab den Abendstunden des 29. Januar übernahm der Winter mit Dauerfrost wieder die Herrschaft über das dünn verschneite Land. Am letzten Tag meldeten Königsberg und Elbing unter einer aufgelockerten Bewölkung Minima von minus 11 Grad.

Blick man über den gesamten Monat zurück, so hatte die kalte Witterungsperiode gewonnen: Der letzte Januar war also zu kalt. Die monatliche Mitteltemperatur erreichte einen Wert von minus 2,7 Grad (in Elbing) bis minus 3,9 Grad (in Allenstein). Damit lag sie etwas mehr als ein halbes Grad unter dem langjährigen Wert. Die Niederschlagshöhen waren recht unterschiedlich und erreichten 37 Millimeter in Memel und 59 Millimeter in Königsberg. Das bedeutet für die Hafenstadt im Norden ein Defizit von 30 Prozent und für die Provinzhauptstadt einen Überschuß von 28 Prozent zum Normalwert. Die Sonne spendete der heimatlichen Landschaft im gesamten Januar um die 40 Stunden. Das entspricht in etwa auch dem Wert, den man für diesen Monat im allgemeinen erwartet. ■

»Der Wolf der Meere«

Störtebeker und seine Mannen befahren in diesem Jahr das Mittelmeer

Die Störtebeker Festspiele auf der Insel Rügen locken von Jahr zu Jahr mehr Besucher auf die herrliche Naturbühne in Ralswiek. Seit dem Start der Festspiele im Sommer 1993 konnten die Veranstalter über 2,34 Millionen Besucher zählen, die sich in diesem Jahr merklich erhöhen wird, denn im Kartenverkauf ist bereits eine Steigerung von 13 Prozent gegenüber dem Vorjahr zu verzeichnen. Den Rüganern und den Akteuren auf der Freilichtbühne am Großen Jasmunder Bodden sei's gegönnt!

Diesmal soll sich – man lese und staune! – die Ostsee in das Mittelmeer verwandeln, denn das neue Störtebeker-Spektakel wird erstmalig in das ferne Spanien getragen. „Der Wolf der Meere" steht vom 28. Juni bis zum 6. September auf dem Programm, und es ist unschwer zu erraten, daß dieser Seewolf Klaus Störtebeker ist, denn der berühmteste und berüchtigste Seeräuber der nordischen Meere soll sich auch dort auf Kaperfahrt begeben haben.

Das gibt dem Theater die Gelegenheit, fremdartiges Ambiente, neue Farben, neue Handlungsfäden zu einem spannenden Abenteuer zu verknüpfen.

Festspiele ahoi!

In den 61 Vorstellungen, die an jedem Wochentag um 20 Uhr beginnen, werden 120 Darsteller mitwirken, allen voran der junge Sascha Gluth als Störtebeker und Dietmar Lahaine als Goedeke Michels.

Der Bühnen- und Filmarchitekt Falk von Wangelin ließ das alte Bühnenbild komplett abreißen, das neue wird sich mit Hilfe eines Drehkrans wie ein Bilderbuch verwandeln. So wird ein kompletter Speicher aus der Erde geklappt und eine ganze Kirche für den heiligen Jacobus auf die Bühne gefahren. Vier Schiffe, 30 Pferde und viele, noch geheime, Spezialeffekte werden die historischen Bilder so lebendig wie möglich wirken lassen.

Im Vorprogramm ist wieder der Falkner Volker Walter mit seinen Adlern, Falken, Bussarden und den Lieblingen der Kinder, den magischen Eulen, in Aktion zu sehen. Optischer Höhepunkt wird wieder das spätabendliche Feuerwerk über dem Bodden sein.

Störtebeker Festspiele,
Am Bodden 100, 18528 Ralswiek,
Telefon 0 38 38/3 11 00;
Fax 0 38 38/31 31 92;
Internet: www.stoertebeker.de;
E-Mail: info@stoertebeker.de **GF**

Ausstellung

Mühlheim – Werke des Künstlers Dieter Otto Berschinski zeigt noch bis zum 12. April 2003 eine Ausstellung in der Galerie Ostertag, Vogelsangstraße 17, Telefon (0 61 08) 79 40 45. Die Galerie ist Freitag und Sonnabend von 15 bis 18 Uhr und nach telefonischer Vereinbarung geöffnet.

Diavorträge

Siegburg – Die Bildjournalistin Marianne Neuman zeigt einen Diavortrag „750-Jahre-Memel (1252–2002) – Ostpreußens älteste Stadt feiert Geburtstag" am Montag, 17. März, 19 Uhr in der Aula des Stadtmuseums Siegburg.

Frechen (NRW) – Die Bildjournalistin Marianne Neuman zeigt einen Diavortrag „750 Jahre-Memel (1252–2002) – Ostpreußens älteste Stadt feiert Geburtstag" am Mittwoch, 26. März, 20 Uhr in der Volkshochschule Frechen, Hauptstraße 110–112, 50226 Frechen.

Ernst Wiechert Freundeskreis

Braunschweig – Mit der „Werteentwicklung bei Ernst Wiechert und Hermann Hesse" beschäftigt sich eine Veranstaltung des Ernst Wiechert-Freundeskreises am Dienstag, 2. April, 16 Uhr, im Stadtparkrestaurant, Jasperallee 42.

Seniorenfreizeit

Bad Pyrmont – Im Ostheim gibt es auch in diesem Jahr wieder verschiedene Seniorenfreizeit-Angebote.

Osterfreizeit vom 14. bis 24. April (zehn Tage), Sommerfreizeit vom 30. Juni bis 14. Juli (14 Tage), 14. bis 28. Juli, 30. Juni bis 28. Juli (28 Tage). Die Preise gestalten sich wie folgt: zehn Tage im Doppelzimmer pro Person 371,70 Euro (Einzelzimmer 431,70 Euro), 14 Tage im Doppelzimmer pro Person 513,80 Euro (Einzelzimmer 597,80 Euro), 28 Tage im Doppelzimmer pro Person 1027,60 Euro (Einzelzimmer 1195,60 Euro). Alle Preise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagsfahrt und die Reise-Rücktrittskostenversicherung. Die Kurtaxe in Bad Pyrmont wird vom Staatsbad separat erhoben. Anmeldungen richten Sie bitte, nur schriftlich an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax (0 52 81) 93 61 11, E-Mail: info@ostheim.pyrmont.de, Internet: www.ostheim-parmont.de. Freie Termine für Gruppen auf Anfrage und im Internet.



Seit 25 Jahren gibt es in Windhuk (Namibia) ein „Ostpreußentreffen". Rund 30 Personen nahmen am letzten Treffen teil und feierten bei einer gemütlichen Kaffeerunde dieses Ereignis. Zu den Aktivitäten der letzten Jahre gehören Dichterlesungen, Filmvorführungen, Bernsteinausstellungen oder die Einrichtung eines Gedenksteines mit der Aufschrift: „Ostdeutsche Provinzen – unvergessen" vor der Christuskirche in Windhoek (von links: Frau Kutz, Frau Güpner, Frau Liebener, Frau Kreiner).

Quer durchs Beet

Kein Schwein mehr

An einer Grundschule im nordenglischen Bratley dürfen Schüler keine Schweinchen-Geschichten mehr lesen. Kinderbuch-Klassiker wie „Die drei kleinen Schweinchen“ wurden aus dem Lehrplan genommen, um „die religiösen Gefühle“ der muslimischen Zöglinge nicht zu verletzen, wie Direktorin Barbara Harris erklärte. Zwei Drittel ihrer Schüler sind islamischen Glaubens. Soviel politische Korrektheit ging selbst dem Dachverband britischer Muslime zu weit. Er bezeichnete die Maßnahme als „gut gemeint, aber töricht“.

Super-Knacki

Rußland sucht den Super-Knacki: Die insgesamt 721.000 Strafgefangenen des Landes (bei 146 Millionen Einwohnern; zum Vergleich: Deutschland hat etwa 60.000 Strafgefangene bei 82 Millionen Einwohnern) sind aufgerufen, in einen Sängerwettstreit zu treten. Den Siegern winkt nach Angaben des Moskauer Justizministeriums die vorzeitige Haftentlassung „gleich nach dem Abschlußkonzert“. Die schweren Jungs haben sich das nicht zweimal sagen lassen und bereits Gruppen gebildet. Einige üben derzeit, ganz klassisch, den „Gefangenenchor“ aus Verdis Oper „Nabucco“, andere versuchen sich an modernen Stücken wie Elvis Presleys „Jailhouse (Gefängnis-) Rock“ oder George Michaels Hit „Freedom“ (Freiheit).

Personalien

Opfer des Mossad?



Jürgen W. Möllemann, Noch-FDP-Mitglied, sieht sich in der Zange des israelischen Geheimdienstes Mossad. Dieser habe von FDP-Chef Guido Westerwelle bei dessen Besuch in Israel im Mai 2002 ultimativ seinen Kopf gefordert, so Möllemann in seinem neuen Buch „Klartext“, aus dem die Illustrierte *Stern* vorab berichtet. Westerwelle werde vom Mossad erpreßt, schwant Möllemann düster. Womit, wisse er nicht, und er wirft daher die Frage auf, was der Mossad in der Hand haben könne, das Westerwelle „mit Entsetzen, Furcht und Schrecken erfüllt“. Man müsse nicht selbst Chef eines Geheimdienstes gewesen sein, um „zu wissen, wie gnadenlos diese Dienste auch das Wissen um die privatesten Dinge einsetzen, wenn es geboten erscheint“, so Möllemann.

Für *Bild* geehrt



Stellvertretend für die *Bild*-Zeitung wurde deren Chefredakteur Kai Diekmann vergangenen Sonnabend in Berlin mit dem Ehrenpreis des „B’nai B’rith Europa“ ausgezeichnet. Die Ehrung überreichte der Präsident der „Janusz Korczak Loge“, der Filmproduzent Artur Brauner. *Bild* berichte stets journalistisch differenziert über die Konflikte im Nahen Osten, hob Brauner in seiner Laudatio hervor. Ungeschminkt zeige die Zeitung, welches Leid der palästinensische Terror verursache, so der Filmproduzent. Kai Diekmann betonte in seiner Dankesrede die besondere Verantwortung der Deutschen für den Staat Israel.



Zeichnung: Mohr / *Frankfurter Allgemeine*

Bushs Kartentrick

Die erste Runde ging daneben: Macht nichts, jetzt wird eben neu gemischt

Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Der SPD-Politiker Walter Kolbow hat George Bush als Diktator verunglimpft, der einfach aller Welt seinen Willen diktieren wolle. Wieder einmal diese typisch alteuropäische Anti-Amerika-Hetze. Was meint Herr Kolbow? Hat man die Angolaner etwa gezwungen, den Scheck aus Washington anzunehmen, mit dem ihnen ein verantwortungsbewußtes Verhalten im UN-Sicherheitsrat versüßt wurde? Sind die chilenischen oder mexikanischen UN-Delegationen nicht selber schuld, daß die CIA sie abhört, wenn sie sich so zweideutig gebärden? Und ist es nicht gute türkische Tradition, daß Parlamentsbeschlüsse nur so weit reichen, wie das (US-treue) Militär sie trägt? Bush hat der Welt immer die freie Wahl gelassen: „Wer nicht für uns ist, ist gegen uns!“ Und wer ein bißchen zu doll „gegen uns“ ist, den kommen wir zur Belohnung sogar befreien. Außerdem ist Gott bekanntlich Amerikaner. Hat der jemanden um Erlaubnis gefragt?

Vor dem vergangenen Wochenende hat George Bush die Sicherheitsrats-Mächte aufgefordert, ihre „Karten auf den Tisch zu legen“. Da wußte der Mann im Weißen Haus noch nicht, daß er vermutlich das falsche Blatt hat. Macht aber nichts. Ein guter Spieler mischt so lange weiter, bis die Karten stimmen, oder läßt einfach eine, die mißfällt, unter den Tisch fallen. So geschehen mit der türkischen Parlaments-Entscheidung gegen den amerikanischen Aufmarsch im Lande. Auch das Kabinett in Ankara war nicht ganz auf Linie und wird daher derzeit neu gemischt.

Für künftige Pokerrunden wird bereits darüber nachgedacht, die gesamte Spielerrunde neu zu besetzen, damit es nicht noch mal so hapert. Washington hat freudig entdeckt, daß das früher USA-kritische Indien plötzlich auf Kriegskurs gegangen ist. Die *New York Times* überlegt, ob das nicht mit einem ständigen Sitz im Weltsicherheitsrat samt Veto-Recht belohnt werden müßte, und hat auch schon ein Land ausfindig gemacht, das dafür seinen Stuhl räumen soll: Frankreich.

Milliarden will der Kanzler auf Deutschland regnen lassen, hat er versprochen. Wer jedoch meint, Schröder habe nun endlich seinen gewerkschaftlich kontaminierten Ballast abgeworfen, der wird enttäuscht werden. Eher schon wird es der Regierungschef machen wie ein aussichtsloser Straßenprolet. Wer solche Zeitgenossen einmal in Aktion gesehen hat, weiß bereits jetzt, was für uns herauskommen wird bei Schröders Milliardensegen.

Demnächst wird uns die Enthüllung überbracht: Teheran unterstützt den internationalen Terror und hat schreckliche Waffen!

Sobald solche Leute etwas Geld in die Hand bekommen, marschieren sie schnurstracks in die nächste Wirtschaft (von der „Wirtschaft“ redet der Kanzler ja auch immerzu) und schmeißen Lokalrunde auf Lokalrunde: „Heute bin ich mal dran!“ Der Pegel steigt, die Stimmung mit ihm. Irgendwann jedoch wird unweigerlich die Rechnung erstellt – und die paar mitgebrachten Kröten reichen natürlich nicht. Also läßt der Angesäuselte den Hut rumgehen und pumpt sich die Zeche bei den erbosten „Eingeladenen“ zusammen. So etwas in der Art hat nun auch der Kanzler vor. Schröder will sich Geld von der „Kreditanstalt für Wiederaufbau“ vorstrecken lassen (die war einst gegründet worden, um West-Deutschlands Wiederaufbau aus den Ruinen zu finanzieren – jetzt wissen wir, wie es um unser Land steht), um dem Volk mal ordentlich was zu bieten. Und bei wem holt sich die Kreditanstalt ihr Bares später zurück? Mit Zins und Zinseszins? Na? Genau! Kramen Sie schon mal Ihr Kleingeld hervor.

Mit Peter Gauweilers und Willy Wimmers Bagdad-Reise rundet sich das Bild der CDU/CSU-Außenpolitik zunehmend ab. Wolfgang Schäuble hatte ja angemahnt, die Regierung Schröder lasse es an „Balance“ fehlen. Das können die Schwarzen besser: Frau Merkels Klassenfahrt nach Washington hat jenen US-Politikern, die den Besuch zufällig bemerkten, unsere Bündnistreue bezeugt. Die beiden Unionsabgeordneten nun trösten die Iraker. Schwindelfrei muß man sein, und in der Weltpolitik paßt am Ende alles zu jedem. Schade, daß Wimmer und Gauweiler nicht Jürgen Möllemann mitgenommen haben. Der hätte dem Ausflug mit ein paar schmissigen Bemerkungen erst den richtigen Pfiff verliehen. Aber auch so war das irakische Staatsfernsehen hin- und hergerissen vom Besuch der beiden Pilger aus dem Abendland.

Die Anti-Amerikaner behaupten unablässig, den USA gehe es nur ums irakische Öl. Blödsinn, warum nur ums irakische? Öl gibt es doch auch anderswo, gleich nebenan im Iran beispielsweise. Das ist auch Bushs Außenminister Powell nicht verborgen geblieben, und so stellte er vergangenes Wochenende betont überrascht fest: „Wir haben diese Woche erfahren, daß Iran ein wesentlich aggressiveres Nuklearprogramm hat, als die Internationale Atomenergiebehörde gedacht hätte.“ Na also! Den weiteren Verlauf der Ereignisse entnehmen Sie bitte dem Drehbuch-Klassiker „Irak“. Demnächst wird uns voller Entsetzen die Enthüllung überbracht: Teheran unterstützt den internationalen Terrorismus und hat Massenvernichtungswaffen. Wird ersteres widerlegt, bleiben die Waffen. Werden die nicht gefunden oder verschrottet, gibt es bestimmt noch Verstecke, wo weiteres Teufelszeug liegt. Werden die nicht entdeckt, sagt das erstens gar nichts und zweitens hat der Iran dann immer noch ein dringend zu behebendes Demokratie-Defizit mit einem Volk, das befreit werden muß. So könnte es immer weitergehen. Was für Waffen hat eigentlich Saudi-Arabien? Lassen wir uns „überraschen“. ■

Zitate · Zitate

„Selten sind so viele handwerkliche Fehler auf allen Seiten gemacht worden.“

Hans Ulrich Klose (SPD), Vize-Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses im Reichstag, zur Politik der am diplomatischen Konflikt um den Irak beteiligten Kräfte

„Es gibt keine Debatte, keine Diskussion, keinen Versuch, der Nation das Für und Wider dieses besonderen Krieges darzulegen.“

Robert C. Byrd, Alterspräsident des US-Senats, zum geplanten Irak-Krieg

„Das Öl erklärt mehr als alles andere das britische Verhalten. Von den sechs größten Erdölgesellschaften sind zwei britisch, BP und Shell. BP ist sogar ein britischer Staatsbetrieb und hat 20 Jahre lang in die Verwaltung des Irak hineinregiert.“

Hermann Scheer (SPD), Energie- und Rüstungsexperte der SPD-Fraktion im Reichstag, über die Irak-Politik des sozialdemokratischen britischen Ministerpräsidenten Tony Blair

„Das, was Präsident Bush sagt, ergibt mehr Sinn als das, was er entschlossen ist zu tun. Er besteht darauf, daß Saddam Hussein abrüsten muß – und dann geht er höhnisch darüber hinweg, wenn der irakische Tyrann seine Raketen tatsächlich murrend verschottet. Tony Blair hat bisher dabei geholfen, Bush zu mäßigen. Aber es kommt der Moment, in dem die einzige Möglichkeit, ihn aufzuhalten, darin besteht, sich gegen ihn zu stellen. Dieser Moment ist jetzt sehr nahe.“

Die britische Zeitung Daily Mirror *vom 5. März*

„Bush will den Krieg. ... Auch wenn es im Irak keine einzige Rakete mehr gäbe, keinerlei chemische oder bakteriologische Kampfstoffe, nichts, was mit einer Bedrohung der USA in Verbindung gebracht werden könnte, so würde dies am Kurs Washingtons nichts ändern.“

Die schweizerische Berner Zeitung *vom 8. März*

Bakschisch

Es wollten, wirklich hundsgemein,
die Türken keine Pudel sein:
Oh, welches Ärgernis für Schorsch!
Die Allianz erscheint ihm morsch.
Zum Trost legt Kondoliese dar,
daß Knausern schuld am Unfall war,
weil streng nach Bakschisch-Protokoll
man jeden gut beschenken soll.

Das leuchtet ein, und Schorsch kapiert:
Wesire waren zwar geschmiert,
doch nicht – wie immer man es nennt
– der Bodensatz im Parlament,
und leider hat man’s nicht bequem
im demokratischen System,
wo selbst der Fundamentalist
für Bakschisch nur ein Pudel ist.

Daher ergeht Befehl sofort
ans Botschaftspersonal vor Ort
mitsamt Bestechungs-Attaché
und Säckelwart vom Si-Ei-Eh:
Erst Bakschisch, dann wird abgestimmt
so lange, bis es hingetrimmt
genau auf Rumsfelds Aufmarschplan
sowie aufs Wohl von Erdogan!

Das Volk indessen ahnt es schon:
Die Wirtschaftshilfe wird ein Hohn,
denn dreißig Milliarden pur
als Bakschisch sind Versprechung nur;
selbst wenn was kommt, ist’s bloß Kredit
und bringt der Hochfinanz Profit –
und letztlich stammt’s wie eh und je
von Donau, Elbe, Rhein und Spree.

Pannonicus